

LMU

LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

FAKULTÄT FÜR KULTURWISSENSCHAFTEN
INSTITUT FÜR ETHNOLOGIE



STUDIEN AUS DEM MÜNCHNER INSTITUT FÜR ETHNOLOGIE, Band 17
WORKING PAPERS IN SOCIAL AND CULTURAL ANTHROPOLOGY, LMU MUNICH, Vol 17
Herausgeber: **Eveline Dürr, Frank Heidemann, Thomas Reinhardt, Martin Sökefeld**

BARBARA JOHANNA HEUERMANN

**DER SCHIZOPHRENE SCHIFFSSCHNABEL:
BIOGRAPHIE EINES KOLONIALEN OBJEKTES UND
DISKURS UM SEINE RÜCKFORDERUNG IM
POSTKOLONIALEN MÜNCHEN**

München 2015

ISBN 978-3-945254-11-0

INHALTSVERZEICHNIS

1	ES WAR EINMAL	1
2	EINLEITUNG	3
3	DIE OBJEKT BIOGRAPHIE DES <i>TANGUE</i>	7
3.1	Theorie und Methode der Objektbiographien nach Kopytoff	7
3.2	Die Gesellschaft der Duala und ihre	9
	„middlemen“-Funktion	9
3.2.1	Handel und „middlemen“-Funktion	10
3.2.2	Ethnizität und Gesellschaftsstruktur	12
3.2.3	Segmente und Konkurrenz.	12
3.2.4	Geheimbünde	13
3.3	Herstellung, Handwerker und Auftraggeber des <i>tangue</i>	14
3.3.1	Herstellung der Bugspitzen	14
3.3.2	Auftragsvergabe	16
3.3.3	Wettrennen	17
3.4	Der <i>tangue</i> als koloniales Prestigeobjekt	17
3.5	Der <i>tangue</i> als Beute	19
3.5.1	Kolonialismus als Verflechtungsgeschichte	19
3.5.2	Deutsch- Kamerunische Verflechtungsgeschichte	20
3.5.3	Der Tag des „Raubes“	22
3.6	Der <i>tangue</i> als Geschenk und Verwaltungsobjekt	24
3.7	Der <i>tangue</i> als Museumsobjekt	26
3.7.1	Das Völkerkundemuseum des 19. Jhdt.	27
3.7.2	Die Münchener Königlich Ethnographische Sammlung	30
3.7.3	Ausgestellt – nicht ausgestellt: der <i>tangue</i> von 1900 bis heute	31
3.8	Der <i>tangue</i> wird Kunst	33
3.9	Der <i>tangue</i> als Streitobjekt und Königsinsignie	34
4	DISKURS UM DIE RÜCKFORDERUNG	37
4.1	Konkrete Rückforderung	37
4.2	Aura und die Weitergabe von Tradition	38
4.3	Die Rechtslage zu Rückforderungen von Objekten aus der Kolonialzeit	40
4.3.1	Internationale Rechtslage	41
4.3.2	Nationale Rechtslage zu Rückforderungen aus der Kolonialzeit	41

4.4 Akteure des Diskurses	43
4.4.1 Prince Kum'a Ndumbe III	44
4.4.2 [muc]münchen postkolonial	44
4.4.3 Der Freistaat Bayern und seine Institutionen	45
4.4.4 „Decolonize München“	45
4.5 Die Legitimation von Kum'a Ndumbe als Nachfolger des Lock Priso	45
4.5.1 Die Selbstlegitimation	46
4.5.2 Die familieninterne Legitimation	46
4.5.3 Die Legitimation durch den Nationalstaat Kamerun	48
4.5.4 Besitzer, Eigentümer oder « « Verwahrer »	48
4.6 Position des Museums Fünf Kontinente	48
4.7 Positionen von Stadtmuseum und Ausstellungsmacher_innen	50
4.8 Schlüsselbegriffe Kum'a Ndumbes zur Unterstützung seiner Forderung	50
4.8.1 Raub, Raubgut, Beute, Kriegsbeute, Diebstahl und schweres Unrecht	51
4.8.2 Königsinsignie, Symbol der Königswürde	51
4.8.3 Der <i>tangue</i> als „Seele des Volkes“	52
4.8.4 Der <i>tangue</i> als Objekt des <i>Ngondo</i>	53
4.9 Das Ringen um die Beschriftung des <i>tangue</i> als Museumsobjekt	55
5 MUSEEN ALS ORTE DES KULTURGÜTERSCHUTZES	59
6 SCHLUSSBETRACHTUNG	61
7 WIR WERDEN SEHEN ...	65
8 ZITIERTE LITERATUR	66
9 ABBILDUNGSVERZEICHNIS	72
10 ANHANG	73

1 ES WAR EINMAL

An die Leserinnen und Leser dieser Zeilen – und mögen es auch nur wenige sein: Ich möchte Ihnen die erstaunliche Geschichte meines Lebens erzählen, die mich aus der quirligen kamerunischen Hafenstadt Douala in die bayerische Landeshauptstadt München geführt hat. Aber darf ich mich zuerst vorstellen: mein Name ist tangué¹ – und ich bin ein Stück Holz. Doch lesen Sie, wie meine Geschichte begann:

Die ersten Tage meines Lebens liegen leider im Dunkel, aber meine erste vage Erinnerung ist das Bild eines mächtigen Baumriesen, der – tief im Urwald geschlagen - zu einem geschickten Handwerker an die Küste gebracht wurde, um aus einem groben Klotz ein filigranes Schnitzwerk zu schaffen, reich verziert und bunt bemalt. Zu meiner großen Freude war er mehr Künstler als Handwerker, so dass ich stolz auf mein adrettes Äußeres verweisen kann. Ich wurde zu einer prächtigen Bugverzierung, die an der Spitze eines Einbaums auf den reichen Besitzer des Bootes aufmerksam machte. Natürlich war ich einer der der Schönsten, denn das Kanu gehörte einem Führer der Duala, der sich nicht lumpen ließ, als er mich in Auftrag gab. Ich wurde oft gebraucht und verrichtete meine Arbeit, die Wichtigkeit und Wohlhabenheit meines Auftraggebers anzuzeigen, mit Eifer und Stolz. Aber mit der Zeit musste ich immer öfter zuhause bleiben, bis ich nur noch ein oder zweimal im Jahr zu Kanurennen herausgeputzt wurde. Das änderte sich, als in einem dieser langweiligen Jahre ein ungeheures Ereignis meinen beschaulichen Lebensrhythmus unterbrach. Die Veränderung kündigte sich mit einem – für ein Stück Holz sehr bedrohlichen – Geruch nach Rauch an. Mein Zuhause drohte abzubrennen! Sie können sich meine Panik vorstellen, denn ich sah mich schon in einem rauchenden Häufchen Asche enden. Da kam zu meiner Rettung ein seltsam blasser, farbloser Mensch, murmelte etwas von „hübschem Souvenir“ und zog mich aus den schwelenden Trümmern an die frische Luft. Zu meiner großen und anhaltenden Überraschung wurde ich in einer engen Kiste mit klein geraspelten Schwestern und Brüdern (ich habe später gelernt, dass man sie „Holzwolle“ nennt) an Bord eines sehr großen Kanus gebracht, das ohne Ruderer und Paddel auskam und lange Zeit unterwegs war. Ich kam in ein unglaublich großes, stilles und kaltes Haus, in dem es zog und in einer Jahreszeit, die sie „Winter“ nannten, kleine Häufchen von weißem hartem Wasser am Boden liegen blieben. An die ersten Menschen mit denen ich es zu tun bekam, erinnere ich mich nur höchst ungerne: mit einem Pinsel wurden alle meine Ecken und Kurven, Biegungen und Höhlungen durchforstet und gesäubert, als ob ich ein Dreckspatz wäre. Erst feucht, dann trocken wurde an mir herumgerieben und eine Lösung auf mir verteilt, die mir fast den Atem nahm – ich wollte nur noch zurück nach Hause zu Meer und Fluss. Zu meiner großen Freude wurde ich eines Tages wieder zu meinen Holzwollebrüdern – und schwestern gepackt und in ein ebenso großes und stilles Haus gebracht, das jedoch weniger kalt und einsam war. Immerhin kamen jetzt nicht nur zweimal die Woche einige Menschen für ein paar Stunden vorbei, sondern jeden Tag – bis auf Montag – kamen Besucher und Besucherinnen. An ganz guten Tagen waren Horden von Kindern da, die schrien und

¹ Es existiert auch die Schreibweise „Tangué“, „Tangué“, „Tange“ und „tange“. Ich benutze die Variante „tangué“, kleingeschrieben und in kursiv gesetzt, um die Herkunft des Begriffes aus der Sprache der Duala sichtbar zu machen. Auch die weiteren aus dem Duala übernommenen Wörter folgen dieser Form. Der zugeordnete Artikel ist mit einer Ausnahme im Hinterland-Magazin Nr. 12. (das tangué) maskulin. Ich verwende deshalb den männlichen Artikel.

1. Es war einmal

johlten, auf mich zeigten und um mich herumhüpften. Da bekam ich jedes Mal Sehnsucht nach der alten Heimat, die so bunt und laut und lebensvoll gewesen war. Aber es war entschieden, dass ich an diesem kühlen Ort bleiben sollte.



Abb. 1: Der zurückgeforderte *tangué* aus dem Museum Fünf Kontinente München
<http://www.africavenir.org/de/projekte/projekte-kamerun/rueckgabe-geraubter-kunst-artefakte.html> [

2 EINLEITUNG

Die einleitende märchenhafte Geschichte erzählt in freier Form die Eckdaten einer Objektbiographie, die aus ethnologischer Sicht bearbeitet werden sollen. Ich möchte zwei Ziele erreichen. Zum einen soll möglichst detailreich die Lebensgeschichte des *tangue* erzählt werden, die ihn aus dem afrikanisch-kamerunischen Kontext des 19. Jahrhunderts in ein Völkerkundemuseum² des postkolonialen München führte. Ich folge ihm „holznah“, um möglichst viele Einzelheiten seines Lebenslaufes aufspüren. Diese biographischen Daten sollen in einem zweiten Teil zu einem Diskurs beitragen, der um die Rückgabeforderung des Objektes in den Ursprungskontext kreist. Es sollen die Argumente und Strategien der Akteure dargestellt werden und wie sie sich – je nach Standpunkt und Sichtweise - aus dem Pool der biographischen Daten zur Unterstützung ihrer Aussagen und Behauptungen bedienen.

Für das erste Anliegen dient als Leitfaden der Essay von Igor Kopytoff aus dem Jahr 1986 „The Cultural Biography of Things“, indem er seine Methode erläutert, einem Gegenstand – analog einem menschlichen Lebenslauf – eine Lebensgeschichte zuzuschreiben (Kopytoff 1986: 64-91). Die typischen Fragen an eine Subjektbiographie können auch an eine Objektbiographie herangetragen werden. Woher kommt ein Ding? Aus welcher Zeit stammt es? Welche Ereignisse sind interessant und/oder unerwartet? Welche Ereignisse gelten als erwünscht, welche als unerwünscht? Die Beantwortung der Fragen kann bis dahin versteckte soziale Beziehungen und verborgene Bedeutungszuschreibungen aufdecken. Wie in der Biographie eines Menschen faszinieren auch in einer Objektbiographie die Vielfalt der Vorkommnisse, die unerwarteten Brüche und die Wechsel des kulturellen Rahmens. Die Fragen an die Lebensgeschichte des *tangue* beziehen sich auf Ort und Zeit seiner Herstellung, das soziale Umfeld seiner Ursprungsgesellschaft, die Beteiligten im Umgang mit seinem Entstehen und seiner Verwendung. Auch wie lange eine Episode oder ein Vorkommnis dauern, wann und warum eine Veränderung des Gewohnten ausgelöst wird, welche äußeren Umstände unerwartete Ereignisse verursachen machen eine Biographie interessant. Sie zeigen auf, wie ein Objekt in einem neuen Kontext angeeignet, abgelehnt oder verändert wird. Funktionen und Bedeutungen werden angepasst, neu geschaffen oder vergessen. „An den Wegen, die Dinge nehmen, sind gesellschaftliche Veränderungen nachzuvollziehen und sichtbar zu machen“ (Hardin 1996: 19). Die Objektbiographie des *tangue* lehnt sich zwar an einen historischen Abriss an, indem sie vorkolonial beginnend, die Kolonialzeit und die postkoloniale Gegenwart in den Blick nimmt, dennoch ist die Sicht keine historische. Die Markierungen der Biographie werden durch die Theorie und Methode Kopytoffs bestimmt, die in Kürze dem Hauptteil vorangestellt wird. Wie reich diese in der Geschichte des *tangue* gesetzt sind, zeigt der erste Teil der Arbeit.

Der zweite Teil der Arbeit widmet sich dem Diskurs, der sich um die Forderung nach Rückgabe des *tangue* bewegt. Sie wird von einem Enkel des ehemaligen Besitzers³ erhoben. Die Analyse beschreibt das umstrittene Feld der Deutung kolonialer und postkolonia-

² Der Name „Staatliches Museum für Völkerkunde“ wurde am 9. September 2014 in „Museum Fünf Kontinente“ geändert

³ Die Zuschreibung „Besitzer“ ist vorläufig und in 4.5.4. auf S. 62 eingehender diskutiert.

ler Lebenswelten, die Akteur_innen (sowohl Sprechende als auch Nichtzuwortkommende) und die Argumentationsstränge und –strategien, die zur Vertretung der jeweiligen Positionen benutzt werden. Das Augenmerk richtet sich sowohl auf offenes als auch auf versteckt gehaltenes Wissen, denn ich möchte meiner Vermutung nachgehen, dass hinter den jeweils vorgetragenen Fakten Themen verborgen liegen, die am *tangue* auf symbolische Weise ausgehandelt werden. Einen Schwerpunkt lege ich auf die Analyse der Argumentation des Rückforderers. Ich möchte meine Skepsis in Bezug auf seine Legitimation seiner Rückforderung nicht verhehlen, dennoch meine Bedenken hintanstellen und die Positionen aller Diskursteilnehmer_innen⁴ ohne Wertung darlegen.

Die Quellenlage zum Einstieg in die Biographie des *tangue* war durch ein babylonisch anmutendes Sprachengewirr erschwert, denn in deutschen, englischen und französischen Ethnographien – geschuldet der vorkolonialen und kolonialen Geschichte Kameruns – wurden Regionen⁵, Städte oder Gruppen von Menschen mit denselben Begriffen beschrieben, meinten aber Unterschiedliches. So fanden sich sowohl „Duala“ (engl.), „Duala“ und „Dwalla“ (deutsch) als auch „Douala“ (franz.) bezogen auf Stadt und Ethnie (Wilcox 2002: 93, Fußnote 3). Gleichzeitig existierten für die Stadt – und die Region um die Stadt – auch die Bezeichnungen Cameroons⁶ und Kamerun (Wilcox 2002: 44, Fußnote 4). Umbenennungen von Stadt und Region im Verlauf der deutschen Kolonialzeit machten die Verwirrung perfekt. „Cameroons“ wurde auch für die Region der Kamerunbucht verwendet (Michels 2005: 83) und nach der Unabhängigkeit 1960 für den Nationalstaat Kamerun (franz. Cameroun). So führte schon allein die Schreibweise zu Ethnographien verschiedener Perioden. Ich schließe ich mich Austen an, der für die Stadt die Schreibweise „Douala“ benutzt und für die ethnische Gruppe „Duala“ (Austen 1996: 79, Fußnote 3). Eine weitere Schwierigkeit lag in der Vielzahl der Namen für ein und dieselbe Person⁷. So wurden Söhne⁸ nach ihren Vätern und/oder Großvätern benannt, parallel erhielten sie an den Übergängen von Lebensstadien neue Namen, die im Kontakt mit den Europäern oft vereinfacht oder abgekürzt wurden. Zwei Namen gelangten bei der Recherche in den Fokus: Max Buchner, der den *tangue* aus seinem Ursprungskontext entfernt hatte und Kum'a Ndumbe III, der ihn dorthin zurückbringen möchte. Ihre Biographien befinden sich im Anhang.

Die Gesellschaft der Duala, die „source community“ des *tangue*, ist in diversen Ethnographien aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen gut beschrieben. Rosalinde Wilcox (Kunsthistorikerin), Ralph Austen (Historiker), Andreas Eckert (Historiker und Afrikawissenschaftler), George Balandier (Soziologe und Ethnologe) und Maria Kecskési (Ethnologin) haben sich zu verschiedenen Zeiten aus unterschiedlichem Interesse mit den Duala be-

⁴ Ich verwende die Schreibweise mit Unterstrich, um über die Darstellung der männlichen und der weiblichen Form hinaus symbolisch Platz zu schaffen für alle, die sich jenseits der bipolaren Geschlechterkonstruktion verorten. z.B. Leser_innen.

⁵ „American scholars distinguish between the name of the city, Douala, and that of the people, Duala. In the German literature, however, one finds the spelling Duala for both, while the French use Douala (Wilcox 2002: 93, Fußnote 3).

⁶ „The city of Douala was known as Cameroons in English and Kamerun in German in 1884, when Germany annexed the territory. It was referred to as Duala when Germany expanded its territorial claim into the interior“ (Wilcox 2002:44, Fußnote 4).

⁷ Der Besitzer des *tangue* wird als Kum'a Mbape (Buchner 1914) bezeichnet, zeitgleich als Lock Priso betitelt (Zeller 2007: 329).

⁸ Der Namensgebung von Töchtern bin ich nicht nachgegangen und war für die Arbeit nicht relevant

schäftigt. Die ältesten Quellen sind „Der Kameruner Schiffsschnabel und seine Motive“ von Leo Frobenius von 1897 (Abb. 3) und Max Buchners Tagebuch der Jahre 1884/85, das allerdings erst 1914 veröffentlicht wurde.

Das Thema der Rückgabeforderungen von „Raubkunst“ wird in der Öffentlichkeit vermehrt diskutiert doch es existiert wenig wissenschaftliche Literatur⁹. Befeuert wird das Thema durch den Münchener Fall des Cornelius Gurlitt, der exemplarisch die Unrechtsproblematik im nationalsozialistischen Kontext verhandelt. Aus kolonialer Zeit ist die Federkrone Motecuzomas im Weltmuseum Wien¹⁰ ein umstrittenes Objekt, für das eine Rückforderung diskutiert wird. Einige Historiker_innen und Ethnologen_innen thematisieren die Rückführung von „human remains“ (menschliche Schädel und Knochen) z.B. aus Namibia und kommentieren Umfang und Durchführung (Stoecker, 2014: 442). Eine aktuelle Untersuchung zum Thema Rückforderung von Objekten aus der Kolonialzeit ist ein von der Deutschen Forschungsgesellschaft DFG gefördertes Forschungsprojekt „Cultural Property“¹¹ an den Universitäten Hamburg, Tübingen und Göttingen. In einem Teilgebiet „Umstrittene Sammlungen. Divergierende Ansprüche auf Eigentum in Debatten und Verhandlungen 40 Jahre nach der Verabschiedung der UNESCO-Konvention über rechtswidrigen Kulturgütertransfer“ wird der *tangue* als eines von drei umstrittenen und rückgeforderten Objekten beforscht. Diese Arbeit befasst sich mit der rechtlichen Lage der Besitz- und Eigentumsansprüche und ist noch nicht abgeschlossen. Bis zur Veröffentlichung der Ergebnisse im Rahmen der Dissertation von Anne Splettstößer sind keine Vorab- oder Teilinformationen erhältlich. Ich beziehe rechtliche Fragestellungen, die sich offensichtlich ergeben, mit ein ohne ihre Beantwortung tiefer gehend klären zu wollen oder zu können. Die aktuelle Münchener Debatte um die Rückgabe des *tangue* wurde von Prince Kum’a Ndumbe III eingeleitet, der seinen Standpunkt auf YouTube, der von ihm gegründeten Internetplattform AfricAvenir und dem Münchener Hinterland-Magazin dar. In einem Interview über die Rückforderung legt er seine Argumente dar. Unterstützung für seine Position erhält er durch die Gruppe [muc]münchen postkolonial, der Ethnolog_innen und Politolog_innen angehören. Die Sicht des Museums Fünf Kontinente erläutern die Direktorin Kron und der Kurator der Afrikaabteilung Eisenhofer. Weitere von mir geführte Interviews, Gespräche und Telefonate mit einem ehemaligen Klassenkameraden Kum’a Ndumbes, seiner deutschen „Schwester“ Gabriele und einem Verwandten erweitern die Diskussion um die Perspektive der Familie und des Kameruner Kontextes. Auf mehrmalige Emailanfrage mit der Bitte um Kontakt antwortete Kum’a Ndumbe entschuldigend mit Überlastung.

Die biographischen Daten der Lebensgeschichte des *tangue* befinden sich sowohl in einem weiten zeitlichen als auch einem breiten geographischen Rahmen und situieren das

⁹ Allgemeines zu Rückforderungen in Förster, Larissa. 2002. Köln – Berlin – Freiburg: Ethnologische Museen und ihr koloniales Erbe. In: Kolonialmetropole Berlin. Ulrich van der Heyden. Hg, S. 324-327. Berlin: Berlin-Ed.2007: 324ff.

¹⁰ Der Federkopfschmuck wurde von dem Eroberer Hernán Cortés an Kaiser Karl V. geschickt, der 1516 König von Spanien geworden war seit 1519 (dem Jahr, in dem Cortés Mexiko eroberte) auch als Kaiser über das Heilige Römische Reich herrschte. Der Federschmuck wurde im Jahr der Kaiserkrönung nach Wien gebracht und gehört seit dem 19. Jahrhundert der Ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien. Nachweislich wurde dieser Kopfschmuck aus dem 16. Jahrhundert nie vom letzten Aztekenherrscher Motecuzoma II. (1502 – 1520) getragen, obgleich sich diese Gerüchte hartnäckig halten. Allein die prächtige Ausstattung des Objekts – bestehend aus 450 Schwanzfedern des Quetzal-Vogels, die auf einem Fasernetz befestigt und mit Goldapplikationen versehen sind – lässt immer wieder Behauptungen entstehen, die dann zu Forderungen auf internationaler Ebene führen

[http://www.ethno-museum.ac.at/ge/sammlungen\(namerika/alt-mexiko-i.html](http://www.ethno-museum.ac.at/ge/sammlungen(namerika/alt-mexiko-i.html) [Zugriff 20.03.2015]

¹¹ <http://cultural-property.uni-goettingen.de/?lang=de>

Objekt. Der Zeitraum beginnt vorkolonial in der Mitte des 17. Jahrhunderts und reicht durch die Ära der kolonialen Besetzung Kameruns durch das Deutsche Reich bis in das postkoloniale Heute hinein, in dem der *tangue* seinen Lebenslauf in München als Museumsobjekt fortschreibt. Die räumliche Verortung beginnt an der guineischen westafrikanischen Küste, an den von der Gesellschaft der Duala besiedelten Ufern der Flussästuare von Wouri und Dibamba. Sie endet – vorläufig – im zweiten Stock des Museums Fünf Kontinente an der Maximilianstraße 41 in München. In diesen zeitlich-räumlichen Koordinaten lege ich verschiedene Lebensstationen fest, zusammen mit deren Zeitpunkt und Dauer. Diese Markierungen sind subjektiv, daher unvollständig, vorläufig und durch andere Blickwinkel zu ergänzen. Sie dienen dem Verständnis des kontextuellen Wandels des Objektes in Bezug auf kulturelle Brüche, Bedeutungsänderungen und Neuzuschreibungen. Die Benennung der einzelnen Stationen entspricht den Abschnitten der Arbeit. Die Biographie beginnt mit der Herstellung oder „Geburt“ des *tangue*, führt über seine Funktion als Repräsentationsobjekt in der Ursprungsgesellschaft der Duala und seiner überraschenden Wandlung zur Kriegsbeute in einer kolonialen Auseinandersetzung zu einem Geschenk „an München“. Während seines Daseins als Museums- und Ausstellungsobjekt wandelt sich seine Zuschreibung von einem ethnographischen Ausstellungsgegenstand zunächst zu einem Kunst- und durch die Ernennung zur Königsinsignie zu einem Streitobjekt. Damit endet die Biographie vorläufig, doch der Diskurs setzt genau hier ein. Der *tangue* wird zu einem umstrittenen Objekt durch die Forderung von Prince Kum’a Ndumbe III, einem Enkel des ehemaligen Besitzers, den in einer kriegerischen Auseinandersetzung unrechtmäßig erworbenen Schiffsschnabel ihm und seiner Familie zurückzugeben, damit er nach Douala zurückgebracht werden kann.

3 DIE OBJEKT BIOGRAPHIE DES *TANGUE*

Der erste Teil der Arbeit führt entlang den Markierungen von Herstellung und Gebrauch in die Objektbiographie des *tangue* ein und folgt den sich ändernden Kontexten und Zuschreibungen während seiner verschiedenen Lebensabschnitte. Als Theorie und Methode der Untersuchung dient der Essay von 1986 „The Cultural Biography of Things“ (Kopytoff 1986: 64-91).

3.1 THEORIE UND METHODE DER OBJEKT BIOGRAPHIEN NACH KOPYTOFF

Das Arbeiten mit Biographien und Biographieforschung im Allgemeinen ist in der Kultur- und Sozialanthropologie eine anerkannte Methode, um Aufschlüsse über Individuum, Gesellschaft und ihre Bezüge zu gewinnen, weil nicht nur persönliche Lebenswege beschreiben, sondern auch Einblicke in das Verhältnis einzelner Personen zu ihrem sozialen Umfeld gegeben werden. Erwünschte und unerwünschte, als Erfolg oder als Versagen bewertete Lebensläufe hängen stark vom kulturellen Bedeutungsgefüge ab, in dem ein Mensch lebt. Eine gesellschaftlich erfolgreiche Karriere sieht in Kamerun anders aus als in Deutschland, weil andere soziale Schichtungen, unterschiedliche Bedeutungen von Geschlecht oder Bildung und unterschiedliche Wertsysteme wirksam sind und Geltung haben.

Igor Kopytoff weitet die biographische Forschung von Subjekten auf die Biographie von Objekten aus. In einem Sammelband, herausgegeben von Arjun Appadurai unter dem Titel „The Social Life of Things“, schreibt Kopytoff über die kulturelle Biographie von Dingen und begründet damit ein neues Forschungsfeld. Er stellt die These auf, dass Objektbiographien Einblicke in verborgene soziale Veränderungen geben, wenn Objekte mit verschiedenen Kulturen in Kontakt kommen und aufgenommen werden. Den je eigenen Strategien der Aneignung und Umdeutung gilt sein Interesse und den möglichen neuen Funktionen und Bedeutungen von Dingen:

Biographies of things can make salient what might otherwise remain obscure. For example, in situations of culture contact, they can show what anthropologists have so often stressed: that what is significant about the adoption of alien objects - as of alien ideas - is not the fact that they are adopted, but the way they are culturally redefined and put to use. (Kopytoff 1986: 66)

Kopytoff¹² wurde 1930 in Mukden/China geboren und studierte Anthropologie in den USA mit anschließenden Feldstudien u. a. bei den Suku im nordwestlichen Kongo, den Mbato der Elfenbeinküste und den Aghem in Kamerun. Derzeit lehrt er als Professor für Anthropologie an der Universität von Pennsylvania. Seine Schwerpunkte liegen bei den Themen Sklaverei als gesellschaftliches kulturhistorisches Phänomen, Sozialstruktur und politische Organisation von Gesellschaften und deren Transformationsprozesse.

¹² Detaillierte biographische Daten und Literaturliste der Veröffentlichungen finden sich auf der Homepage der University of Pennsylvania: <http://www.sas.upenn.edu/~kopytoff/>

Als ein einfaches Beispiel seiner These, dass auch Dingen eine Biographie zugeschrieben werden kann, führt er den Lebenslauf einer Hütte bei den Suku in der Demokratischen Republik Kongo an (Kopytoff 1986: 67). Sie wird im Verlauf von zehn Jahren zunächst von einem Paar oder einer Familie bewohnt, wird dann Gästehaus, Aufenthaltsort für Jugendliche und zuletzt Hühner- oder Ziegenstall oder nach ihrem endgültigen Zusammenbruch Brennmaterial oder Abfall. Dieser geradlinigen Biographie stellt er die komplexere eines Autos in Afrika gegenüber, das mehrere Besitzer_innen, wechselnde Mitfahrer_innen und unzählige Reparaturen haben kann, bevor es verschrottet oder zu Abfall wird, aus dem sich noch diverse Wiederverwertungsmöglichkeiten ergeben können (1986: 67). In der Abweichung vom Erwarteten liegt für ihn der Informationsgehalt über relevante kulturelle Veränderungen. Darüber hinaus zeigt Kopytoff einen Prozess auf, der sich mit der Kommodifikation, dem Entstehen des Warencharakters von Dingen in bestimmten sozialen und ökonomischen Zusammenhängen beschäftigt und seinem gegenläufigen Prozess der Singularisation, des Entzugs einer Ware aus dem Warenkreislauf (Kopytoff 1986: 73). Welche Güter als Ware definiert werden, ist abhängig von der jeweiligen Kultur. Nach seiner Meinung wird in westlich-kapitalistischen Gesellschaften der Warencharakter von Dingen überbewertet, denn auch hier können Dinge über lange Zeit ohne Warencharakter sein, weil sie entweder durch kulturelle oder individuelle Mechanismen der Abgrenzung aus dem Warenkreislauf entfernt werden.

For the economist, commodities simply are. That is, certain things and rights to things are produced, exist and can be seen to circulate through the economic system as they are being exchanged for money. This view, of course, frames the commonsensical definition of a commodity: an item with use value that also has exchange value. [...] From a cultural perspective, the production of commodities is also a cultural and cognitive process: commodities must be not only produced materially as things, but also culturally marked as being a certain kind of thing. Out of the total range of things available in a society, only some of them are considered appropriate for marking as commodities. (Kopytoff 1986:64).

Ein Beispiel für dem Warenkreislauf entzogene Dinge sind Museumsobjekte (Kopytoff 1986: 83), die in der Hierarchisierung der Objekte (Kohl:2003: 144) als singularisierte materielle Kultur in eine „quasi-sakrale“ Sphäre aufgenommen werden. Sie erhalten dadurch einen so hohen Wert, dass sie nicht mehr getauscht werden können, weil ihnen kein Preis mehr zugeschrieben werden kann. Dennoch werden sie re-kommodifiziert, wenn sie auf dem internationalen Kunstmarkt einen Katalogpreis oder als Leihgabe eines Museums eine Versicherungssumme erhalten.

Die biographische Methode Kopytoffs eignet sich für die Auffindung der sich ändernden sozialen Bezüge des *tangue* in besonderem Maße, weil durch den Wechsel der kulturellen Kontexte neue Funktionen und Bedeutungszuschreibungen generiert werden. In der Untersuchung seines individuellen Weges wird sichtbar, wie Menschen Dinge objektivieren und sie zu Trägern bestimmter Bedeutungen machen. Sie geben ihnen durch Kontextualisieren, De-kontextualisieren und Re-kontextualisieren an neuen Orten und zu neuen Zeiten einen der neuen Situation angemessenen Wert und erfüllten Objekte mit Bedeutungen (Arnoldi 1996: 19). Der *tangue* wurde seinem kamerunischen Kontext von Herstellung und Gebrauch in der Gesellschaft der Duala durch eine koloniale Strafexpedition ab-

rupt entrissen und in eine deutsche Museumslandschaft des späten 19. Jhdts. umgepflanzt, die sich mit ihm als Ausstellungsobjekt im letzten Jahrhundert weiter verändert hat. Diese langzeitlichen Prozesse erhellen den Flow von Objekten zwischen Afrika und Europa, das Aufkommen von „afrikanischer“ Kunst und die Neuzuschreibung von Bedeutung an afrikanische Objekte, die möglicherweise mehr Aussagen über die Umdeutenden zulässt als über das Umgedeutete (1996: 19). Ein nächster Blick richtet sich auf die Art und Weise, wie veränderte Kontexte und Wertvorstellungen am Objekt sichtbar werden und sich Umdeutungen in der Form selbst oder in der (Re-)Präsentation niederschlagen.

3.2 DIE GESELLSCHAFT DER DUALA UND IHRE „MIDDLEMEN“-FUNKTION

Analog die Biographie eines Menschen, beginnt der Lebenslauf eines Objektes noch vor seiner „Geburt“. Wie in einer Familiengeschichte, die zeitlich und räumlich eingebettet ist in engere und weitere soziale Bezüge, geht auch der Herstellung eines Objektes eine Geschichte voraus, in die Auftraggebende und Herstellende eingebunden sind. Fragt eine Menschenbiographie nach Eltern, Großeltern und Geschwistern, so kann eine Objektbiographie nach Vorgängerversionen oder ähnlichen Objekten suchen, die zeitgleich, früher oder später entstanden sind. Ort und Zeit der Herstellung sind ebenso relevant wie der Blick auf Material, Techniken und Stückzahlen der Herstellung. Nach Nutzen, Funktion und Gebrauch zu fragen, bleibt den Gegenständen vorbehalten. Das gesellschaftliche Umfeld der Entstehung ist bedeutsam für alle Arten von Biographien, deshalb soll mit ihm der Einstieg in die Lebensgeschichte des *tangué* beginnen.

Die Gesellschaft der Duala¹³ siedelte zu Beginn des 18. Jhdts. an den Fluss- und Mündungsgebieten von Mungo, Wouri, Sanaga und Dibamba River der Guineabucht¹⁴, konzentriert in der Hafenstadt Douala, die 15 Meilen vom offenen Ozean entfernt liegt. Zusammen mit den Ethnien der benachbarten Küstenregionen von der Elfenbeinküste bis Angola bildete sie einen Kulturraum, der durch die herausragende Bedeutung von Einbaumbooten¹⁵, dem rituellen Umgang mit Wassergeistern und der Bedeutung von Fischfang und Salzproduktion gekennzeichnet war (Wilcox 2002: 42). Die Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft, die sich Duala nannte, unterlag einem kontinuierlichen Flow von Menschen, die in die Gesellschaft ein- und auswanderten und sich heute ihrer Maskentradition ablesen lässt:

„while the provenience (of masks, Anm. der Verfasserin) is cited as Duala, it is not always clear if this term refers to the ethnic group, the location of the same name,

¹³ Eine detaillierte Geschichte der Zuwanderung in die Siedlungsgebiete an der Guineaküste bieten Balandier 1975: 361ff, Bureau 1996: 55ff, Wilcox 2002: 42 ff.

¹⁴ Das Gebiet der Guineabucht reicht im 18. und 19. Jhdts. von Kap Palmas bis zur Kongomündung (Deutsches Kolonial-Lexikon, 1920, Band I, S. 771).

¹⁵ Ich verwende die Begriffe „Einbaumboot“, „Einbaum“, „Kanu“ und „Piroge“ synonym. Das Wort „Einbaum“ und „Kanu“ wird vor allem in den Ethnographien des 19. Jhdts. verwendet; das Wort „Piroge“ stammt aus der französischsprachigen Literatur und wird auch von Jean-Pierre Félix-Eyoum-Eyoum im Interview zur Bezeichnung der Bootsart verwendet.

or all groups, no matter their ethnicity, who inhabited the region at the time of collection“ (Wilcox 2002: 44).

Die Stadt Douala ist ein Ort für eine große nicht-kamerunische Bevölkerung. Benachbarte Siedlungsgruppen zählen sich mit den Duala zu den „Sawa“ und unterscheiden sich nur in ihrem Rückbezug auf verschiedene Söhne eines gemeinsamen mythischen Vorfahren. Die Duala nennen ihn Ewal'a Mbedi. Sein Name verändert sich zu Duala (Balandier 1975: 363). Allen Küstengesellschaften gemeinsam war die Nutzung des Einbaums als Fortbewegungsmittel für Waren, Menschen und Ideen (Wilcox 2002: 42). Er bewährte sich in den Mangrovensümpfen und Kanalsystemen für den effizienten Transport von Palmölprodukten, Elfenbein, Kautschuk und (bis 1841 auch) Sklaven. Die Duala tauschten mit den Siedlungsgruppen des Hinterlandes Fisch, Salz und – nach dem Kontakt mit europäischen Handelspartnern – auch europäische Waren gegen agrarische Produkte (Kecskési 1987: 222). Linguistische Untersuchungen und Wortlisten der Holländer im 17. Jhd. dokumentieren die Sprache der Duala außerhalb ihres Siedlungsgebietes am Wouri im gesamten Küstenstreifen der Cross-River-Region Nigerias über die Guineabucht bis Calabar (Jones 1990: 203-9). Die Strukturen für Warenaustauschbeziehungen - und an sie gekoppelte Kulturaustauschbeziehungen – waren an der Guineaküste und ihren Flussdeltas lange vor den ersten Kontakten mit europäischen Händlern etabliert: „... that while Europeans accelerated intercultural exchanges, the structures for such transfers were in place in the Delta before their arrival. Such was the case in the Wouri estuary“ (Alagoa 1970: 319f). Er reichte weit in das Hinterland: „Duala trade reached north into the Grassfields and the Bamum trading network, where European goods, handled by the Duala, were known well before German annexation in 1884 (Wilhelm 1981: 492). Ihre rege Handelstätigkeit begannen die Duala mit den Portugiesen und setzten sie mit englischen und deutschen Handelshäusern zunehmend erfolgreich fort (Balandier 1975: 361).

3.2.1 Handel und „middlemen“-Funktion

Zu allen Zeiten waren die Einbaumboote die Grundlage und das Unternehmenskapital ihrer Eigentümer (Wilcox 2002: 43). Ihre Länge und damit Kapazität reichte von kleinen Fischerbooten bis zu über 80 Fuß langen Kanus, die in ruhigem Wasser hundert Leute oder mehr tragen konnten (Smith 1970: 533). Die Duala bewerkstelligten mit ihnen den gesamten Warentransfer entlang der guineischen Küste, den Flussmündungen und dem Hinterland (Wilcox 2002: 43). Der Handel mit den europäischen Handelspartnern wurde auf abgewrackten Schiffen (=Hulks) abgewickelt, die in den Flussmündungen ankerten und zu vorübergehenden oder permanenten Handelsstationen (Wilcox 2002: 43) umfunktioniert wurden, weil den Europäern der Landerwerb verboten war. Mit ihren Kanus brachten die Duala ihre Waren zu den offshore ankernden Schiffen und nahmen im Gegenzug europäische Güter mit zurück. „From the mid-seventeenth century into the nineteenth, the Duala exercised a monopoly as intermediaries between European merchants on the coast and African inland suppliers“ (Wilcox, 2002: 53). Dieses Monopol als „middlemen“ begründete die Handelsmacht der Duala im 18. und 19. Jhd. Unterstützend wirkten die familiären Netzwerke, die den Warennachschub sicherten: „Jeder Küstenplatz hat seine Hintermänner oder Buschleute, die man mit allen Mitteln der List und Gewalt von jedem direkten Handelsverkehr mit den Weißen fernzuhalten sucht. Diese Buschleute aber haben wieder die ihrigen, und so geht es ins Unendliche weiter ...“ (Zöllner 1885: 126, Fußnote 12).

In bestimmten Zeitabständen rüsteten die Duala-Zwischenhändler große Handelsexpeditionen ins Hinterland aus, für die europäische Handelshäuser - sechs englische und zwei deutsche Faktoreien - Kredite sog. Trust ausgaben, die in Landesprodukten zurückzuzahlen waren (Eckert 1999: 35). Die europäischen Firmen achteten darauf, dass eine Restschuld auf Seiten der Duala bestehen blieb, um auf zukünftige Expeditionen Einfluss zu nehmen. Der erste Gouverneur Kameruns von Soden berichtete 1886 an Reichskanzler Bismarck:

... Das ganze Geschäft ist von Anfang an darauf angelegt, daß der Gläubiger selbst im schlimmsten Falle immer noch dabei etwas gewinnen muß; dieser schlimmste Fall – nämlich die schließliche Zahlungsunfähigkeit des Schuldner – wird sogar mit Sicherheit vorausberechnet, und die Seele des Geschäfts besteht lediglich darin, dessen Eintritt so lang als möglich hinauszuziehen und diese Zeit zu benutzen, um alle Verlegenheiten und Schwächen im vollsten Umfange zum eigenen Vorteile auszubeten. Deshalb wird auch nicht auf völlige Rückzahlung – die ja einer Befreiung gleichkäme – gedrungen, im Gegenteil dieselbe, wenn tunlich, hintertrieben und die drohende Miene des auf seinen Schein zählenden Gläubigern und Herrn immer nur dann herausgekehrt, wenn das Opfer einen Versuch macht, an seinen Ketten zu rütteln. (Reichskolonialanzeiger 1886: 40f)

Durch diesen schleichenden Prozess der Verschuldung mussten die großen Handelsfamilien der Duala ab den späten 1890er Jahren das Prinzip der Hulks nach und nach aufgeben und die wertvollen Grundstücke am Hafen gerieten in die Hand der europäischen Handelshäuser¹⁶. Damit brach die vermittelnde Monopolstellung der Duala zusammen, vollständig allerdings erst nach der Jahrhundertwende. Ein weiterer Grund für den Niedergang der „middlemen“-Funktion war die Errichtung von Missionsstationen durch die Basler Mission, weil in ihrem Gefolge europäische Händler auf deren Landwegen ins Hinterland eindringen konnten. Dennoch bleibt festzuhalten, dass die führenden Handelsfamilien der Duala über einen Zeitraum von etwa 200 Jahren selbstbewusste und gleichberechtigte Partner der westlichen Handelshäuser, Faktoreien und Kolonialmächte waren. Das Konzept der „middlemen“ erklärt, wie afrikanische Gesellschaften versuchten, Freiräume in der kolonialen Situation zu bewahren und zumindest eine Teil der Kontrolle während der von Europäern dominierten Periode zu erhalten (Austen 1983: 1).

Durch den Handel entstanden komplexe, lokale, regionale und überregionale Beziehungen mit den nördlichen und westlichen Nachbarwald- und Graslandregionen, dem Nigerdelta und den europäischen Händlern. Diese Einflüsse prägten und veränderten die materielle Kultur der Küstengesellschaften, insbesondere Objekte des Handels wie Einbaumboote und Paddel. An der gesamten Guineaküste waren sie bedeutungsvolle Gegenstände, die sich durch kulturelle Bedeutungszuschreibung in Größe, Ausstattung und Schmuck unterschieden. Doch nur in der maritimen Kultur der Duala existierte der Tangué als Bugverzierung eines Kanus (Frobenius 1897, Buchner 1914, Kecskési 1980).

¹⁶ Eine ausführliche Beschreibung des Verlustes der Eigentumsrechte an urbanem Land der Duala wird analysiert in: Eckert, Andreas. 1999. Grundbesitz, Landkonflikte und kolonialer Wandel: Douala 1880 bis 1960. Stuttgart: Steiner.

3.2.2 Ethnizität und Gesellschaftsstruktur

Die Duala waren vorkolonial und in der kolonialen Periode ein Beispiel für eine segmentäre¹⁷, akephale¹⁸ Gesellschaft, deren dominierendes Ordnungsprinzip die Abstammungsgruppen (lineages) waren. Die einzelnen Segmente unterlagen einem autoritären Patronagesystem mit einer patrilinear geregelten Abstammungsordnung bezogen auf die Bestimmung der männlichen Führungsfigur. Ihr untergeordnet war eine matrilineare Ordnung, die die Allianzen der Heirat und die Eingliederung von Menschen außerhalb der bestehenden Lineages regelte, so dass vielfältige und komplexe Verwandtschaftsbindungen mit einer Fülle von solidarischen und antagonistischen Beziehungen unter den Duala-Segmenten bestanden (Balandier 1975: 363). Die voneinander unabhängigen Segmente unterlagen einer Dreiteilung der Sozialstruktur. Die unterste Ebene nahmen Frauen und Sklaven ein. Letztere stellten die Ruderer auf den Kanus, die neben ihrer Rudertätigkeit kleinere eigene Handelsbeziehungen unterhalten konnten. Für sie war das System – in Grenzen – durchlässig, weil es ihnen möglich war, durch erfolgreichen Handel zu Freien aufzusteigen. Die mittlere Ebene war den freien Duala vorbehalten, die in der Fischerei, als Handwerker und in der Landwirtschaft arbeiteten, im Verlauf der Kolonialzeit auch zunehmend auf Palmölplantagen (Wilcox 2002: 53). Das höchste soziale Ansehen genossen die freien Duala, die ausschließlich als Händler fungierten (Balandier 1975: 363). Tabellen von 1880 sprechen von einer Duala-Bevölkerung von 20 000 Menschen, davon 13 000 „non-Duala slaves“ (Johnston 1969 [1908]: 31, Austen 1992: 86). Eine rel. kleine Population hielt somit eine sehr hohe ökonomische regionale Bedeutung.

3.2.3 Segmente und Konkurrenz.

Die Bezeichnungen „King“, „Chief“ und „Headman“ zur Benennung der Führungspersönlichkeiten der Duala - und ihrer Hierarchien - übernahm die deutsche Kolonialverwaltung von den Engländern. Sie stellten europäische Konstrukte dar, die in Ermangelung besserer Kenntnis und aus pragmatischen Verwaltungsbedürfnissen der kolonisierten Gesellschaft übergestülpt wurden. Durch die Benennung wurden Positionen festgelegt und bewahrt, die sich auf die politischen und wirtschaftlichen Machtverhältnisse auswirkten. „Kings“¹⁹ erhielten mehr Autorität als ihnen durch ihren ökonomischen Erfolg oder die Familiengröße zukam (Austen 1983:6). Die Oberhäupter der Familien Joss, Deido und Bele Bele (Kum'a Ndumbe spricht von seinem Großvater als King, von sich als Prinz) wurden „nur“ als Headman bezeichnet (Michels 2005: 85). Ich bevorzuge den Terminus „Familie“, weil Félix-Eyoun in der Unterhaltung über familiäre und verwandtschaftliche Beziehungen der vier wichtigen Segmente der Duala auch von „Familien“ spricht, und damit die großen und bedeutenden Lineages meint.

¹⁷ Der Begriff „Segmentäre Gesellschaft“ stammt von Émile Durkheims „De la division du travail social“

¹⁸ Entdeckung und Erforschung akephaler Gesellschaften in den 1930er Jahren durch E. E. Evans-Prichard und veröffentlicht 1940 in „African Political Systems“.

¹⁹ Vansina schlägt anstelle von „King“ den Begriff des „Big men“ vor, der zwar aus dem ethnographischen Feld der Südsee stammt, dennoch die Rolle eines „King“ besser beschreibt als einen erfolgreichen Unternehmer von verschiedensten lokalen Unternehmungen, dem eine große Zahl von Gefolgsleuten anhängt. Die Anhängerschaft beinhaltet Verwandte, nichtverwandte Duala und Sklaven, die nicht auf ein Gebiet bezogen leben und nicht nur einer Abstammungslinie zugehörig sind (Vansina zitiert nach Austen 1983: 6)

Noch zu Beginn des 19. Jhdt. wurde von der Autorität eines einzigen Königs berichtet, der sich auf Ewal'a Mbedi²⁰ bezog. Doch ab 1810/14 konkurrierten auf Grund steigender wirtschaftlicher Macht Ngand'a Kwa (von Engländern zu Akwa verballhornt) mit dem damaligen King Bell. „Um Konflikte zu vermeiden, wurde das Herrschaftsgebiet King Bells geteilt, woraufhin Douala zwei Könige, King Bell und King Ngand'a Kwa, und somit auch zwei Herrschaftsgebiete, Bell und Akwa hatte“ (Balandier 1975: 363; Stöcker 1960: 37, Fußnote 20; Buchner 1887: 45, Fußnote 246).

Von den beiden Hauptsegmenten Bell und Akwa trennte sich ab Mitte des 19. Jhdt. je eine Untergruppe²¹ ab, die für sich autonom und ohne Kontrolle waren (Balandier 1975: 363). Die Familie der Deido spaltete sich von den Akwa ab, die Bele Bele (ihr Name verschliff sich zu Bonabéri) von King Bell. Letztere fühlten sich benachteiligt²² (Interview Jean-Pierre), weil ihnen die Nachfolge in der Position des King Bell zugestanden hätte, sie aber nach dem Tod des ältesten, berechtigten Sohnes übergegangen wurden. Nicht der Nächste in der Altersfolge, das Oberhaupt der Bele Bele, sondern der Drittgeborene wurde in die Rechte des King Bell eingesetzt. Als Ausgleich erhielten die Bele Bele Land zur Besiedelung am Westufer des Wouri, das von einem „quartier“ zu einem Stadtteil von Douala an, Hickory oder Bonabéri genannt, anwuchs. Das Oberhaupt der Bele Bele in der Mitte der 1880er Jahre hieß Lock Priso (Priso als Verballhornung von Prince), jener der Bell-Familie Rudolph Manga Bell.

Die Narrationen der Entstehung der konkurrierenden Segmente ist von Bedeutung, weil die Konkurrenz die Beziehungen zu den kolonialen Kräften bestimmte. Als Händlerdynastien wetteiferten sie um möglichst vorteilhafte Kontrakte mit der deutschen Kolonialmacht und schätzten ihre Handelschancen gegenüber den verschiedenen europäischen Nationen unterschiedlich ein. Die Bell-Familie war deutschfreundlich, die Bele Bele unter ihrem Führer Lock Priso bevorzugten die Engländer als Handelspartner und Kolonialmacht (Buchner 1914: 191; Tunis 2002: 99). Jener widersetzte sich den Kings von Bell und Akwa und unterzeichnete den Schutzvertrag, der zur Annektierung durch das Deutsche Reich führte, nicht. So entstanden zwei Konfliktherde. Der eine schwelte zwischen dem deutschen Reich mit seinem Vertreter Buchner und der Familie des Lock Priso, der andere zwischen King Manga Bell und seinem Untersegment der Bele Bele und ihrem Anführer Lock Priso.

3.2.4 Geheimbünde

Diverse Geheimbünde als Teil der Sozialordnung sind zu erwähnen, weil sie die Gesellschaft jenseits der Familienzugehörigkeit ebenfalls strukturierten. Jede der drei Ebenen hatte eigene männliche Geheimbünde, *losango* genannt (Ittmann 1957: 135). Nach Frobenius schossen sie wie Pilze aus dem Boden und verschwanden genauso schnell wieder (Frobenius 1898: 75). Sklaven hatten ihren eigenen Geheimbund, nicht, um Freiheit zu

²⁰ Eine detaillierte Auseinandersetzung mit den verschiedenen existierenden Narrationen der Herkunftsgeschichte schlüsselt Vubo auf. Er unterscheidet die Darstellungen der Abstammung und des Schismas von kamerunischen Historikern in ihrem Bemühen um die Konstruktion einer stringenten Genealogie im Vergleich zu nicht-kamerunischen Wissenschaftlern, von denen er Austin hervorhebt (Vubo 2003: 604).

²¹ Das Schisma in die vier Hauptgruppen erläutert ausführlich Balandier 1975: 363ff.

²² Die Konkurrenzsituation mit Verletzungen, Eifersüchteleien und starken Wettbewerbsbestrebungen wird von Félix-Eyoum im Gespräch vom 15.1.2015 hervorgehoben als ein permanentes Merkmal der Duala-Familien in allen Erzählungen vorkolonial, kolonial und postkolonial bis heute.

erlangen, sondern um an den Handelsgeschäften teilnehmen zu können (Ittmann 1957: 135). In der Fluidität des Systems schuf ein Abkömmling von Sklaven, Eyoum Ebele, genannt Charlie Deido, durch sehr erfolgreichen Handel ein eigenes Segment und trat in Konkurrenz zu den schon bestehenden.

Die drei bekanntesten Geheimbünde waren Ekongolo, Elong, and Jengu (1957: 135). Letzterer beinhaltete einen lokal und regional sehr aktiven Wassergeisterkult und ist heute noch von Bedeutung. In dem jährlich zelebrierten Wasserfest „Ngondo“ werden Rituale, die sich auf ihn beziehen, durchgeführt (Austen 1994). Sie hatten und haben eine wichtige identitätsstiftende Rolle in der Gesellschaft der Duala-Segmente (Inter-view Félix-Eyoum 2015).

3.3 HERSTELLUNG, HANDWERKER UND AUFTRAG- GEBER DES *TANGUE*

Die Tendenz in den Dokumentationen von Afrikareisenden, Verwaltungspersonal, Militär-angehörigen und Ethnologen der Zeit um 1850, sichtbare Prestige- und Austauschbeziehungen zu bevorzugen, führte dazu, dass der Umgang mit herausragenden Tauschobjekten ethnographisch besser beschrieben ist, als der Austausch von Gemüse (Ntole 1996: 130). Für ein solitäres Einzelstück wie den *tangué* besteht so die Hoffnung, biographische Daten über Material und Herstellung zu finden.

Das Konzept der „African Material Culture“ beschreibt den spezifischen Umgang, die Vorstellungen und die normative Bedeutung, die Menschen zu ihren Dingen, bearbeiteten und unbearbeiteten, in einem bestimmten kulturellen Umfeld haben. In klein-skalierten afrikanischen Gesellschaften mit geringem materiellem Besitz verlief dieser Umgang in Kreisläufen. Das Objekt wurde der Umgebung entnommen und/oder für einen bestimmten Zweck gefertigt und trat dann in einen Zyklus ein, der viele verschiedene Stadien wie Gebrauch und Missbrauch, Abnutzung und Reparatur, Umnutzung, Wiederverwertung, Weitergabe oder Entsorgung beinhalten konnte. Herstellung, Produktionsschritte und Gebrauch waren in ein spezifisches kulturelles Setting eingebunden und orientierten sich an Formen und Aktionen von lokalen Kategorien (Hardin 1996: 11). Die Idee, Materie ewig besitzen und bewahren zu können ist ein vom westlichen Denken geprägtes Verlangen nach Konservierung und eine Imagination darüber, Materie auf ewig besitzen und bewahren zu können. Diese Haltung gegenüber materieller Kultur in ihrer absoluten Ausprägung gab und gibt es in vielen Kulturen tropischer Regionen nicht, weil hier schon die natürliche Umwelt eine lange Lebensdauer der Objekte verhinderte.

Wie die Konkretisierung der Materialität, ihrer Formung und Wahrnehmung für ein Objekt wie den *tangué* ausgesehen haben könnte, beschreiben die folgenden Abschnitte über Herstellung und Verwendung.

3.3.1 Herstellung der Bugspitzen

Aus der häufigen und vielseitigen Verwendung der Einbaumboote entlang der gesamten Guineischen Küste sticht die materielle Kultur der Duala mit der Verwendung der Bugspitzen heraus. Der *tangué* am Bug²³ der Einbaumboote waren ein spezielles und einzigarti-

²³ Auch erwähnt in Mbaku 2005: 102, Buchner 1887: 40, Frobenius 1897: 8.

ges Merkmal der materiellen Kultur der Duala: „Among the Duala, traditional painting has existed for many generations [...] They are also famous for their beautifully decorated canoe prows (Kecskési 1987: 222). „Er ist eine abnehmbare Plastik; ein üblicherweise Objekt von großem Wert und absolut unverzichtbar“ (Harter 1960: 74). Das Objekt ist prinzipiell flacher und vertikaler Holzkörper, angebracht in Achsenrichtung der Piroge und rückwärts verlängert durch ein Gestell aus Holzstangen, die den Schiffsschnabel einbetten. Das Gebälk wurde durch einen Teppich aus Faserbündeln der Raphiapalme²⁴ bedeckt (Harter 1960: 75). Max Buchner schreibt in der Terminologie seiner Zeit über den Schiffsschnabel in seinem Werk „Kamerun“:

Es ist das (Holzschnitzen) eine der vielen unnützen Beschäftigungen, die dem tändelnden Sinne des Negers besonders zusagen. Am hervorstechendsten unter den Erzeugnissen dieser Kunst, sind die erwähnten complicit aussehenden Ornamentstücke, die bei Wettfahrten vorne an den Kanus befestigt werden. Als Motive derselben findet man hauptsächlich europäische Formen, phantasievoll untermischt mit afrikanischen Thiergestalten. Jeder Häuptling oder Kanubesitzer trägt dabei eine andere Gruppierung der verschiedensten Gegenstände zur Schau, so dass man von einem kleinen dunkeln Beginn afrikanischer Heraldik sprechen könnte. (Buchner 1887: 40)

1960 bedauerte Harter den Mangel an Handwerkern und den Niedergang um das Wissen der Herstellung (Harter 1960: 74). Unter Umständen scheiterte die Teilnahme einer Familie an einem Wettrennen, weil der Auftrag für eine neuen *tangué*, wenn der alte durch Abnutzung unbrauchbar geworden oder bei früheren Rennen zerbrochen war, kaum ausgeführt werden konnte (Harter 1960: 74). Er nannte nur einen Handwerker mit Namen, Dikume Bell, der zwischen 1930 und 1960 in Douala aktiv war und drei Bugspitzen gemacht hatte. Eine davon ist heute im Musée Maritime in Douala ausgestellt war (Harter zitiert nach Wilcox 1994: 115). Dreißig Jahre später nennt Wilcox vier Männer mit Namen und Wohnort in und um Douala, die *tangué* schnitzten. Sie stellten auch Paddel und Repliken von Kanus oder Stühlen her (1994: 115), aber nur einer bestritt damit seinen gesamten Lebensunterhalt (1994: 116). Im Allgemeinen wurden die Namen der Hersteller, obwohl sie bekannt waren, selten erwähnt. Die Handwerker erhielten ihre Anerkennung nicht für ihre Schnitzarbeit, sondern erst der Erfolg des *tangué* im Wettrennen brachte ihnen Lob und Prestige ein: „The artist does not live on the fruits of his labor. He works for the prestige of the group and awaits in return for [their] respect and admiration. The clan made famous in this way allows him, on occasion, a change of social class“ (Wilcox 1994: 116). Dass die Hersteller eines *tangué* namentlich nicht bekannt waren, ist auch Konsequenz des reduktionistischen Modells der kolonialen Ethnographie, die das ethnographische Objekt als ein passives Produkt der Ethnie sah und den Handwerker und Künstler dahinter verschwinden ließ. Ihm wurde die Kreativität in seiner Arbeit aberkannt und geleugnet, dass er in der jeweiligen historischen Situation über Handlungsmacht bei der Gestaltung verfügte (Ravenhill 1996: 267). So wurden die Vorstellung und das Ideal eines „Typs“ aufrechterhalten, die die Zuordnung zu einer Ethnie erleichtern sollten.

²⁴ Eine Abbildung findet sich in Kecskési, Maria. 2000. Afrika-Ausstellungen in München – ein Rückblick. *Mundus Africanus*. Ethnologische Streifzüge durch sieben Jahrtausende afrikanischer Geschichte; Festschrift für Karl-Ferdinand Schaedler zum 70. Geburtstag, Rahden/Westf., S. 83.

Harter konstatierte neben dem Mangel an Handwerkern die weniger reiche Ausarbeitung und Dekoration der *tangue*, die noch hergestellt wurden (Harter 1960: 75), (Abb. 2 und 9). Im Interview mit Félix-Eyom-Eyom ist der *tangue* ein Objekt, das sich heute jederzeit in Douala in Auftrag geben lässt und dessen ausgefeilte Ausführung nur vom Preis abhängig ist. Die Herstellung ist nicht mehr an eine Familie, einen bekannten Namen oder eine Lineage gebunden und wird auch für touristische Zwecke produziert. Ob rar oder allgegenwärtig offenbart entweder erhebliche Schwankungen in der Herstellung der *tangue* zu verschiedenen Zeiten oder eine unterschiedliche Wahrnehmung in der Häufigkeit der Objekte. In der Unterhaltung mit Félix-Eyom erscheinen die *tangue* als Objekte, die in der Gesellschaft der Duala immer vorhanden waren und auch zu allen Zeiten neu gefertigt werden konnten.

Eine Ausnahme in der Anonymität der *tangue*-Hersteller bildet ein zweiter 1887 erworbener Schiffsschnabel, der sich im Depot im Museum Fünf Kontinente befindet. Nach dem Inventarkatalog stammt das „Objekt aus dem Besitz des King Bell, genauer von dessen Schwiegersohn Ekwe, der auch Verfertiger war“ (Kecskési 1987: 224). Die Maße werden mit „Länge 150, Höhe 75“ angegeben, „Erworben von F. Schranz 1889, Nr. 89.584“ (Kecskési 1987: 224).

3.3.2 Auftragsvergabe

Der Auftrag für einen neuen *tangue* lief nach Wilcox in den Strukturen des Patronage-Systems ab. Wenn ein Schiffsschnabel nicht mehr repariert werden konnte oder nicht mehr repräsentabel genug erschien, trat die Familie an den Chief einer Familie mit der Bitte um einen neuen *tangue* heran. Es gehörte zu den Aufgaben eines „patron“, seine Herstellung zu finanzieren. Dies geschah in Kommission (Wilcox 1994: 113). Durch eine Delegation aus den Ältesten der Familie wurden Verhandlungen um Material und Handwerker aufgenommen (1994: 114). Der Schnitzer sollte ein „reinblütiger Dualamann“ sein, der eine spezielle Ausbildung in „manhood“ und/oder eine spirituelle Vorbereitung wegen der potenten Kräfte des *tangue* hatte (1994: 114). Die Ethnizität schien kein Faktor in der Auftragsgewährung zu sein, denn 1989 haben Duala-Patrone auch nicht-Duala-Leute beauftragt und „so scheint es auch früher gewesen zu sein“ (Wilcox 1994: 115). Der Auftraggeber bestimmte das Motiv (1994: 117). Der *tangue* wurde nicht notwendigerweise am gleichen Ort wie das dazugehörige Kanu produziert, weil verschiedene Hölzer und Handwerker involviert waren. So wurden im Gegensatz zum Hartholz der Einbäume die *tangue* aus *bokuka*-Holz, einem Weichholz, das von heller Farbe und sehr widerstandsfähig gegen Fäulnis ist, gefertigt. Der Name der Stammpflanze ist *Alstonia congensis* (Harter 1960: 74/75). Waren Kanu und Bugspitze fertig, präsentierte die Delegation beides der Familie, die das Geschenk entgegennahm. Kanus und Zubehör waren Eigentum und Erbstücke der Familie und im Allgemeinen den reichsten und vornehmsten des „quartiers“ vorbehalten (Harter 1960: 73). Jedes Boot hatte eine Persönlichkeit und einen Eigennamen und wurde in Liedern erinnert: „Male Male, pirogue de Jébalé, Eyum a Bolo, pirogue de Deido; Ndumb’a Bolo, pirogue des Bell“ (Harter 1960: 74). Während des Jahres blieb der *tangue* verborgen und wurde nur aus Anlass des Rennens gezeigt (1960: 74). Für seine Unterbringung wurde vom Ältestenrat der Familie ein Aufbewahrer (*mutatedi*) bestimmt, der das Familienoberhaupt sein konnte, aber nicht musste (Interview Félix-Eyom).

3.3.3 Wettrennen

Der Ursprung der Bugspitzen lag nach Harter in der Fischerei (Harter 1960: 71). Nach einem mehrtägigen Fischfang auf hoher See konkurrierten die Boote um die Ehre, als erste in Douala gesehen zu werden. Mit der Zeit wurden die Pirogen größer und größer, „de plus en plus décorées, à mesure que les concurrents rivalisaient de puissance et de richesse“ (Harter 1960: 71). Es entwickelten sich die speziellen Rennkanus der Duala, die *bolo ba pen*, die die *tangue* tragen (Abb. 2 und Abb. 8). Die Konkurrenzen fanden immer häufiger statt und wandelten sich vom reinen Amüsement zum Wettkampf (Harter 1960: 71). Nur zu einem Wettrennen, für das eine Crew, die einer Lineage angehört, speziell trainierte (Wilcox 1994: 2) wurde ein *tangue* an die Öffentlichkeit geholt (1994: 1). Der Wettbewerb konnte zwischen zwei Booten wie denen der Bell und Akwa oder zwischen mehreren Familien stattfinden, aber stets repräsentierte eine Piroge „a specific ethnicity and locality“ (1994: 3). Vorkolonial unter der Regentschaft von Ndumb'a Lobé fanden häufig Rennen statt (Harter 1960: 71) und Buchner berichtet um 1884/85 von „fast täglichen Wettrennen“ (Buchner 1914: 104). Doch mit der Errichtung des deutschen Protektorats wurde die Ausrichtung der Rennen zunehmend reglementiert und schließlich auf den 27. Januar, den Geburtstag des Kaisers, beschränkt. Alle Hinweise auf die *tangue* als Erkennungszeichen von „King“ oder „Chief“ finden sich nur in Zusammenhang mit Festen, Regatten und Wettrennen (Buchner 1887: 40, Harter 1960: 73, Kecskési 1987: 222). Da die Ausstattung eines Rennbootes eine sehr kostspielige Angelegenheit war und am ehesten von den King und Headmen der großen Familien Bell, Akwa, Bele Bele und Deido finanziert werden konnte, verfügten die vier wichtigsten Handelsfamilien auch über die großen Rennkanus (Harter 1960: 74). Doch auch Gruppen von außerhalb hatten kleinere Rennkanus und bescheidenere *tangue*.

Zusammenfassung: Nur in der Gesellschaft der Duala fand sich das Objekt der geschnitzten Bugspitze als Teil der materiellen Kultur. Ein neuer *tangue* wurde von einem vermögenden „Patron“ in Auftrag gegeben und dann von einem mit Material und Technik vertrauten Handwerker geschnitzt. Nach Fertigstellung erhielt ihn die Familie als Geschenk und er diente in Wettrennen als deren Erkennungszeichen. Der Name des Handwerkers blieb weitgehend unbekannt, so auch für den *tangue* des Lock Priso. Doch die durchgängige Präsenz des Objektes des *tangue* zeigt die Bedeutung und hohe Relevanz für die Gesellschaft der Duala (Wilcox 1994: 4).

3.4 DER *TANGUE* ALS KOLONIALES PRESTIGE OBJEKT

Die *tangue* fungierten in den Lineages der großen Handelsfamilien als Erkennungszeichen bei den Wettrennen. Ihre Ausarbeitung, Größe und Kostbarkeit (Harter 1960: 74) zeigte schon vorkolonial das Prestige des Auftraggebers und der zugehörigen Familie an. Die florierenden Handelsbeziehungen zwischen den Handelshäusern und den Duala als Mittelsmännern wirkten sich auf die Herstellung, die Ausstattung und den Schmuck nicht nur von Einbaumbooten und Paddeln, sondern auch auf Ausführung der Bugspitzen aus. Die „Chiefs“ der führenden Familien pflegten einen von europäischen Konsumgütern und Waren geprägten Lebensstil, der im Gebäude und der Inneneinrichtung zum Ausdruck kommt (Abb. 4 und 5). Buchner berichtete, die Räume seinen „mit Bildern, Lithographien

und Öldrucken, und nicht einmal ganz schlechten“ ausgestattet gewesen (Buchner, 1887: 21). Aber nicht nur der Palast mit dem Interieur des gehobenen deutschen Bürgertum des 19. Jhdts., auch die Haushaltseinrichtung einfacher Duala bestanden vorwiegend aus Gegenständen europäischer Herkunft (Stoecker 1960: 36). Diese enge wirtschaftliche Beziehung wurde auch an den Materialien und dem Formenrepertoire der *tangue* sichtbar. Es entwickelte sich im Kontakt mit den Europäern ein „hybrider“ Stil (Kecskési 1987: 222), der in seinem Formenreichtum die Mächtigkeit des fremdem Einflusses durch die Einarbeitung von unzähligen, unleugbaren europäischen Elementen erkennen ließ (Kecskési 1987: 222). Frobenius beschrieb den Aufbau und die Elemente eines *tangue*, der dem Aussehen der Bugspitze der *Bele Bele* sehr ähnelt (Abb. 3):

Das am häufigsten wiederkehrende Inventarstück eines solchen Schmuckes ist ein rundes Kredenzbrett mit einer bauchigen Flasche, um welche sechs oder acht kleine Schnapsgläser stehen. Dieses sinnige Emblem der Zivilisation nimmt gewöhnlich den Schwerpunkt des Ganzen ein. Dicht unter dem zierlichen Sockel auf dem das Kredenzbrett ruht, strecken halb links und halb rechts zwei Schiffskanöchen ihre hölzernen Rohre nach vorn. Hinter ihnen ragen vielleicht zwei blumenartige Gebilde höher empor, die man als Sonnenschirme deuten muss, und nach unten hängt eine Glocke herab. Mitten zwischen diesen durch häufige Wiederholung schon mehr konventionell gewordenen Motiven drängen sich dann die unterscheidenden individuellen Merkzeichen vor, die oft eine reizende Naivität der Erfindung zur Schau tragen, Menschengestalten mit Flinten, die eine mächtige Schlange würgen, löwenartige Bestien mit weit aufgesperrtem Rachen, in eifriger Begattung begriffene Elefantenpärchen, Krokodile, die einen Vogel beim Schwänze packen und dgl. mehr. (Frobenius 1897: 7)

Neben den erwähnten Gegenständen wie Schnapsgläsern oder Schiffsglocke tauchten Flinten, Petroleumlampen Anker, Lilien, Siegerkränze (Harter 1960: 76) und Teile kolonialer Uniformen auf; besonders Hosenträger und farblich abgesetzte Hosennähte waren auffallend und ließen den Uniformcharakter erkennen. Die bildlichen Darstellungen beinhalteten Tiere und menschliche Figuren, allein oder in Gruppen. Auf dem Längsbrett fanden sich Seevögel wie Pelikan oder Seeschwalbe und Schlangen um eine menschliche Figur als Zentrum angeordnet. Frobenius betrachtete die Schlange als traditionelles Motiv und sah sie in seiner Theorie des Diffusionismus in einen afrikanisch-mikronesischen Formenkreis eingegliedert (Kohl 2013: 387ff). Harter hielt die Schlange als traditionelles Motiv für möglich, favorisierte aber den Gedanken, dass die Schlange als europäisches Element zugewandert sein könnte und die Wassergöttin Mami Wata als ein Bild für „das Fremde“ verkörperte (Harter 1960: 75/76).

Die Duala nutzten die gegen Wasser beständigeren und glänzenden Lackfarben aus deutscher Chemieproduktion und erweiterten ihre traditionelle Farbauswahl schwarz, weiß und rot um die Farben grün und blau. Nach Kecskési verkörperten die angeeigneten Elemente den Reichtum der Duala und repräsentierten ihre Fertigkeiten, Traditionen und Kosmologien (Kecskési 1987: 225). Der *tangue* diente als Repräsentationsobjekt von Status, Prestige, sozialer Ordnung und politischem Marker: „Die Kosten werden niemals geheim gehalten, denn insoweit als Größe und Komplexität mit dem Preis gleichgesetzt werden, sollte ein *tangue* teuer sein“ (Wilcox 1994: 114). So bezog sich das Aussehen des

tangue auf die finanziellen Mittel und die Generosität des Patrons, den Reichtum und die Größe der Community (1994: 114) und die Prozesse der Aneignung in der Kultur der Duala (1994: 115).

Zusammenfassung: Der *tangue* als ein Teil der materiellen Kultur der Duala an der kamerunischen Guineaküste war in vorkolonialer und kolonialer Zeit ein Objekt der Repräsentation von Prestige und wirtschaftlicher Macht der wichtigsten Segmente der Duala, die mit den großen Handelsfamilien identisch waren. Im Kontakt mit den europäischen Handelshäusern änderten sich das Repertoire der Formen und der Farben. Der *tangue* kann als ein erfolgreiches Beispiel für kreative Aneignung europäischer Stilelemente zur eigenen Stuserhöhung angesehen werden: „I argue, therefore, that Duala maritime arts are images of power and identity“ (Wilcox 1994: 3). Der Herstellungskontext der *tangue* und der Wettbewerb in den Rennen zeigten den Führungsanspruch und die hierarchische Ordnung der Familienführer im *tangue* als einem öffentlichen Ausdruck der Repräsentation ihrer politischen und wirtschaftlichen Macht.

3.5 DER *TANGUE* ALS BEUTE

Eine neue Zuschreibung – neben Status- und Prestigeobjekt – erhielt der Schiffsschnabel im Jahr 1884 durch seine Verstrickung in die Vorgänge um die Unterzeichnung der deutsch-kamerunischen Schutzverträge. Die koloniale Verflechtung zwischen dem Deutschen Kaiserreich, den Handelshäusern der Engländer und der Deutschen, den Unterzeichnern des Schutzvertrages und der Widerstand dagegen von Seiten der Familie des Lock Priso bereiteten das Szenario vor, in dem der *tangue* zur Beute wurde. Die Rekonstruktion der Konkurrenzbeziehungen des Oberhauptes der Bele Bele Kum'a Mbape mit den anderen Duala-Segmenten und deren Rivalitäten soll die verborgenen Absichten der einzelnen Akteure aufdecken und ein differenziertes Bild der Beziehungen zum deutschen Kaiserreich zeichnen als die schlichte Dichotomie zwischen Räuber und Beraubtem.

3.5.1 Kolonialismus als Verflechtungsgeschichte

Ich folge der Kritik von Wolff am traditionellen, westlichen Wissenschaftsverständnis eines Geschichtsbildes, das von einem Konzept der Isolation ausgeht, Afrika sei getrennt von Europa und Religion, Wirtschafts- und Sozialstrukturen voneinander isolierte Bereiche. Er entlarvt die Grenzen als konstruiert, und skizziert am Beispiel eines weiträumigen Sklavenhandels (an dem die Duala in der Funktion als Mittelsmänner bis 1841 partizipierten) interkulturelle und interkontinentale Beziehungen (Wolf 1986:17). Ins gleiche Horn stoßen Eckert und Krüger in einem DFG-Schwerpunktprogramm „Transformationen der europäischen Expansion vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Forschungen zur kognitiven Interaktion europäischer mit außereuropäischen Gesellschaften“ und konstatieren anstelle eines von Europa ausgehenden simplen Aktions-Reaktions-Schemas interkontinentale wirtschaftlichen und kulturellen Austausch. Ab Mitte des 19. Jhdts. intensivierten sich die euro-afrikanische Beziehungen und ab 1870 folgte der „Scramble for Africa“, wobei Handel und militärische Eroberung die zwei tragenden Säulen der europäischen Expansion waren (Eckert 1998: 5). Im November 1884 lud der deutsche Reichskanzler Bismarck im Berliner Reichspalast zur sog. „Afrikakonferenz“ (Eckert 2013: 137), die bis Ende Februar 1885 dauerte und auf der alle europäischen Mächte ihre territorialen Ansprüche anmeldeten (2013: 140); man einigte sich auf den Rechtsgrundsatz, die effektive Besetzung von

Gebieten zur Grundlage für ihre internationale Anerkennung zu machen und hoffte so, Streitereien zu verhindern. Die Verwaltung wurde als etwas angesehen, was später erfolgen sollte (2013: 141). Erst gegen Ende des 19. Jhdts. manifestierte sich eine Realität, die der im Sprachgebrauch üblichen „kolonialen Situation“ entsprach (Eckert 2012: 17).

3.5.2 Deutsch- Kamerunische Verflechtungsgeschichte

Die Situation war ab 1850 von zwei großen Konkurrenzen bestimmt. Unter den europäischen Kolonialmächten wetteiferten England und Deutschland um Handelsvorteile an der kamerunischen Küste (Westphal 1984: 45) und unter den Duala konkurrierten die vier großen Segmente der Bell, Akwa, Deido und Bele Bele um den Zugang zu den europäischen Handelspartnern.

Schon um 1800 unterhielten britische Kaufleute Handelsdepots an der Kamerunbucht und hielten die vorgelagerte Insel Fernando Po bis 1833 besetzt; englische Baptistenmissionare ließen sich 1845 in Douala nieder, wenige Jahre später auch im Landesinneren am Kamerunberg. Die deutschen Handelshäuser waren erst ab 1868 in Douala vertreten. Neben den deutschen Firmen Jantzen & Thormählen, Wölber & Brohm und dem wichtigsten Handelshaus Woermann mit seinem Agenten Schulz, der vor 1884 als kaiserlicher Konsul mit offiziellen Amtsbefugnissen fungiert, trieben sechs englische Faktoreien Handel mit den Duala, so dass auf das Handelsvolumen bezogen, die Engländer faktisch die Oberhand hatten (Stöcker 1960: 39). Buchner schreibt: „Ja man konnte vielleicht schon sagen: Kamerun war englisch, wenn auch nicht ganz offiziell, so doch stark offiziös und in allen Beziehungen außer den letzten formalen“ (Buchner 1914: 71). Auch die Handelssprache war Englisch (Stoecker 1960: 39).

Es entwickelten sich vielschichtige Beziehungen und Kontrakte, da die Segmente der Duala, vor allem die großen Familien der Bell und Akwa, die Flüsse als Einflussphären und Zugang zum Hinterland unter sich aufgeteilt hatten. Die Bell-Familie beanspruchte den Wouri, die Familie der Akwa den Sanaga. Sie versuchten ihre partikulären und konkurrierenden Interessen gegenüber und zusammen mit den europäischen Handelspartnern durchzusetzen. Die Rivalitäten zwischen den Familien wurden gespeist aus dem Bewusstsein, dass der Handel mit den Europäern der entscheidende Faktor für den Reichtum der Familien war, so dass um diesen Zugang auch mit militärischen Mitteln gekämpft wurde. Bell und Akwa verteidigten ihre Vormachtstellung gegenüber anderen Gruppen und ließen z.B. den Headman der Deido hinrichten (Michels 2005: 84). Allerdings koalierten die Bell auch mit den Deido gegen das Untersegment der Bonapriso, die sich 1872 den Akwa anschließen wollten. Unmittelbar vor dem Beginn der offiziellen deutschen Kolonialherrschaft wurde die Autorität von King Bell durch drei seiner Brüder mit Unterstützung der Akwa und Bele Bele herausgefordert. Durch diese Rivalitäten war Kamerun in den 1870er und 80er Jahren unter den europäischen Händlern berüchtigt für seine ständigen, auch gewaltsamen Konflikte und seine komplexen politischen Strukturen (Michels 2005: 84).

Den gewalttätigen Auseinandersetzungen im Dezember 1884, in denen der *tangué* zur Beute wurde, gingen die Ereignisse um das Zustandekommen der Schutzverträge voraus. Die deutschen Handelshäuser drängten mit Petitionen im Berliner Reichstag auf den Schutz des Kaiserreiches, standen sie doch in direkter Konkurrenz zu den Engländern, die Schutzzölle auf deutsche Waren erhoben (Westphal 1984: 45). Bismarck zauderte, er wollte Staats- und Handelsangelegenheiten getrennt halten und die Kosten der kolonialen Verwaltung den Handelsgesellschaften überlassen. Doch diese lehnten ab und forderten militärischen Mittel Schutz (Stoecker 1960: 46). Im Vorfeld der offiziellen Annexion Kame-

rungs²⁵ verhandelten King Bell (Ndumb'a Lobe), King Akwa (Ngand'a Mpondo), die Headmen der Deido (Jim Ekwala) und der Bonapriso (Elame Joss) ohne Lock Priso über die Abtretung der Souveränitätsrechte an das Deutsche Kaiserreich mit den Vertretern der deutschen Handelsfirmen Eduard Schmidt, Johannes Voss, Eduard Woermann und dem deutsche Konsul und Woermann-Agent Emil Schulze (Michels 2005: 85). Der Zeitdruck und die Angst der Deutschen waren groß, dass Teile der Duala Verträge mit den Briten abschließen könnten. So zahlten die Handelsfirmen 13000 Reichsmark in Waren für die Unterschrift unter den Schutzvertrag, doch King Bell behielt den größten Teil für sich und entfachte damit einen Verteilungsstreit, in dem sich vor allem die Familie der Bonapriso (Bewohner von Joss-Town) benachteiligt fühlten. Die Verhandlungen stockten, bis der Betrag erhöht wurde und am 11. Juli 1884 ein Kanonenboot mit Reichskommissar Gustav Nachtigal aus Togo eintraf, wo er Schutzverträge über das Gebiet von Lomé abgeschlossen hatte (Stoecker 1960: 45). Am 11. und 12. Juli fand die Unterzeichnung der Schutzverträge ohne Kum'a Mbape statt (Westphal 1984: 45). Am 14. Juli wurde die deutsche Flagge gehisst. Fünf Tage später traf der britische Konsul Hewett ein, der die Kamerunküste für England in Besitz nehmen wollte. Er musste sich mit einem förmlichen Protest begnügen und erhielt den Spitznamen „the too late consul“ (Westphal 1984: 45).

Gegen den Willen von Kum'a Mbape hisste Kommissar Nachtigal am 28. August 1884 auch in Hickory-Town die deutsche Flagge. Lock Priso schrieb am gleichen Tag einen Protestbrief an den deutschen Reichstag: „Pull that flag down [...] no man buy we [...] German trouble us plenty and want to give us plenty dash we tell them no [...] Leave us free and not make us plenty trouble“ (AfricAvenir: Protest Lock Priso 2014). Nachtigal ging auf Befehl von Reichskanzler Bismarck nach Deutsch Südwest und setzte seinen Begleiter Max Buchner als „interimistischen Vertreter des Deutschen Reichs“ für „Camerun und Bimbia“ ein (Tunis 2002: 99).

Die Verweigerung der Unterschrift von Lock Priso gibt einen Hinweis auf Spielräume in kolonisierter Gesellschaften, die Zusammenarbeit, Konkurrenz und Strategien im Kolonialen Projekt beschreiben: „Wenn man die Interaktionen zwischen den Kolonialmächten betrachtet, kann man [...] ein sonst wenig beachtetes Phänomen erkennen: Die Versuche der afrikanischen Bevölkerung, die Spielräume ‚zwischen den Kolonialherren‘ zu nutzen (Lindner 2011: 10). Wenn Kolonialherrschaft nicht als monolithischer Block sondern als Prozess von vielfältigen kolonialen Regimen und Praktiken verstanden wird, waren England und Deutschland im kolonialen Projekt verbunden. Sie teilten die Konzepte von Rassismus, Evolutionismus und die hegemoniale Abgrenzung gegenüber den kolonisierten Gesellschaften, aber gleichzeitig grenzten sie sich auch voneinander ab. Deutschland insbesondere war darum bemüht, sich eine ebenbürtige Stellung unter den Kolonialmächten zu sichern (Lindner 2011: 17). Die Verweigerung Lock Prisos, sich mit seiner Unterschrift dem Standpunkt der deutschfreundlichen Bell und Akwa anzuschließen, kann als Ausloten des Spielraums zwischen englischer und deutscher Kolonialmacht betrachtet werden.

Mitte November 1884 rüsteten die Duala-Parteien zum Krieg und King Bell und die Einwohner von Bell-Town flohen mit allem Hab und Gut den Mungo River hinauf. Es bestand die Gefahr, dass die deutschfreundliche Partei der Bell-Familie die Auseinandersetzung

²⁵ Eine präzise und detailreiche Analyse der Koalitionen, die über meine Darstellung weit hinausgeht, gibt Michels in: Michels, Stephanie. 2005. Patrioten im Pulverdampf. Die Berichterstattung über die Kriegereignisse von 1884 in Kamerun. *Fotofieber. Bilder aus West- und Zentralafrika. Die Reisen von Carl Passavant 1883-1885*. Jürg Schneider, Hg. S. 83-95. Basel: Merian.

verlieren könnte und den deutschen Besatzern drohte die Schande, dass die Engländer mit ihren Kanonenbooten den Frieden in der erst seit sechs Monaten bestehenden Schutzvertragszone wiederherstellen würden. Die Unterschrift und die Verweigerung unter die Schutzverträge führten die lange bestehenden politischen Unterteilungen der Duala fort und polarisierten die lokalen Kräfte um die anglo-deutsche Rivalität (Austen 1996: 65). Lock Priso war mit dem anhaltenden Übergewicht der King Bell und seiner deutschfreundlichen Haltung unzufrieden und glaubte, dass er die Unterstützung der Briten habe (Austen 1996: 66). Die Anti-Bell-Parteien selber ließen Buchner häufig und unmissverständlich wissen, dass es bei den Konflikten ausschließlich um ihre internen Angelegenheiten ginge und sie auf keinen Fall Krieg mit den Deutschen wollten (Michels 2005: 85). Am 16. Dezember 1884 griff Lock Priso Bell Town an und brannte es mit Unterstützung von Bonapriso nieder. Buchner reagierte mit der Anforderung einer kleinen Marineeinheit, worauf zwei deutsche Kanonenboote am 20. 12. unter dem Befehl von Admiral Knorr in der Bucht von Kamerun eintrafen. Er führte den Widerstand der „Eingeborenen allein auf englische Anstiftung“ zurück, d.h. auf britische Händler und Missionare, die sich weigerten, die Herrschaft der Deutschen hinzunehmen (Tunis 2002: 99). Buchner war wohl derselben Meinung, denn er schrieb am 29. Dezember, eine Woche nach den Ereignissen, in sein Tagebuch: „Nieder mit Hickory und Lock Priso und den englisch gesinnten Neger!“ (Buchner 1914: 191). Doch neben dem Interessenskampf der der Kolonialmächte England und Deutschland ging die Auseinandersetzung auch um interne Autoritäts- und Machtfragen in der akephalen Duala-Gesellschaft (Michels 2005: 85).

3.5.3 Der Tag des „Raubes“

Am 20. Dezember begann der deutsche Angriff gegen die Opposition des King Bell. Admiral Knorr teilte seine Kräfte auf. Eine Hälfte landete in Bonabéri, die andere am gegenüberliegenden Ufer an der Joss-Platte (Michels 2005: 89). Abbildung 6 zeigt neben der Verteilung der Stadtteile die Stellung der Kanonenboote am 20. Dezember 1884 (Michels 2005: 90). In Bonabéri waren die Gefechte relativ schwach, doch fünf Menschen fielen. „King Bell und seine Leute beteiligten sich ebenfalls an dem Angriff auf Bonabéri“ (Michels 200: 90). Buchner schrieb dazu am 20.12.1884: „Beschiessung, die ebenso imponierend wie unschädlich ist, kommt King Bell mit einigen Kähnen voll phantastisch geschmückter Krieger, um sich an der Zerstörung und womöglich auch Plünderung zu beteiligen“ (Buchner 1914: 194). Sein Gesundheitszustand hinderte ihn nach eigener Darstellung, der Strafaktion Einhalt zu gebieten. Im Tagebucheintrag des gleichen Tages notierte er: „Dieser Tag der Schiesserei ist mir wie ein böser Traum [...]. In meinem Gehirn rumorte das Fieber und der Chininrausch. Und trotzdem lief ich blindlings mit. (Buchner 1914: 190). In der Folge wurde das Haus von Kum'a Mbape von deutschen Marinesoldaten niedergebrannt (Michels 2005: 95). Buchner Beschreibung dazu lautete am 22. Dezember 1884:

Das Haus des Lock Priso wird niedergerissen, ein bewegtes malerisches Bild. Wir zünden an. Ich habe mir aber ausgebeten, dass ich die einzelnen Häuser vorher auf ethnographische Merkwürdigkeiten durchsehen darf. Meine Hauptbeute ist eine große Schnitzerei, der feudale Kahnschmuck des Lock Priso, der nach München kommen soll. (Buchner 1914: 195)

Als Vertreter des gehobenen Bürgertums mit Arztstudium an der Ludwig-Maximilians-Universität hatte er Wissen und Bildung, um den *tangué* als ein für ihn wertvolles Objekt

auszuwählen. Durch die Macht als kolonialer Beamter konnte er ihn in seinen Besitz bringen und vor dem Verbrennen bewahren. In der Einschätzung seiner Zeit reihte er ihn in die Kategorie „Curiosum“ und „ethnographische Merkwürdigkeit“ ein (Buchner 1914: 195). Er unterschied zwischen „der Mitnahme und Rettung wert“ und „uninteressantem Abfall“. Im kolonialen Kontext war die Bedeutung des *tangué* sehr stark in der Dichotomie von „eigen/ vertraut“ und „fremd/merkwürdig“ verankert. In einem Tagebucheintrag bemerkte er, dass er manchmal zu Bett gehe, „ (...) Pläne spinnend, wie ich diesen interessanten Zaubertrödel ringsum, den das langsam verglimmende Feuer geheimnisvoll beleuchtete, zur Freude deutscher Professoren unseren heimischen Museen übermitteln könnte“ (Buchner: 1914: 269) und folgte damit der Sammeltradition des Kuriositätenkabinetts, das Staunen und Bewunderung auslösen wollte. Das „Herausragende“ des Objektes kann sich auf ästhetische Gesichtspunkte bezogen haben, wenn er an anderer Stelle von „complicirt aussehenden Ornamentstücken“ sprach (Buchner 1887: 40). Zum anderen anerkannte er „einem kleinen dunkeln Beginn afrikanischer Heraldik“ (Buchner 1887: 40), was in der evolutionistischen Denkweise der Zeit eine Anerkennung der Strukturierung und Ausdifferenzierung der Gesellschaft darstellte, aber gleichzeitig eine Abwertung der Dualagesellschaft im Vergleich mit der „entwickelten“ europäischen Kultur bedeutete. Das Wort „feudal“ stammte wohl aus dem Vergleich mit einer mittelalterlichen Ständegesellschaft, in der „feudal“ dem Adel zugerechnet wurde. Buchner zog offensichtlich eine Parallele den führenden Handelshäuser und -familien der Dualagesellschaft seiner Zeit um 1884/85. Die mit den deutschen Marinesoldaten zusammen Hickory Town plündernden Bell-Leute (Michels 200: 90) ließen den *tangué* unbeachtet. Die Vermutung liegt nahe, dass er das Mitnehmen nicht lohnte²⁶, da ein *tangué* ohne Bedeutungsverlust durch einen neuen ersetzt werden konnte. Dem Konzept der „african material culture“ folgend wurde Tradition mehr durch Neuschaffung als durch Bewahren weitergegeben (Hardin 1996: 11). Buchner distanzierte sich später von den Ereignissen. Er war sogar der Ansicht, dass der Krieg hätte vermieden werden können (Michels 2005: 95). Er war kein Militarist und eher unfreiwillig in die offizielle Position als Vertreter des Deutschen Reiches geraten, wie ein Eintrag am 31. 12. 1884 in sein Tagebuch zeigt. Er schrieb von der Ehre beschossen zu werden:

... Eine Beehrung durch Detonationen ist ein recht zweifelhaftes Vergnügen. Für den, der beehrt wird, sicherlich keines, sondern höchstens etwas dergleichen für die andern, die dabei zusehen, namentlich die Herren Offiziere, die vom Deck des Schiffes aus überlegen beobachten dürfen, wie der Beehrte sich dabei benimmt. Wenn alles gut geht, bleibt nur eines: Man muss sich die Ohren voll knallen lassen und dabei eine Miene machen, als ob das eine Erquickung sei. (Buchner 1914: 203/204)

Nach dem Beschuss gingen die Kriegshandlungen bis zum März weiter, erst dann wurde ein Frieden unterzeichnet (Tunis 2002: 101). Buchner blieb bis Ende Januar 1885 in Douala und kehrte im Mai des gleichen Jahres geschwächt und vom Sumpffieber gezeichnet nach München zurück (Seemann 2008: 312).

²⁶ Möglicherweise hat Buchner sich, seine Stellung und Macht nutzend, einen zeitlichen oder räumlichen Vorteil in der hegemonialen Situation verschafft und die Bell hatten einfach das Nachsehen.

Zusammenfassung: Der 22. Dezember 1884 ist der Tag, an dem sich der Status, die Rolle, der Kontext, die Besitzverhältnisse und der Aufenthaltsort des *tangue* grundlegend änderten. Der Wandel geschah gewalttätig und war als tiefgreifendes biographisches Ereignis von hoher und einmaliger Bedeutung. Der *tangue*, ein Objekt ökonomischer und politischer Repräsentation in der Gesellschaft der Duala, wurde zur Beute in den Händen der deutschen Hegemonialmacht. Eine Konnotation der Bedeutung „Beute“ erhellt das englische Wort „loot²⁷“, das neben Kriegsbeute und Raubgut auch „Plunder“, also Wertloses beinhaltet. Hätte Buchner weniger Wertschätzung für „exotische Objekte“ gehabt, wäre der *tangue* wahrscheinlich verbrannt und nicht erhalten geblieben. Ohne die koloniale Konfliktsituation steht zu vermuten, dass der *tangue* durch Abnützung und Alterung das Ende seiner Biographie ebenfalls schon erreicht hätte.

3.6 DER *TANGUE* ALS GESCHENK UND VERWALTUNGSOBJEKT

Zur Zuschreibung des *tangue* als Beute addiert sich, wie im Tagebuchbericht Buchners vom 22. 12. 1884 schon angedeutet, eine weitere Markierung durch seine geplante Weitergabe als Geschenk: „...der feudale Kahnschmuck des Lock Priso, der nach München kommen soll“ (Buchner 1914: 195). Buchner stellte nicht in Frage, dass er über das Objekt verfügen und über seinen Aufenthaltsort bestimmen konnte. Der *tangue* wurde in die Königlich Ethnographische Sammlung nach München transferiert und seine Ankunft im Eingangsbuch²⁸ vermerkt. Dort steht: „Geschenk von Dr. Max Buchner“. Ob Buchner Eigentümer²⁹ war und damit den Status hatte, ein Geschenk zu machen, ist noch nicht geklärt. Agierte er als Privatperson, tauchte die Frage nach der Rechtmäßigkeit des Erwerbs und – falls der Erwerb als legale Aktion innerhalb der kolonialen Gesetzgebung und der Schutzverträge angesehen werden kann – die moralische Bewertung der Umstände des Erwerbs auf. Handelte er als Vertreter des deutschen Reiches, so gehörte ihm der *tangue* nicht. Er wäre nicht der Eigentümer, sondern als Vertreter des Staates nur vorübergehender Besitzer und Überbringer des Objektes an die staatliche Institution des Museums. Unter dieser Annahme wäre die Zuschreibung als „Geschenk“ ein Euphemismus.

Doch mit dem Eintrag im Eingangsbuch eröffnete sich für den *tangue* ein neuer Kontext, der ihn zum Objekt der deutschen Verwaltung innerhalb der Institution eines Museums machte. Als Verwaltungsobjekt widerfuhr ihm eine Erfassungstätigkeit, die neben der konservatorischen Intervention, typischerweise mit der Dokumentation auf einer Karteikarte begann (Hirschauer 1997: 275) und beim *tangue* im Eingangsbuch der Ethnographi-

²⁷ Loot = (Kriegs-)beute, Plunder, Raubgut (<http://dict.leo.org/englisch-deutsch/to.html>).

²⁸ Die Seite des Eingangsbuches ist im Museum Fünf Kontinente nach Anmeldung im Raum über der Bibliothek einzusehen

²⁹ Ich nehme an, dass die Arbeit von Splettstößer zu klären sucht, ob Buchner als Privatmann oder als Vertreter des Deutschen Reiches handelt, ob er als Besitzer oder Eigentümer zu betrachten ist. Die Gültigkeit der unter Druck unterzeichneten Schutzverträge durch Lock Priso und die anderen Führer der Duala-Familien dürften ebenfalls Gegenstand der Untersuchung sein (<http://cultural-property.uni-goettingen.de/de/>).

schen Sammlung vorgenommen wurde. Von den üblichen Angaben über Maße, Material und Herstellungsweise des Objektes, Angaben zur Herkunft, dem Verwendungszweck und zum Namen in der Sprache der Ursprungskultur wurde nur wenig festgehalten. Auf der betreffenden Seite, die rechts oben mit „1885“ und den Namen „Buchner, Ziegler und Bernheimer“ beschriftet ist, finden sich links darunter die Ziffern „7084/85, 7086/ Nr. Saal, Schr. 4a, Raum 6, Gerüst“. Darunter „von 7064 – 7086“, die 86 ist durchgestrichen und durch 87 ersetzt. In der Zeile darunter steht: „Ethnogr. Gegenstände aus Kamerun 1885“, rf. Buchner *Aurora colonialis*³⁰ (1914) S. 194 und der relevante Vermerk: „Geschenk von Dr. Max Buchner“. Darauf folgt die Angabe zweier Quellen: „7087 abgebildet in Hutter, Kamerun³¹ S. 135“ und „Frobenius, Der Kameruner Schiffsschnabel und seine Motive. Tafel 1. Fig. V³².“

Die Dokumentation legte das Erwerbsjahr 1885 fest, den Namen Buchner als „Geber“ und die ihm zugeordneten Zahlen von 7064 bis – korrigiert – 7087. Unter den Ziffern waren mehrere Objektgruppen wie Körbe, Löffel und Ruder aufgelistet. Ob die Objekte alle vom 22.12. 1884 stammten, ist ob des mehrmonatigen Aufenthalt Buchners in Kamerun eher unwahrscheinlich. Die für den *tangue* vergebene Objektnummer, die seine Identifizierung innerhalb der Sammlung festlegt, war die Ziffer 7087. Sie wurde mit roter Tinte direkt auf die helle Innenseite der Schiffsglocke geschrieben. Sie ist am tiefsten Punkt des *tangue* angebracht und durch seine hohe Aufhängung in der gegenwärtigen Ausstellung von unten gut zu sehen. Sie identifizierte den *tangue* uneindeutig und wies ihm einen Platz in der musealen Ordnung der Objekte zu (Hirschauer 1997: 275). Diese Nummer war und ist der Kern seiner musealen Identität. Üblich sind Informationen zu Beschaffungsweg, Erwerbungsjahr, zum Verkäufer, Schenker oder der Person der Vorbesitzer_in. Im Fall des *tangue* erfüllte die Seite des Eingangsbuches die Anforderungen nach Information über die Herkunft, die kurz mit „Geschenk“ wiedergegeben wurde und dem Verweis auf Buchners Tagebucheintrag vom 22. 12. 1884. Weiterhin nennt sie „Dr. Max Buchner“ als Vorbesitzer und als Referenz drei Literaturangaben von Hutter, Frobenius und Buchner selbst. Die Angabe der Saalnummer 6, des Schrankes 4a und dem Hinweis auf ein Gerüst (in Klammern) lassen darauf schließen, dass der *tangue* nicht ins Depot gebracht wurde, sondern als Teil der Dauerausstellung Afrika zu sehen war.

Nach der Schenkung setzte sich der Direktor der Kgl. Ethnographischen Sammlung Moritz Wagner beim bayerischen Kulturministerium erfolgreich für eine Anerkennung Buchners ein. Am 11. Dezember 1885 erhielt dieser das Ritterkreuz des Verdienstordens des hl. Michael (Dreesbach 2008: 69). Der Ehrung folgte 1887 seine Ernennung zum Konservator des Ethnographischen Museums: „Ein wenig hatte Buchner aber wohl schon selbst auf seinen Posten hingearbeitet, indem er seiner Heimatstadt 1885 wertvolle ethnographische Gegenstände aus Kamerun als Geschenk übergab, was seinen Vorgänger Wagner dazu veranlasste, ihm die Anerkennung der bayerischen Regierung aussprechen zu lassen“ (Seemann 2008: 312). In der Gaben- und Reziprozitätstheorie nach Marcel Mauss (Mauss 1968 [1922]: 19ff) zieht eine Gabe eine Gegengabe nach sich, die sich als verzö-

³⁰ Der Bezug auf die Quelle „*Aurora colonialis*“ muss später hinzugefügt worden sein, denn die Veröffentlichung des Tagebuches erfolgte erst 1914.

³¹ Hutter, Franz. Ca 1902. Kamerun. (s. l.): (s. t).

³² Der *tangue* des Lock Priso ist nicht die Nummer V, er ist die Nummer II; der Bruderschiffsschnabel der Bell-Familie ist auf der gleichen Tafel die Nummer VI.

gerte Tauschaktion von Objekt gegen Ordensverleihung und Direktorenposten deuten lässt.

Zusammenfassung: Der unerwartete Kontextwechsel entfernte den *tangue* aus seiner „source community“ der Duala und gliederte ihn als Geschenk und Verwaltungsobjekt in die Kgl. Ethnographische Sammlung in München ein. Die Sicherung der Identität des Objektes als Verwaltungsgegenstand geschah durch eine quasi erkennungsdienstliche Behandlung, die neben einem schriftlichen Eintrag auch eine „Tätowierung“ am Objekt vornimmt (Hirschauer 1997: 276). Ohne offensichtliche Zweifel an seinem Handeln agierte Buchner mit der Sicherheit einer Kolonialmacht, die unangefochten Objekte nehmen und über ihren Aufenthaltsort bestimmen kann. Ob Buchner Schenkender oder lediglich Überbringer war, bleibt ohne genaue Klärung der rechtlichen Umstände offen.

3.7 DER *TANGUE* ALS MUSEUMSOBJEKT

Für einen sehr langen Zeitraum wurde der *tangue* ein Objekt der Institution Museum. Auch innerhalb dieses Status ergaben sich Veränderungen in der Bedeutung. Wie das Ethnographische Museum seinen Namen über „Staatliches Museum für Völkerkunde“ zu „Museum Fünf Kontinente“ änderte, so wandelten sich die Ausstellungskonzepte und Aufgaben der Institution Museum parallel zu der Erweiterung der Zuschreibungen des *tangue* und seinen Deutungen zu Funktion und Gebrauch.

Mit der Schenkung und dem Eintritt ins Museum verlor der *tangue* seinen ursprünglichen Gebrauchs- und Tauschwert und wurde dem Kreislauf von Herstellung, Gebrauch Reparatur und Verfall entzogen. Ein Museum kann ein Objekt für eine Ausstellung oder als Dauerleihgabe entlassen, doch ein Verkauf gegen Geld ist ausgeschlossen³³. Der durch Hersteller und Auftraggeber beabsichtigte Verwendungszweck des *tangue* war beendet. Er wandelte seine Funktion in eine materielle Repräsentation der „Fertigkeiten, Traditionen und Kosmologien“ der Herkunfts-gesellschaft (Hirschauer 1997: 272). Dass auch der Blick auf die Repräsentation einem Wandel unterlag, zeigt die Geschichte des Museums.

Ein Anliegen Kopytoffs ist es, den Prozess aufzeigen, der sich mit der Kommodifikation, dem Entstehen des Warencharakters von Dingen in bestimmten sozialen und ökonomischen Zusammenhängen beschäftigt. In verschiedenen Kulturen werden unterschiedliche Dinge als Ware betrachtet. Dieser Aspekt wird interessant für den Bruch, wenn ein Objekt ins Museum kommt, denn es wird dem Warenkreislauf entzogen und hat keinen unmittelbaren Gebrauchswert mehr (Kohl 2003: 257). Es wird in eine Sphäre der „Nichtware“ versetzt, denn die Ethik öffentlicher Sammlungen verbietet einen Weiterverkauf der in ihnen thesaurierten Bestände (2003: 258). Nur in den seltensten Fällen wechseln Museumstücke zu einem neuen Besitzer oder einer anderen Besitzerin, wenn, dann durch Kriegsereignisse, Raub (Kohl 2003: 258) oder durch Rückgabe eines unrechtmäßig erworbenen Objektes an die Eigentümer_innen.

Eine klassische Analyse von Laura und Paul Bohannan Anfang der 1960er Jahre über vormonetäre, multizentrische Märkte, zeigte am Beispiel der Tiv, einer Ethnie aus Nordkammerun, drei streng getrennte Tauschsphären, über deren Grenzen hinweg dennoch mittels Kupferbarren durch „conversion“ gewechselt werden konnte. Innerhalb jeder

³³ Als Ausnahme kommen in der Zeit Buchners als Konservator der Ethnographischen Sammlung Verkäufe von Objekten gegen Titel vor, weil deren Erlös zum Erhalt des Museumsbetriebes nötig ist (Buchner 1919: 28)

Sphäre waren die ihr zugehörigen Elemente tauschbar. Da die Sphären hierarchisch organisiert waren, galt es als vorteilhaft, von unten nach oben zu tauschen, während der Tausch in der Gegenrichtung als beschämend galt (Kohl 2003: 142). Die Einführung des europäischen Geldsystems erweichte die Sphäregrenzen und beförderte den Prozess der allgemeinen Austauschbarkeit (2003: 143).

Aber nicht nur kleine, nicht-kommerzialisierte und nichtmonetäre Gesellschaften klassifizierten Dinge, um Ordnung zu schaffen. In allen Gesellschaften schaffen kulturelle Systeme durch Diskriminierung und Klassifikation bestimmte Bereiche von Homogenität, innerhalb derer Dinge ausgetauscht werden können (Kopytoff 1986: 70). Die Natur und die Struktur dieser Sphären des Austausches variiert unter den Gesellschaften, weil die kulturellen Systeme der Klassifikation die Struktur und die kulturellen Ressourcen der fraglichen Gesellschaften spiegeln. Und darüber hinaus gibt es Tendenzen, eine Hierarchie in den Kategorien zu erstellen (Kopytoff 1986: 70). Auch in den westlichen Marktwirtschaften werden Objekte in drei Sphären oder Kategorien eingeteilt: Objekte mit beschränkter Lebensdauer, Objekte von Dauer und Abfall (Szalay 1990: 20), die sozial konstruiert und hierarchisch organisiert sind. Das Dauerhafte entspricht dem exklusiv Wertvollen der obersten Sphäre, darunter rangieren die Gebrauchsgegenstände und ihnen folgt, abwärts gedacht, die Kategorie des Abfalls. Die Grenzen sind prinzipiell offen, doch ebenso wie bei den Tiv ist eine Verschiebung von oben nach unten sehr selten, während ein „Aufstieg“ immer wieder geschieht und als erwünschte Aktion angesehen wird (1990: 20/21). In westlichen Marktsystemen garantiert das Tauschmittel „Geld“ die Überwindung der Grenzen der Tauschsphären und die Konvertibilität aller Gegenstände. Gleichzeitig gibt es in jeder Gesellschaft Dinge, die übereinstimmend von der Warenwerdung ausgeschlossen sind wie z.B. Kunstsammlungen (Kopytoff 1986: 69). Durch kulturelle Markierung als Einzelstück wird ein Objekt singularisiert und im Fall von Museumsobjekten, dem Warenkreislauf enthoben (Kopytoff 1986: 73). Keine Ware zu sein bedeutet „ohne Preis“ zu sein, was von der Einzigartigkeit des Wertvollsten bis zur Einzigartigkeit des Wertlosen reicht (1986:74).

In alt-afrikanischen Gesellschaften gehörten Objekte mit Monopol, regulativen Eigenschaften und Prestigeobjekte der Klasse „dauerhaft“ an (Szalay 1990: 21). Dazu gehörte nach meiner Einschätzung auch der *tangue* als ein mit Bedeutung von Status und Macht aufgeladenes Objekt, obwohl er als vergänglicher Gegenstand dem Kreislauf von Reparatur, Restaurierung und Abnutzung angehörte. Seiner Bedeutung als Prestigeobjekt wurde nicht durch Konservierung, sondern durch Reproduktion Dauer verliehen, was einem grundlegend anderen Konzept von Tradierung entspricht als dem europäischen, das auf Konservierung und Bewahrung beruht. Durch die Aufnahme in den Bestand eines Museums wird jedes Objekt in die oberste Kategorie der dauerhaften Objekte eingegliedert, in der sich auch alle Kunstobjekte befinden.

3.7.1 Das Völkerkundemuseum des 19. Jhdt.

Der *tangue* ging als Geschenk nicht an einen privaten Sammler sondern wurde Teil eines neuen Museumstyps, der sich in der zweiten Hälfte des 19. Jhdt. während der kolonialen Unternehmungen des westlichen Europa zahlreich gründete. Die Zahl ethnographischer Objekte von außereuropäischen Kulturen stieg durch die von Reisenden, Verwaltungsbeamten und Missionaren zahlreich mitgebrachten Dinge rasant an. Dass die Erwerbsgeschichte des *tangue* kein Einzelfall ist, zeigen die verschiedenen Wege, wie Ethnographica in die Bestände der Völkerkundemuseen des deutschen Reiches kamen: „Es ist keine Sel-

tenheit, dass deutsche Kolonialbeamte und Militärs Erinnerungsstücke aus den Kolonien mitbrachten und später an ein (Völkerkunde-)Museum in ihrer Heimat verschenkten“ (Förster 2002: 325). Sicher scheint zu sein, dass es für frühere Sammlungsreisen in den meisten Fällen weder ein Sammlungskonzept noch eine umfassende Dokumentation danach gab. Man nahm, was „herumlag“ oder was auf den Märkten angeboten wurde (Rein 2006: 44). Vor der Jahrhundertwende wurde über Herkunft und Verwendung nur wenig berichtet, doch danach galten Objekte zunehmend als wertlos, wenn sie keine Zusatzinformationen erhielten. Es wurden Alltagsgegenstände, Sakralobjekte und menschliche Überreste wie Skelette, Schädel und Knochen zu Vermessungszwecken gesammelt (2013: 240). Die Ethnographica wurden entweder gekauft, getauscht und/oder ohne Gegenleistung mitgenommen. Oft spielten sich die Aneignungspraktiken im asymmetrischen Verhältnis von Sammelnden und zu den Besammelten ab und die Formen des Erwerbs spiegelten diese hierarchisierte Vorstellung, die zentraler Bestandteil des kolonialen Selbstverständnisses war (2013: 241). Die Sammelnden nutzten den Rechtsraums des hegemonial strukturierten Kolonialgebiets, der solche Praktiken erlaubte und in dem sich Völkerkunde und Kolonialismus gegenseitig legitimierten (2013: 242). Weniger bekannt ist jedoch, dass ein Teil der Sammlungen in völkerkundlichen Museen aus Objekten besteht, die speziell für den Handel produziert wurden (Deimel, 2002, S. 3ff). Die Kreativität der Menschen, die ihre Produktionen in kurzer Zeit den Ansprüchen und Bedürfnissen der Fremden anpassten, wird immer noch oft unterschätzt – weil es nicht dem westlichen Bild vom ausgebeuteten Einheimischen entspricht (Rein 2006: 44).

In der Anfangsphase des Völkerkundemuseums gab es wenig konzeptionelle Überlegungen zur Präsentation, stattdessen diente das Museum primär als Aufbewahrungs- und Ausstellungsort (Laukötter 2013: 236). Die Vorstellung von der Welt wurde auf die ausgestellten Gegenstände reduziert, aber gleichzeitig erweiterte der koloniale Zugang zu „fremden“ Kulturen auch die Weltsicht. Konsens bestand darüber, dass durch Objekte Wissen generiert werden kann und viele Objekte viel Wissen bereitstellen. So erhöhten Afrikareisende, Missionare und frühe Ethnologen im 19. Jhd. die Quantität der Objekte (2013: 240). Berühmte Ethnologen wie Adolf Bastian, Gründer des Königlichen Museums für Völkerkunde in Berlin (heute: Ethnologisches Museum) irrte sich, als er annahm, dass sich der Inhalt von Objekten im Nachhinein von selbst erschließen würde, denn Objekte müssen kontextualisiert sein, um verstanden zu werden (Rein 2006: 44). Im Sinne des positivistischen Verständnisses dieser Zeit wurde dem einzelnen Exponat durch seine Authentizität eine Repräsentationsrolle für die auszustellende Kultur zugewiesen. Völkerkundemuseen zeigten keine „Völker“ sondern in den Objekten Repräsentationen ihrer kulturellen Ausdrucksformen (Laukötter 2013: 238, Fußnote 20). Das Sammeln der „Kultur“ konservierte die „Ursprünglichkeit“ der Völker und die Erinnerung an sie und wies dem Museum die Funktion des „Retters“ zu. Dem Gedanken inhärent war eine Vorstellung von Überlegenheit, die sich in der Dichotomie von Natur- und Kulturvolk ausdrückte. Kultur wurde identifiziert mit Zentrum, Zivilisation im Gegensatz zu Peripherie (Koloniale Eroberungen), Natur und Unterlegenheit. Die Ethnographica stammten aus der abgewerteten Peripherie, wurden ins Zentrum verbracht und damit aufgewertet (Laukötter 2013: 241). Die Aufmerksamkeit galt den Unterschieden, dem „Fremden“ und dem „Anderen“. Die Prinzipien des Evolutionismus mit seinen Über- und Unterlegenheitsvorstellungen lieferte die wissenschaftliche Grundlage für das Völkerkundemuseum als eine wissen-

schaftliche Institution, die sich neben der Ethnologie als wissenschaftlich zu etablieren suchte.

Die Erwerbungen zur Zeit der Gründungen der Völkerkundemuseen sind auf ihre Erwerbsgeschichten hin noch wenig untersucht. Köln besitzt den Nachlass des Generalleutnants Lothar von Trotha, Freiburg die Ethnographica von Theodor Leutwein, dem Gouverneur Deutsch-Süd-Westafrikas und im Ethnologischen Museum Berlin befindet sich die Sammlung des Kommandeurs der deutschen Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika Herrmann von Wissmann (Förster 2007: 324). Das Museum Fünf Kontinente in München besitzt den Nachlass des für seine unberechenbare Gewalttätigkeit bekannten Kolonialoffiziers von Gravenreuth, der während Buchners Zeit als Direktor in den Bestand des Museums kommt (Seemann 2008: 320). Eine Forschung über die Orte und Umstände der Erwerbung dieser „Ostafrikasammlung“ wäre ein lohnendes Projekt für eine Provenienzforschung.

Eine im Stuttgarter Lindenmuseum sehr gut dokumentierte Erwerbsgeschichte ist der Tausch ³⁴ der „Bakundu Fetische“ aus Nordkamerun gegen ein Akkordeon. Im Ethnologischen Museum Berlin sind zwei sehr unterschiedliche Erwerbsgeschichten, die eng mit der kolonialhistorischen Entwicklung des deutschen Kaiserreiches verbunden sind, bekannt (Zeller 2002: 281). Zwei Königsfiguren wurden in einer Strafexpedition der Kaiserlichen Schutztruppe im Königreich Kom 1905 angeeignet. Der Königsthron des Herrschers Mfon-Mum aus dem Königreich Bamum/Kamerun erregte auf einer Fotografie die Aufmerksamkeit des Direktors des Berliner Völkerkundemuseums Félix-Eyoum von Luschan und er instruierte den Kolonialbeamten Hans Glauning, den König zu überreden, den Thron als ein Geburtstagsgeschenk an Kaiser Wilhelm II zu schenken. Da dies einer Abdankung gleichgekommen wäre, wird vermutet, dass der Herrscher eine Kopie anfertigen ließ, die er als „Original“ nach Berlin schickte (Zeller 2002: 283). So gelangte das Objekt zwar legal über das Reichskolonialamt in das Völkerkundemuseum, doch lässt sich die Transaktion durchaus unter „nichtegale Austauschbeziehungen“ einordnen. Schon 1897 schrieb Richard Kandt, ein Beamter des Deutschen Reiches in Ruanda an Luschan: „Überhaupt ist es schwer, einen Gegenstand zu erhalten, ohne zum mindesten etwas Gewalt anzuwenden. Ich glaube, daß die Hälfte Ihres Museums gestohlen ist“ (zitiert nach Zeller 2002: 283). Von einer Rückforderung aus Kamerun ist auch das Ethnologische Museum Berlin betroffen. Der Kurator der Sammlung Afrika Jonathan Fine antwortete auf Emailanfrage am 05.03.2015: „Meines Wissens gab es in unserer Sammlungen in den letzten Jahren nur eine Rückforderungsanfrage, in der es sich um ein afrikanisches Objekt

34 Die Sammlungsgeschichte des Lindenmuseums in Stuttgart enthält den Erwerb von drei seltenen, lebensgroßen Figuren aus Bafwa-Dörfern der Waldregion Südwestkameruns (Röschenthaler 1999: 75), die als „Bakundu“ bezeichnet sind. Sie wurden 1896 auf einer Forschungsreise entlang der „Bali“ Road von der Küste der Duala zum Königreich „Bali“ im nördlichen kamerunischen Grasland von Max Esser, einem deutschen kolonialen Unternehmer und Kakao-Plantagenbesitzer, gegen ein Akkordeon getauscht (Röschenthaler 1999: 77). Durch den zunehmenden Einfluss der Christlichen Missionen, zusammen mit dem Wunsch der lokalen Bevölkerung nach repräsentativen europäischen Waren, generierte sich ein Handel mit Kunstobjekten, der „Kommodifikation der Fetische“ genannt werden kann: Objekte, die zunächst keinen Tauschwert hatten, wurden erst von Einzelnen heimlich, dann öffentlich verkauft und als sich Geheimgesellschaften als Ganzes anschlossen, entwickelte sich ein Markt für diese Objekte (Röschenthaler 1999: 78). Ein Händler hat sie dann in Douala verkauft, von dort traten sie ihre Reise nach Europa an. Als Beispiel für „Erwerb“ von Skulpturen in Kumba zitiert nach Röschenthaler: „He (der deutsche Kolonialoffizier Conradt, Anm. der Übersetzerin) kept the most interesting ones für himself and burned the rest“ Die derzeitigen Bewohner der Bakundu-Dörfer wussten nichts über die Existenz der Figuren, es existierten keine Narrative mehr. Die Forschung löste großes Erstaunen und erwachsenden Stolz aus (Röschenthaler 1999:79).

handelte: Eine Schalenr agerfigur aus dem Königreich Bansa' in Kamerun. Diese Figur wurde nach Maßgabe der Forschungen des Museums von einem Kolonialoffizier, Curt von Pavel, im Januar 1902 vor Ort erworben. Derzeit recherchieren wir noch nach den genauen Erwerbsumst nden³⁵, so dass ich Ihnen konkretere Hinweise derzeit nicht geben kann, wofür ich um Verständnis bitte" (Email J. Fine). Laut Splettst ber ist dieses Objekt wie der *tangué* Gegenstand ihrer Forschung zu umstrittenen Objekten. Im Gegensatz zur Münchener Situation wird die Problematik im Internet nicht diskutiert.

3.7.2 Die Münchener Königlich Ethnographische Sammlung

Die Kgl. Ethnographische Sammlung in München kann für sich beanspruchen, die erste Gründung eines Völkerkundemuseums des Deutschen Reiches zu sein, ein Jahr vor Leipzig, fünf Jahre vor Berlin (Seemann 2008: 307). Es entwickelte sich aus dem Kunst- und Rarit tenkabinett der Wittelsbacher Herzöge, einer disparaten Sammlungen, deren Schwerpunkt auf Merkwürdigkeiten und Repr sentationsobjekten beruhte (Gareis 1990: 27f.). Ludwig I (Regierungszeit 1825-1848) veranlasste die Trennung von „Kunst“ und „Ethnographica“ und als Förderer der Schönen Künste legte er auch unter den Ethnographica das Hauptaugenmerk auf Objekte der „Hochkulturen“ China, Indien und vor allem Japan. Dennoch lehnte er die vom Japanforscher und –reisenden Philipp Franz von Siebold 1835 vorgelegte Skizze „eines Planes zur Errichtung eines ethnographischen Museum's, mit Hinweisung auf den allgemeinen Nutzen einer solchen Anstalt für Volk und Staat“ aus Geldmangel ab (Gareis 1990: 37). 1862 wurde eine Konservatorenstelle eingerichtet, um dem späteren Leiter der Ethnographischen Sammlung Moritz Wagner³⁶ ein Auskommen zu ermöglichen (Gareis 1990: 61).

Zur Eröffnung der Königlich Ethnographischen Sammlung 1868 im Galeriegeb ude der Hofgartenarkaden beklagte die Allgemeine Zeitung in München ein mangelndes Interesse an der Länder- und Völkerkunde, das Fehlen einer ethnographischen Gesellschaft und die Unkenntnis ethnographischer Schriften unter den „Gebildeten“, während in den meisten Großstädten Deutschlands geographische Gesellschaften entst nden und reges Interesse an Geographie und der mit ihr eng verbundenen Ethnologie bestehe (Gareis 1990: 55/56). 1884/85 trat das Deutsche Reich in die Reihe der europäischen Kolonialmächte ein, ohne dass dies Konsequenzen in München hätte, denn Wagner war krank und nicht mehr in der Lage, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Nach seinem Selbstmord 1887 (Smolka, 263-365) löste die Nachfolgefrage³⁷ keinen großen Andrang aus (Seemann 2008: 310), denn die Stelle war uninteressant. Max Buchner, seit Mai 1885 zurück in München, erhielt die Stelle durch Fürsprache: „...Wohlmeinende Freunde wollten mich so aus der Afrika-laufbahn befreien und mir für die geretteten Jahre eine Sinekure bereiten“ (Buchner 1919: 5). Möglicherweise war seine koloniale Erfahrung als Begleiter Nachtigals und interimistischer „kaiserlichen Kommissars in Kamerun“ ausschlaggebend. 1. Dezember 1887 übernahm er zunächst als leitender Konservator die Ethnographische Sammlung im Nordflügel der Hofgartenarkaden (Buchner 1919: 5). Buchner beschrieb im Rückblick auf seine Dienstzeit ein „Schandgeb ude“ (1919: 5), in dem im Winter der Schnee auf den Böden und in den Schaukästen liegen blieb und die geborstenen Wasserleitungen Überschwemmungen verursachten (Buchner 1919: 17-20). Von einer breiten Öffentlichkeit

³⁵ Die Rückforderung ist Teil der Arbeit „Umstrittene Sammlungen“ von Splettst ber

³⁶ Eine Wertung und Würdigung von Moritz Wagners Arbeit als Direktor des Museums findet sich ausführlich bei und Gareis 1990 und Smolka 1994.

³⁷ Ein detaillierter Ablauf der Berufung Buchners steht in Smolka 1994: 125ff.

wurden die Exponate kaum wahrgenommen, denn die regulären Öffnungszeiten betrogen im Sommer acht, im Winter ganze zwei Stunden pro Woche (Seemann 2008: 320, Buchner 1919: 21). Zwei Museumsdiener, übergewichtig und alkoholabhängig, teilten sich die Stelle und verdienten sich etwas hinzu, indem sie Gelehrte zwar ein, aber nur gegen Trinkgeld wieder hinausließen (1919: 20). Die Exponate litten unter Raumangel durch die übermächtige Sieboldsche Japan-sammlung: „... auch China und Indien hatten noch Platz. Die übrigen Völkerschaften dagegen waren elend zusammengedrängt“ (1919: 23). Drei Säle waren den afrikanischen Objekten gewidmet (Schermann 1922: 3f, zitiert nach Kecskési 2000: 82). Der *tangue* war, interpretiere ich das Eingangsbuch mit Saal und Schrankangabe richtig, trotz der beschränkten Raumverhältnisse ausgestellt. Buchner erhielt 1907 einen ersten Disziplinarverweis, als er Prinzessin Therese von Bayern die Ausstellung der Objekte ihrer Südamerikareise verweigerte. Er forderte - auch um die Theresesche Sammlung unterzubringen - neue Räume „im noch halb leeren westlichen Haus des neuen Nationalmuseums in der Prinzregentenstraße“ (1919: 29). Dort wären neuere Ausstellungskonzepte möglich, wie eine bessere Lichtnutzung durch größere Fenster, mehr Glas an den Schaukästen und eine Architektur des Gebäudes mit mehrtürigem Eingang, einer repräsentativen Eingangshalle und einem weiten und hohen Treppenhaus in die oberen Ausstellungsräume. Doch die Baubehörde organisierte einen „luxuriösen“ Umbau des alten Galeriegebäudes mit Elektrifizierung, neuer Heizung und neuen Fenstern (Buchner 1919: 28). Doch den ausgeprägten Individualisten Buchner kostete im gleichen Jahr ein neuerlicher Konflikt mit Therese seine Stellung (Buchner 1919: 29; Gareis 1990: 74) und erst der Umzug 1925/26 in das Gebäude in der Maximilianstrasse, das zuvor das Bayerische Nationalmuseum beherbergt hatte, erfüllte die modernen Anforderungen.

3.7.3 Ausgestellt – nicht ausgestellt: der *tangue* von 1900 bis heute

Um die Jahrhundertwende sollte ein Völkerkundemuseum eine Institution mit „volksbildendem Charakter“ und für alle sozialen Schichten ansprechend sein (Laukötter 2013: 236/7). Mit Amtsantritt 1907 rückte der neue Direktor Lucian Scherman die Ethnographische Sammlung durch konzeptionelle Planung und Sammlungsreisen ins Bewusstsein der Stadtgesellschaft und setzte die Kunstbetonung am Museum fort (Gareis 1990: 96). Die Afrika-Dauerausstellung von 1922 in den Hofgartenarkaden umfasste drei Säle (Ruth 1999: 4). In einem wurde der *tangue* des Lock Priso ausgestellt analog der Saal- und Schrankangabe im Eingangsbuch. 1926 erfolgte der Umzug in das Haus an der Maximilianstrasse mit einer Dauerausstellung für afrikanische Kunst in fünf Sälen (Saal Nr. 27-32) im zweiten Stock West des Gebäudes (Ruth 1999: 4). Da kein Katalog alle ausgestellten Objekte dokumentiert, kann nicht geklärt werden, ob der *tangue* der Bele Bele ausgestellt war. Ein Foto des Raumes 30, der Nigeria-Kamerun-Kongo benannt war, zeigt nur den *tangue* der Bell-Familie mit Raphiapalmen-Behang in Überkopfhöhe an der Wand befestigt und in den Raum hineinragend (Kecskési 2000: 83. Abb.3). 1942 wurden alle Ethnographica aus Sälen und Depots in Kisten verpackt und in Schloss Seefeld am Ammersee eingelagert (Ruth 1999:4). Begleitend wurden Skizzen der Saalgrundrisse mit den Standorten der Exponate gezeichnet. Von sechs Plänen sind vier erhalten (Kecskési 2000: 89). Die Kisten und deren Inhalt überstanden den Krieg in gutem Zustand, doch das Museumsgebäude wurde durch Bomben schwer beschädigt. Über die Neugestaltung der Räume direkt nach dem Krieg ist wenig bekannt (2000: 83), nur dass die Bestände bis mindestens 1953 weiterhin ausgelagert waren (Lommel 1953: 48). Die ersten sechs Nachkriegsausstellungen

mit afrikanischen wurden alle außerhalb des noch stark beschädigten Gebäudes aus den noch eingelagerten Beständen bestritten (1953: 48). Eine der vier im Amerikahaus ausgerichteten Ausstellungen war die 1953 mit über 200 Objekten große Ausstellung „Afrikanische Kunst“, jedoch ohne die beiden *tangue* (Ruth 1999: 119f). Im Vorwort gab der damalige Direktor des Völkerkundemuseums Lommel seiner Hoffnung Ausdruck, dass die Afrikaausstellung im Haus an der Maximilianstrasse 1954 wiedereröffnet werden könnte. Doch erst ab 1976 wurden die Objekte innerhalb der Dauerausstellung „Afrikanische Kunst“ der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht (Kecskési 2000: 92). Ein Foto zeigt die *tangue* beider Duala-Familien an je einer Seite eines breiten Saaldurchgangs (Kecskési 2000: 91. Abb. 13). 1979 wurden große Teile der Ausstellung an das Bündner Kunstmuseum in Chur ausgeliehen und die beiden *tangue* reisten in die Schweiz (Ruth 1999: 119, 121). Zurück in München waren sie ab 1980 wieder Teil der Dauerausstellung und wurden für den 1982 herausgegebenen Katalog „Kunst aus dem alten Afrika“ in Farbe fotografiert und detailliert beschrieben. Für eine mehr als zehnjährige Umbauphase schloss die Afrikaabteilung. Der meisten Objekte, unter ihnen auch die beiden *tangue*, gingen 1987 auf eine Wanderausstellung in die USA (Ruth 1999: 4). Die Ausstellung im Center for African Art in New York begleitete ein ausführlicher Katalog in Wort und Bild (Kecskési 2000: 93). 1992 ging der *Tange* der Familie der Bele Bele als Leihgabe an das Fowler Museum in Chicago für die Ausstellung „The Animal and its Ivory in African Culture“. Für die Versicherungsgesellschaft wurde eine Summe von 500000.- DM angegeben, eine Summe, die im Diskurs um die Rückforderung noch eine Rolle spielen wird. 1995 kam der *tangue* des Lock Priso wieder ins Schloss Seefeld zu der Ausstellung „Mensch und Elefant“ (Ruth 1999: 120). Mit der Neueröffnung der Dauerausstellung nach dem großen Umbau wurde der *Tange* der Bele Bele in „Kunst aus Afrika. Themen der Künstler“ Ende 1999 wieder ausgestellt (Kecskési 2000: 94) und im Katalog besprochen. Im Text wird er fälschlicherweise als aus der Familie der Bell stammend angegeben (Kecskési 1999: 90). Auch gegenwärtig ist er der *tangue* ausgestellt. Zur Historie seiner Beschilderung und der Auseinandersetzung um die begleitenden Texte gehe ich ausführlich beim Thema „Ringeln um die Beschriftung“ ein.

Zusammenfassung: Der *tangue* der Familie der Bele Bele wurde als Ausstellungsstück in die Afrikaabteilung der Ethnographischen Sammlung eingegliedert. Sein erster Umzug fand vom Hofgarten in das Gebäude an der Maximilianstrasse statt, der zweite führte ihn zu seinem Schutz während der letzten Jahre des Zweiten Weltkriegs bis 1953 ins Schloss Seefeld. Die Wertschätzung des *tangue* lässt sich an der Tatsache ablesen, dass er, unterbrochen von Ausleihen in die USA und die Schweiz, als Ausstellungsstück in der Afrikaabteilung gezeigt wurde.

Zusammenfassung: Die ethnographischen Sammlungen der Völkerkundemuseen sind ein Teil der deutschen Kolonialgeschichte. Das wird deutlich am Umfang der in dieser Zeit erworbenen Objekte. Dieser war häufig mit Gewaltandrohung, Raub und/oder zumindest nicht egalitären Austauschverbindungen assoziiert.

Der *Tangue* der Familie der Bele Bele wurde als Ausstellungsstück in die Afrikaabteilung der Ethnographischen Sammlung eingegliedert. Sein erster Umzug fand vom Hofgarten in das Gebäude an der Maximilianstrasse statt, der zweite führte ihn zu seinem Schutz während der letzten Jahre des Zweiten Weltkriegs bis 1953 ins Schloss Seefeld. Die Wertschätzung des *Tangue* lässt sich an der Tatsache ablesen, dass er, unterbrochen von Aus-

leihen in die Schweiz und die USA, als Ausstellungsstück in der Afrikaabteilung gezeigt wurde.

3.8 DER *TANGUE* WIRD KUNST

In afrikanischen Gesellschaften nahm die materielle Kultur einen hohen Stellenwert ein. Der Blick auf sie ist in den frühen europäischen Kontakten auf Träumerei und Exotik der Welt jenseits europäischer Ufer gerichtet. Im späteren 19. Jhd. bildete die Theorie des Evolutionismus die Linse mit der Objekte betrachtet werden. Im Sinne der Theorie, die eine Entwicklung vom Einfachen zum Komplexen, vom Niedrigen zum Höheren, vom Unentwickelten zum höher Entwickelten annimmt, wurden afrikanische Objekte als weniger entwickelt als europäische Gegenstände interpretiert, um eine empirische Basis für die Theorie der Rationalisierung der europäischen Expansion nach Afrika zu schaffen (Hardin 1996: 3). Die Strategien der Definition oder Repräsentation afrikanischer Objekte zeigten mehr die Interessen und die Macht der Repräsentierenden als Verständnis für das Repräsentierte (Hardin 1996: 2). Afrikanische Objekte, und in Erweiterung auch Afrikaner_innen, wurden mit europäischen Begriffen kategorisiert (1996: 2). In dem Ausmaß, indem europäische Interessen sich wandelten, veränderte sich auch die Art und Weise, in der afrikanische Objekte gesehen und gesammelt wurden. Bei den frühen europäischen Kontakten dienten sie als Fokus auf Träumerei und Exotik über die Welt jenseits europäischer Ufer (1996:3). Buchner entsprach dieser Ansicht mit seinem Tagebucheintrag vom Tag des Raubes, indem er von „ethnographischen Merk-würdigkeiten“ schrieb, nach denen er die betroffenen Häuser der Strafexpedition durchsuchte (Buchner 1914: 195). Im späteren 19. Jhd. wurde materielle Kultur zum Beweis der Theorien des Evolutionismus und seines im deutschsprachigen Raum entwickelten Gegenentwurfs, dem Diffusionismus, herangezogen. Doch um 1900 entdeckten deutsche und französische Maler die afrikanische Formensprache und Ästhetik. Im Diskurs zwischen Ästhetik und Ethnographie (Szalay 1990: 11) gewannen die Avantgardisten als Befürworter der Ästhetisierung, was mit einer Dekontextualisierung der Objekte einherging. Der Zugang zu materieller Kultur hatte nun zwei Wege, einmal den ethnographischen, der Kontext und soziale Bedeutung enthält und den ästhetischen, der die formale Qualität in Fokus hat und die Betrachtung eines Objektes um des Objektes Willen. Schnell entstand ein Markt für afrikanische Objekte, die unter den modernistischen, ästhetischen Gesichtspunkten zu „Kunst“ umgedeutet wurden (Hardin 1996: 4). Schnell wurden die neuen Themen und Formen der Avantgarde selbst Teil des Kunstbetriebes (Szalay 1990: 16), der in den 1960er und 70er Jahren durch die Fülle der Ethnographica stark anwuchs. Nicht Völkerkunde sondern Kunstmuseen etablierten Abteilungen für „Primitive Kunst“. Auch von Seiten der in den 1960er Jahren unabhängig werdenden ehemaligen Kolonien gab es ein Interesse an der Nobilisierung. Die Bewegungen von Civil Rights und Black Consciousness sahen auf ihrer Suche nach afrikanischen Wurzeln und Symbolen in der Kunst die Möglichkeit, ihre Identität, Fähigkeiten und Potentiale herauszustellen (Hardin 1996: 8).

Dem *tangué* geschieht diese Metamorphose von einem ethnographischen Gegenstand zu Kunst ebenfalls. Er wird durch die Umwertung ein Teil der Kategorie Kunst. Die Ausstellungen und Dauerausstellungen des Münchner Museums folgen diesem Paradigmenwechsel. Die Ausstellung von 1926/27 nennt sich „Afrika-Ausstellung“ erklärt jedoch zu ihrem Ziel „außer den Gegenständen einfachen Gebrauchs auch Kunstwerke bis zu den

erlesensten“ zu zeigen (Kecskési 2000: 82). Das Kunstwerk wird verstanden als „nicht isolierbarem Bestandteil der jeweiligen Kultur“ (Kecskési 2000: 83). Nach 1945 enthalten durchgängig alle Dauerausstellungen³⁸ das Label Kunst.

Kecskési folgt dieser Strömung als Kuratorin der Abteilung Afrika im Völkerkundemuseum und schrieb über den *tangue* als Kunstobjekt: „Nur einige wenige Exemplare dieser einzigartigen Kunst der Dualischen Küste sind erhalten geblieben, und die zwei Stücke hier sind unter den besten ihrer Art“ (Kecskési 1987: 222).

Die Umdeutung in Kunst brachte den *tangue* in eine ambivalente Lage. Als singularisiertes Museums- und Kunstobjekt (Kopytoff 1986: 68) gelangte er in der höchsten Kategorie der Objekte, die ohne bezifferbaren, monetären Wert sind. Gleichzeitig erhielt er durch eine Versicherungsgesellschaft die Zuordnung einer Summe von 500000.-, als er als Leihgabe in die USA ging. Da ein Preis zu haben das Kennzeichen einer Ware ist, kann der *tangue* als Ware bezeichnet werden, obwohl er als Museumsobjekt unverkäuflich ist (Kopytoff 1986: 82ff). Die Höhe von 500000.- DM, die dem *tangue*, sei er ethnographisches Objekt oder Kunst, angeheftet wurde, ist dennoch kein Preis des rezenten Kunstmarkts. Er dürfte so nicht gedeckt sein, weil Sammler_innen vor allem authentische, vorkoloniale Objekte ohne europäischen Einfluss suchen, und der *tangue* gerade ein Beispiel für die Aneignung europäischer Materialien, Formen und Technik war (Telefonat Eisenhofer 28.1.2015).

Zusammenfassung: Durch die vermehrte Wertschätzung afrikanischer Formen und Ästhetik (Hardin 1996:3) wird um 1900 die Grundlage zu einer Umdefinierung von „Artefakt/Hergestelltem“ zu „Kunst“ gelegt. An diesem neuen Markt für afrikanische Objekte, die im internationalen Kunsthandel ihren Platz erhalten, nimmt auch der *tangue* als ethnographisches Objekt oder als Kunst teil. Dadurch gelangt er in die oberste Tauschsphäre und ist als exklusiv, unverkäuflich und nicht austauschbar markiert. Er wird quasi sakralisiert und kann aus der obersten Sphäre der Kunst nicht mehr nach unten getauscht werden, obwohl ihm eine DM-Summe zugeschrieben wird, die seinen Tauschwert festlegt. Damit ist er gleichzeitig mit und ohne Preis.

3.9 DER *TANGUE* ALS STREITOBJEKT UND KÖNIGSINSIGNIE

Zu den Zuschreibungen des *tangue* als Repräsentations- und Verwaltungsobjekt, Beute, Geschenk, Ware und Kunst kam, während er schon im Museum war, eine weitere hinzu: er wurde zum Streitobjekt. Bedeutung, Aufenthaltsort und Eigentumsanspruch wurden durch die Forderung seiner Rückgabe nach Douala durch Prince Kum'a Ndumbe III, einen Enkel des Lock Priso, umstritten.

Der *tangue* ist nicht das einzige Objekt, das zurückgefordert wird. Rückgabeforderungen werden von einzelnen Familien, Communities oder von staatlichen Stellen der Herkunft-

³⁸1953: Afrikanische Kunst im Amerika Haus

1976: Afrikanische Kunst, Dauerausstellung des Staatlichen Museums für Völkerkunde

1982: Kunst aus dem alten Afrika

1999: Kunst aus Afrika – Themen der Künstler

länder oder den entsprechenden Nationalmuseen vorgebracht (Förster 2007: 237), vor allem wenn es sich um sakrale Gegenstände oder menschliche Gebeine handelt. In ihren Dauer- und Sonderausstellungen haben sich bis jetzt nur wenige europäische Völkerkundemuseen kritisch mit ihrer Sammlungs-geschichte auseinandergesetzt. Zwar sind bei weitem nicht alle Objekte, die in der Kolonialzeit erworben wurden, besonders wertvoll oder visuell attraktiv. Immer aber zeugt ihre Biographie von der Verflechtungsgeschichte kolonialer Begegnungen. Die Sammlungen von Völkerkundemuseen können als „interkulturelle Dokumente“ (O’Hanolon 2001: 211f) gesehen werden und Objekte als Zeugen, manchmal auch als Auslöser historischer Begegnungen, die in der Kolonialära oft von Missverstehen, ungleichen Machtverhältnissen und Gewalt, aber auch von Widerstand und Subversion geprägt waren (Förster 2007: 327). Gerade im Zuge der Umstrukturierung vieler ethnologischer Museen nach der letzten Jahrtausendwende wird über die Art und Weise nachgedacht werden, in der diese Geschichte kritisch reflektiert und den Museumsbesuchenden nahe gebracht werden kann (2007: 327). Die Rückforderung des *tangué* findet im Museum Fünf Kontinente seinen sichtbaren Niederschlag in den sich verändernden Beschriftungen und Begleittexten am ausgestellten Objekt, die der Diskussion um den Stand der Rückforderung Rechnung tragen.

Die Rückforderung wurde von Prinz Kum’a Ndumbe III (1946 -), einem Enkel des zur Zeit der Mitnahme des *tangué* amtierenden Oberhauptes der Familie der Bele Bele, Lock Priso, gestellt. Er erhob sie – soweit recherchierbar – zum ersten Mal 1999 in der *Frankfurt a. M. er Rundschau*³⁹ (Zeller 2007: 238/239). In einem Artikel des Hinterland-Magazin Nr. 11, einer Münchener Stadtzeitung, erklärte er seine Ernennung zum Thronerben der Bele-Bele im Jahr 1994 und die Erhebung der gestohlenen Bugverzierung durch den Dynastierat in Douala zur Königsinsignie (Rühlemann 2009, o. S.). In der folgenden Ausgabe des Magazins Nr. 12 mit einem Interview der Gruppe [muc]münchen postkolonial sagte er: „Ich habe den Königsstuhl des Lock Priso ererbt, und zusammen mit dem *tangué* bilden sie die Insignien meiner Zeit“ (Anonymus 2009: 65). Die Formulierung lässt offen, ob er selbst oder der Ältestenrat den *tangué* zur Königsinsignie erklärten. Deutlich wird aber aus beiden Aussagen, dass der *tangué* zur Zeit seiner Großvaters Lock Priso keine Königsinsignie war und erst in der Mitte der 1990er Jahre von Kum’a Ndumbe im Zuge seiner Nachfolge dazu gemacht wurde. Die neue Zuschreibung als Königsinsignie betrachte ich als einen absichtsvollen Akt der Konstruktion, der am Beginn der Argumentation um die Rückforderung durch den Enkel des Lock Priso, Kum’a Ndumbe III, steht. Dieser brachte und bringt seine Forderung nicht selbst an offizieller Stelle vor, sondern äußert sich über verschiedene Medien wie Tageszeitungen, Hinterland-Magazin und Internet⁴⁰. An das Wissenschaftsministerium trat er über Dritte heran und erhielt eine Ablehnung seiner Forderung mit Hinweis auf die nationale und internationale Rechtslage⁴¹. Dennoch bleibt die Frage der Rechtmäßigkeit des Erwerbs kolonialer Ethnographica in der Öffentlichkeit virulent, weil Kum’a Ndumbe seine Forderung regelmäßig wiederholt, u.a. am 28. August

³⁹ Volker, Michael. 1999. Hohe Wellen. Münchens Völkerkundemuseum und die Beutekunst. *Frankfurt a. M. er Rundschau*. 15.7. 1999.
<http://www.fr-online.de/zeitungsarchiv/4515098,4515098.html> [Zugriff 11.02.2015]

⁴⁰ AfricAvenir: <http://www.africavenir.org/de.html> [Zugriff 17.03.2015]
http://www.marabout.de/Ndumbe/ndumbe_kurz.htm [Zugriff 09.08.2013]

⁴¹ Diese wird unter 4.3 „Nationale und internationale Rechtslage zu Rückforderungen aus der Kolonialzeit“ näher dargestellt.

2014 (AfricAvenir: Feierliche Erklärung zum geraubten Tangué von Kum'a Mbape) und sich Unterstützer_innen hinter Kum'a Ndumbe stellen, die ebenfalls in die Öffentlichkeit treten, zuletzt durch die Ausstellung „Decolonize München vom 25. 10. 2013 bis 23. 02. 2014 (<http://decolonize-muenchen.de/>). Das Museum Fünf Kontinente und die Leitung der Afrikaabteilung werden durch die indirekten Anfragen ebenfalls zu Akteur_innen des Diskurs gezogen und zu einer Stellungnahme aufgefordert. Die Argumentationslinien werden im zweiten Teil um die Rückforderung ausführlich behandelt.

Zusammenfassung: Innerhalb der Museumszeit begann für den *tangué* ein neuer Abschnitt seiner Biographie, indem kurz vor der Jahrtausendwende die Forderung nach seiner Rückgabe in den Ursprungskontext laut wurde. In der Öffentlichkeit vorgebracht wurde sie von einem Enkel des ehemaligen Oberhaupts der Bele Bele, Prince Kum'a Ndumbe III. Sie wurde nicht von ihm selbst sondern über Dritte an offizieller Stelle vorgetragen und parallel dazu in diversen Medien geäußert. Das zuständige Ministerium wies die Forderung zwar zurück, dennoch bleibt sie bestehen und verweist damit auf einen komplexen Diskurs, in dem keine einfachen und eindeutigen Antworten zu erwarten sind. Vielmehr werden an dem nunmehr umstrittenen Objekt des *tangué* die komplexen Verflechtungen der Geschichte sichtbar, die je nach Standpunkt verschiedene Zuschreibungen zeitigen und die Argumentation des je eigenen Blickwinkels zu untermauern trachten.

Mit der Zuschreibung des *tangué* als Streitobjekt endet seine vorläufige Biographie. Ich möchte die aus ihr gewonnenen Einsichten in gesellschaftliche und koloniale Verflechtungen im zweiten Teil dazu verwenden, den Diskurs um die Rückgabeforderung zu beleuchten. Die Analyse gilt der Darstellung der Auswahlkriterien der Daten und Ereignisse, die in der Unterstützung für die eigene Position als relevant erachtet werden und der Art und Weise der Verwendung (oder Nichtverwendung) in der Argumentation um die Forderung nach Rückgabe des *tangué* aus dem Bestand des Museums Fünf Kontinente an den Enkel des ehemaligen Besitzers⁴² Kum'a Mbape.

⁴² Die Bezeichnung „Besitzer“ ist noch immer vorläufig und wird in Punkt 4.5.2 erläutert.

4 DISKURS UM DIE RÜCKFORDERUNG

In mein beschauliches Leben in luftiger Höhe – man stelle sich vor, ich bin wie ein Vogel-nest einige Meter über dem Boden aufgehängt – kommt ein bisschen Bewegung, seit mein neuer „Chief“ des Öfteren hoch in den zweiten Stock steigt und bedenklich auf das Papier unter mir schaut, das von meiner Herkunft, meiner stolzen Vergangenheit und meiner Reise erzählt – und davon, dass es möglicherweise Unrecht war, mich so mir nichts dir nichts von Zuhause nach hierher zu verfrachten. Ich habe gehört, dass es einen Herrn gibt, der mir vielleicht helfen kann zurückzukehren. Er sei der Enkel des alten Königs und wolle mich zurückhaben - und eine Entschuldigung - und eine Entschädigung und noch so einiges mehr. Da scheint es eine Menge Unterhaltung zu geben, wohin ich gehöre, ob in dieses hohe Haus oder doch zurück zu Meer und Fluss. Wir werden sehen ...

4.1 KONKRETE RÜCKFORDERUNG

Die Rückforderung wurde offiziell zum ersten Mal im Jahr 1999 geäußert, als sich Kum'a Ndumbe über seinen Freund Zubin Mehta, den Generalmusikdirektor der Bayerischen Staatsoper, an den Bayerischen Staatsminister Hans Zehetmair mit der Bitte um Rückgabe der Königsinsignie seines Großvaters wandte. Im gleichen Monat erschien ein Artikel⁴³ mit seiner Forderung in der Frankfurt a. M.er Rundschau (Volker 1999 zitiert in: Zeller 2007: 329). Der Wortlaut der Rückforderung wurde in München erst zehn Jahre später unter der Überschrift „Raub der Königsinsignie“ im Hinterland-Magazin Nr. 11 veröffentlicht: „Ich (Kum'a Ndumbe III, Anm. der Verf.) fordere nach wie vor die Rückgabe des Tangué und die Rückführung nach Douala. Der Tangué hat in München nichts verloren, er ist kein Schmuckstück zum Angucken“ (Rühlemann 2009: o. S.). Dies schrieb Prince Kum'a Ndumbe III am 18.05.2009 an [muc]. Die Forderung um „die Rückgabe des kultischen Gegenstands“ bestünde seit über einem Jahrzehnt und er sei als der Enkel „1994 als Prinz Kum'a Ndumbe zum Thronerben der Bele-Bele bestimmt und die gestohlene Bugverzeihung durch den Dynastierat in Douala zur Königsinsignie erklärt“ worden (Rühlemann 2009: o. S.). In der nächsten Ausgabe Nr. 12 vom 30.11.2009 wurde unter dem Titel „Aus Kriegsbeute wird Schenkung“ ein Interview von [muc] mit Kum'a Ndumbe abgedruckt. Auf die Frage, seit wann er vom Tangué im Münchner Museum wisse, antwortet er, dass dies „erst Ende der Neunziger Jahre“ klar wird. Daraufhin beauftragte er seine Ziehschwester Gabriele Eberle, verheiratete Mühlpointner, ins Museum zu gehen und zu sagen. „Ich komme vom rechtmäßigen Inhaber dieser Königsinsignien, Prinz Kum'a Ndumbe III, und habe den Auftrag, sie von allen Seiten zu fotografieren“ (Anonymus 2009: 64). „Das im Völkerkundemuseum befindliche Tangué gehörte König Kum' a Mbape, auch Lock Priso genannt, der von 1846-1916 im damaligen Hickory Town, heute Bonabéri, geherrscht hat (2009: 65). Die Rückforderung findet auch Eingang in die Süddeutsche Zeitung im Jahr 2011⁴⁴ und 2013⁴⁵. „Seit Jahrzehnten fordert der Enkel nun von der bayeri-

⁴³ Volker, Michael. 1999. Hohe Wellen. Münchens Völkerkundemuseum und die Beutekunst“, in: *Frankfurt a. M.er Rundschau*, 15.7. 1999, zitiert in Zeller 2007: 329: „Die Königsinsignien von Kum'a Mbape aus Kamerun“ (<http://www.fr-online.de/zeitungsarchiv/4515098,4515098.html>)

⁴⁴ Neshitov, Tim. 2011. Die vergessene Schuld. Seltene Erinnerung an deutsche Kolonien: Die Charité gibt Gebeine der Herero zurück. *Süddeutsche Zeitung* vom 27. 09. 2011: 11.

schen Landesregierung das spirituell aufgeladene Erbstück zurück. Die Bayern lehnen ab, mal mit dem Argument, die Herkunft der Bugverzierung sei nicht endgültig geklärt, mal mit der Sorge, die Kameruner könnten das Kunststück nicht sicher aufbewahren“ (Neshitov 2011: 11). „Der Tangué ist die Königsinsignie meines Großvaters. Er wollte sich den Deutschen nicht unterwerfen, da haben sie sich den Tangué mit Gewalt genommen!“ (Pfaff 2011:11). Eine aktuelle Rückforderung vom 24.8.2014 findet sich anlässlich des „Gedenkens an 130 Jahre anti-kolonialen Widerstand in Kamerun“ auf AfricAvenir: „Der Tangué von Kum’a Mbape, Vater meines Vaters, muss mir, meiner Familie und meinem Volk zurückerstattet werden“ (Gedenken an 130 Jahre anti-kolonialen Widerstand in Kamerun 2014: AfricAvenir).

Dass Kum’a Ndumbe III der Rückfordernde ist, ist deutlich publiziert; nicht ganz so offensichtlich ist, wer die Rückgabe, so sie zustande käme, erhalten soll. Kum’a Ndumbe III benutzt einige Male den Pluralis majestatis: „Wir brauchen das Tangué in Bonabéri [...], Wir verlangen, dass das Tangué jetzt von München nach Bonabéri zurückgebracht wird [...]. Wir verlangen auch...“ (Anonym. 2009: 66). Im gleichen Artikel spricht er davon, dass „mir und meiner Familie die Königsinsignien meines Großvaters zurückzugeben“ sind (2009: 66). In der aktuellen Rückforderung vom August 2014 erweitert den Eigentümerkreis von „mir“ und „meiner Familie“ zu „meinem Volk“ (Gedenken an 130 Jahre anti-kolonialen Widerstand in Kamerun 2014: AfricAvenir). Diese Aussage erschwert das Auffinden eines konkreten Gegenübers, denn neben „Familie“ ist gerade das Konzept des „Volkes“ in der segmentären Gesellschaft der Duala ein unklarer Kreis von Betroffenen. Spricht er neben seiner Familie der Bele Bele auch für die anderen Duala-Familien oder für alle Sawa? Aus meiner Sicht bleibt unklar, wer der oder die konkreten Eigentümer werden sollen.

4.2 AURA UND DIE WEITERGABE VON TRADITION

Der *tangué* als ein Objekt von Repräsentation und Prestige wurde in Wettrennen benutzt und wenn Reparatur oder Weiterverwendung unsinnig erschienen, ein neuer in Auftrag gegeben. Der neue, schönere, evtl. größere und prestigeträchtigere Gegenstand ersetzte den alten. Im Gegensatz dazu wird Tradition im westlich-europäischen Umfeld durch Bewahrung weitergegeben. Familienerbstücke wie Schmuck oder Möbelstücke werden kostbarer, je älter sie sind und je länger der Nachweis des Familienbesitzes zurückreicht. Appadurai schreibt dazu in der Einleitung von *Cultural Life of Things*: „... even though from a theoretical point of view human actors encode things with significance, from a methodological point of view it is the things-in-motion that illuminate their human and social context“ (Appadurai: 1986: 21).

Die Frage an Félix-Eyoum, ob niemand aus der Familie der Belle einen Anspruch auf den zweiten *tangué*, der im Museum Fünf Kontinente im Depot liegt, erhebt, verneint er. Es gäbe schon längst einen neuen, der auch in Rennen Verwendung findet. Und auch die Familie der Belle Bele habe natürlich ein aktuelles Modell. Was veranlasst Kum’a Ndumbe auf der Rückgabe des „alten“ *tangué* zu bestehen? Hat er sich dem europäisch-westlichen Konzept der Bewahrung der Tradition angeschlossen?

⁴⁵Pfaff, Isabel. 2013. Unter falscher Flagge. Süddeutsche Zeitung vom 20.6. 2013: 11, Dokument ID A54827400.

Eine Antwort findet sich möglicherweise im Konzept der „Aura“, wie es von Walter Benjamin (1892-1940) vertreten wird. Er schrieb 1936 den Aufsatz „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ und ging der Frage nach, welche Merkmale und Zuschreibungen von Charakteristika ein Original ausmachen und warum einer Replik, einem Simulakrum oder einem Ersatzstück ein anderer Wert zukommt, als einem solitären Einzelstück. Die Grund für die Frage lag im technologischen Fortschritt, dessen neue Techniken der Vervielfältigung von Bildern und Bildfolgen eine davor nicht mögliche massenweise Reproduktion ermöglichte (Fürnkäs 2000: 17). Benjamin sah die Gefahr, dass die „Aura“ eines Objektes, seine Einmaligkeit in Zeit und Raum, verlorengehe. Er stellte die Frage nach der Aura zum ersten Mal 1931 in seiner Studie „Kleine Geschichte der Photographie (Benjamin 1991 [1931]: 378) und in gleichem Wortlaut in der Abhandlung „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ von 1936 (Benjamin 1991 I/2 [1936]: 440). Er gibt keine direkte und eindeutige Antwort, sondern beschreibt die Wahrnehmung von „Aura“:

Was ist eigentlich Aura? Ein sonderbares Gespinst von Raum und Zeit: einmalige Erscheinung einer Ferne, so nah sie sein mag. (...) Nun ist, die Dinge sich, vielmehr den Massen „näherzubringen“, eine genauso leidenschaftliche Neigung des Heutigen, wie die Überwindung des Einmaligen in jeder Lage durch deren Reproduzierung. Tagtäglich macht sich unabweisbarer das Bedürfnis geltend, des Gegenstandes aus nächster Nähe im Bild, vielmehr im Abbild habhaft zu werden. Und unverkennbar unterscheidet sich das Abbild, wie illustrierte Zeitung und Wochenschau es in Bereitschaft halten, vom Bilde. Einmaligkeit und Dauer sind in diesem so eng verschränkt wie Flüchtigkeit und Wiederholbarkeit in jenem. (Fürnkäs 2000: 112) zitiert nach Benjamin [1935] II/1: 378)

Benjamin interpretierte die „Aura“ als eine einmalige Erscheinung, der Ferne und Distanz als Unnahbarkeit innewohnt und der auch die nächste Nähe nichts anhaben kann. Diesen Abstand in Zeit und Raum sprach er Dingen mit „Aura“ zu, sah sie jedoch gefährdet bis verloren im Bestreben der „Massen“, der Dinge in der Nähe habhaft zu werden. Die technische Reproduzierbarkeit in Druck, Bild, bewegtem Bild und Ton beförderten seiner Meinung nach Flüchtigkeit und Wiederholung, die die Dauer und Einmaligkeit zerstören. Der Unterschied zwischen Bild und Abbildung verlöre an Bedeutung und werde weniger wahrgenommen. Die massenhafte Reproduktion von Bildern und Bildfolgen wirke auf die Kunst in ihrer überkommenen Gestalt durch den Verlust des „Hier und Jetzt des Kunstwerks“, seinem „einmalige[n] Dasein an dem Orte, an dem es sich befindet“ (2000: 117):

... was im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit des Kunstwerks verkümmert, das ist seine Aura. [...] Indem sie die Reproduktion vervielfältigt, setzt sie an die Stelle seines einmaligen Vorkommens sein massenweises. Und indem sie der Reproduktion erlaubt, dem Aufnehmenden in seiner jeweiligen Situation entgegenzukommen, aktualisiert sie das Reproduzierte. Diese beiden Prozesse führen zu einer gewaltigen Erschütterung des Tradierten – einer Erschütterung der Tradition, die die Kehrseite der gegenwärtigen Krise und Erneuerung der Menschheit ist. (Fürnkäs 2000: 117).

Die Einzigartigkeit des Kunstwerks durch sein Einbettung in den Zusammenhang der Tradition bezeugt - nach Benjamin - allein seine Echtheit aus und begründet ihrerseits die Autorität des Objekts. „Die Echtheit einer Sache ist der Inbegriff alles von Ursprung her an ihr Tradierbaren, von ihrer materiellen Dauer bis zu ihrer geschichtlichen Zeugenschaft“ (Benjamin 1935: 477).

Auch die Aura des *tangue* entsteht durch das „Hier und Jetzt“ des Originals, seine Echtheit und Autorität sind begründet durch die im Bewusstsein der Betrachtenden anhaftenden Ereignisse seiner Geschichte. Zur Singularität des *tangue* kommt die Dimension der Unnahbarkeit. Sie hat ihren Ursprung in der Einbindung des Objekts in die Tradition, die Benjamin mit Ritualen und magischen Kult verbunden sah. Sie schafften gegenüber der Gemeinde und Publikum die andauernde „Unnahbarkeit“ des Kunstwerkes, das öffentlich im Verborgenen das Geheimnis seines kultischen Ursprungs durch die Rezeptionsgeschichte hindurch bewahrt hat, denn die Unnahbarkeit ist Hauptqualität des Kultbildes (Hahn 2005: 30). Hahn betont in seiner „Einführung in die materielle Kultur“, dass Dinge eine stoffliche Qualität haben und damit als ein von der sonstigen Umwelt abgetrenntes, identifizierbares Objekt wahrnehmbar sind. Es ist im Gegensatz zur per se lesbaren Schrift zunächst unlesbar; erst indem es Gegenstand des Verstandes wird, wird es eingeschränkt lesbar und bleibt dennoch nicht vollständig in Sprache übertragbar. Aber da Wahrnehmung ist nicht nur passiv, sondern auch aktiv, z.B. durch erhöhte Sensibilität für vertraute Dinge (Hahn 2005: 31) agiert, ist das subjektive Empfinden des Wahrnehmenden ist in der Gegenwart des Objektes ein anderes als vor einer Reproduktion oder der Vorstellung (Hahn 2005: 30). Die Möglichkeit der massenhaften technischen Reproduzierbarkeit rückt die Analyse der Objekteigenschaften in den Vordergrund und die Komplexität der Wahrnehmung. Die Aura unterstützt den Gedanken, dass ein Objekt stets als Ganzes zu betrachten ist und seine subjektive Wahrnehmung vor allem als Kennzeichen von handgefertigten Objekten gelten kann (Hahn 2005:31).

Eine mögliche Interpretation der Sicht Kum'a Ndumbes auf den *tangue* als ein auratisches, unverwechselbares und nicht austauschbares Objekt ist seine Familien-geschichte, die als Narration von gelebtem kolonialem Widerstand erzählt wird (Anonymus. 2009: 65f). Verbindet er den *tangue* als symbolischen Gegenstand mit dem aus seiner Sicht okkupatorischen Unrechtsregimes der deutschen Kolonialzeit, wird verständlich, dass er die Aura um den *tangue* mit den Ereignissen der geglückten oder zumindest hartnäckig versuchten Rückverbringung in das postkoloniale Douala erweitern möchte und dem *tangue* als Weiterführung seiner Biographie die Umstrittenheit seines Status anhaften möchte.

4.3 DIE RECHTSLAGE ZU RÜCKFORDERUNGEN VON OBJEKTEN AUS DER KOLONIALZEIT

Ein Blick auf die nationale und internationale Gesetzeslage der Rückforderungen aus der Kolonialzeit kann möglicherweise erklären, warum Kum'a Ndumbe sich nicht selbst sondern auf Umwegen über renommierte Dritte an staatliche Stellen mit seiner Forderung nach Rückgabe des *tangue* wendet. Doch dazu sollen die geltenden Bestimmungen kurz dargelegt werden.

4.3.1 Internationale Rechtslage

Die erste international-verbindliche Regelung zum Umgang mit geraubten Kulturgütern war die Haager Konvention von 1954, die bei kriegerischen Konflikten greift. Die UNESCO-Konvention über Maßnahmen zum Verbot und zur Verhütung der unzulässigen Einfuhr, Ausfuhr und Übereignung von Kulturgütern aus dem Jahr 1970 regelt den Umgang mit illegal ausgeführten Gütern in Friedenszeiten. Doch beide Abkommen unterliegen dem Rückwirkungsverbot von Gesetzen, d.h. ihre Gültigkeit beginnt erst nach dem Inkrafttreten des jeweiligen Abkommens. So weisen sie für den Umgang mit Kulturgütern aus der kolonialen Zeit allenfalls eine ethisch-moralische Richtung, besitzen jedoch keine rechtlich verpflichtende Bindung. Für verbindliche Lösungen sind einzig bilaterale Verhandlungen auf staatlicher Ebene vorgesehen. Die UNESCO hat 1978 ein Vermittlergremium⁴⁶ eingerichtet, dessen Empfehlungen jedoch ebenfalls keine rechtliche Bindung haben. Somit existiert keinerlei juristische Regelung zum Umgang mit Kulturgütern, das durch koloniale und feindliche Besetzung vor Schließung der völkerrechtlichen Abkommen ein Land verlassen haben (Michels 2011: Heft 3). Da die UNESCO-Konvention aus dem Jahr 1970 nur die zwischenstaatliche und nicht die privatrechtliche Ebene betrifft, also Rückgabeforderungen an Einzelpersonen ausschließt, hat die UNESCO das „Internationale Institut für die Vereinheitlichung des Privatrechts“ UNIDROIT mit der Erarbeitung eines ergänzenden Übereinkommens beauftragt (<http://www.unesco.de/8074.html>). Die "UNIDROIT Konvention über gestohlene oder rechtswidrig ausgeführte Kulturgüter" wurde im Jahr 1995 verabschiedet. Die Vertragsstaaten verpflichteten sich mit der Ratifikation zu einheitlichen Regelungen bei der Rückgabe von gestohlenen oder illegal exportierten Kulturgütern und zur Schaffung von Möglichkeiten für die Verhandlung von Rückgabeforderungen an nationalen Gerichten (<http://www.unesco.de/8074.html>). Anders als die UNESCO-Konvention von 1970 muss die UNIDROIT-Konvention von 1995 nicht innerstaatlich umgesetzt werden, sondern gilt unmittelbar im jeweiligen Vertragsstaat. Dies und die weitreichenden Regelungen der Konvention sind ein Grund, dass bisher nur wenige Staaten (Deutschland trat 2007 bei) die Konvention ratifiziert haben (<http://www.unesco.de/8074.html>). Ein Bericht der Bundesregierung zum Kulturgutschutz (<http://www.unesco.de/kulturgutschutz.html>) fordert eindeutigere Regelungen bei der Rückgabe illegal nach Deutschland eingeführter Kulturgüter und einen besseren Schutz für deutsches Kulturgut, das ins Ausland ausgeführt wird.

4.3.2 Nationale Rechtslage zu Rückforderungen aus der Kolonialzeit

Das Argument, dass Kum'a Ndumbe als Verhandlungspartner für die Rückgabe nicht in Frage käme, da er kein Staat sei, spiegelt eine juristische und historische Realität. Das internationale Recht agiert mit dem Konzept des Nationalstaates und Verhandlungen sind nur auf nationalstaatlicher Ebene möglich. Diese Regelung bevorzugt das Interesse der europäischen Staaten als Nachfolgestaaten der ehemaligen Kolonialmächte. Kleine ethnische Gesellschaften, Familien oder gar Einzelpersonen werden als Gesprächspartner nicht anerkannt. Hier setzt sich das Prinzip des Nationalstaates durch, das für alle Staaten das europäische Konzept von Souveränität und Staatlichkeit fordert und erhält so das koloniale Machtgefälle zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten bis heute (Michels 2011: Heft 3).

⁴⁶ Intergovernmental Committee for Promoting the Return of Cultural Property to its Countries of Origin or its Restitution in Case of Illicit Appropriation

Im Antwortschreiben des Bayrischen Staatsministers Hans Zehetmair vom 27. Juli 1999 auf den Brief des Generalmusikdirektors Zubin Mehta reagierte der Freistaat Bayern auf die Rückgabeforderung. Er bezog sich in seiner Stellungnahme auf den für ihn formalrechtlich geklärten Status des *tangue* als Geschenk, wie er im Eingangsbuch der Ethnographischen Sammlung notiert ist und auf den damit verbundenen Eigentumsanspruch des bayerischen Staates auf das Objekt:

Der von Herrn Professor Kum'a Ndumbe III beschriebene Schiffsbug befindet sich seit über 100 Jahren aufgrund einer Schenkung im Völkerkundemuseum. Das Objekt genießt hohe Wertschätzung und wurde bereits in mehreren Ausstellungen gezeigt. Aufgrund seiner Seltenheit besitzt es auch einen erheblichen materiellen Wert, nach vorsichtigen Schätzungen weit über eine halbe Million DM. Da sich das Objekt im Eigentum des Freistaates Bayern befindet, kann schon im Hinblick auf haushaltsrechtliche Vorschriften die Herausgabe an Herrn Professor Kum'a Ndumbe III oder an den Staat Kamerun grundsätzlich nicht ohne entsprechende Gegenleistung erfolgen. Ganz abgesehen davon würde ein Präzedenzfall geschaffen, der nicht nur für bayerische oder deutsche Museen eine große Zahl vergleichbarer Forderungen nach sich ziehen könnte. Leider kann ich Ihnen deshalb nicht in Aussicht stellen, dass die Königsinsignie Herrn Professor Kum'a Ndumbe III übergeben werden kann. Im Grunde kann ich nur anbieten, dass ihm auf seine Kosten eine originaltreue Kopie des Schiffsschnabels angefertigt wird. (Anonym. 2009. *Hinterland-Magazin* Nr. 12: 67)

Ein weiterer Brief⁴⁷ Kum'a Ndumbes an den Ministerpräsidenten Horst Seehofer vom 19. 02. 2010 nennt „75 deutsche zivilgesellschaftliche Organisationen (ohne deren Namensnennung)“, die erneut auf die Rückgabe des *tangue* des Lock Priso drängen (Anonym. 2014. *AfricAvenir*). Das Bayerische Staatsministerium für Bildung, Wissenschaft und Kunst wiederholte in seiner Antwort vom 24. März 2010 den bekannten Standpunkt, dass der *tangue* ein Geschenk sei. Zitiert wird die UNIDROIT-Konvention über gestohlene oder rechtswidrig ausgeführte Kulturgüter von 1995, die in Deutschland erst 2007 ratifiziert wurde und daher keine rechtliche Grundlage für die Rückgabe *tangue* darstellt. Darüber hinaus gäbe es auch kein bilaterales Abkommen zwischen Kamerun und Deutschland über die Rückgabe gestohlener Kulturgüter. „Im Ergebnis konnte ein legitimer Anspruch Prinz Kum'a Ndumbes III. auf den *tangue* allerdings nicht festgestellt werden. Für einen etwaigen eigentumsrechtlichen Anspruch hat Prinz Kum'a Ndumbe III seine Berechtigung als Erbfolger von Kum'a Mbape bislang nicht nachgewiesen“ (Anonym. 2014. *AfricAvenir*). Kum'a Ndumbe weiß von dem Forschungsprojekt „Cultural Property“, denn er spricht von „einer Deutschen“⁴⁸, die sich im November 2012, dann erneut 2013, zu Forschungszwecken in Bezug auf den *tangue* von Lock Priso, die Bele Bele und das Sawa-Volk in Kamerun“ sich aufhielt (Anonym. 2014. *AfricAvenir*). Sie haben sich auch einige Male getroffen (Pfaff. 2013. SZ.). Kum'a Ndumbe äußerte sich zu ihren Forschungen nicht, bringt sie im

⁴⁷ Anonym. 2014. Gedenken an 130 Jahre anti-kolonialen Widerstand in Kamerun. *AfricAvenir*. <http://www.africavenir.org/de.html>.

⁴⁸ Es handelt sich mit ziemlicher Sicherheit um Anne Splettstößer, die im Rahmen ihres Teilgebietes „Umstrittene Sammlungen“ des DFG-Projektes 2012 und 2013 in Douala war.

Sinne einer Verschwörungstheorie in Verbindung mit einer weiteren Person, deren Identität offen bleibt: „Daraufhin [an den Aufenthalt von Splettstößer] soll ein weiterer Abgesandter mit der Mission nach Kamerun mit dem Auftrag gekommen sein, die traditionellen Autoritäten der Bele Bele und Sawa im Rahmen des „Ngondo“ dahingehend zu beeinflussen, öffentlich zu erklären, dass die Rückführung des *tangue* von Kum'a Mbape nicht notwendig sei, und dass der Verbleib in Deutschland zu empfehlen wäre“ (Anonym. 2014. *AfricAvenir*). Ein interessanter Hinweis zur Legitimation Kum'a Ndumbes findet sich im letzten Absatz dieser Erklärung, die mit „Die Legitimität des Prinzen Kum'a Ndumbe III“ überschrieben ist. Buchner habe nur den *tangue* gefunden, nicht den Königsthron der Bele Bele: „Auf diesem sitze ich seit dem 5. April 1981 auf Grundlage einer Entscheidung der königlichen Familie Kum'a Mbap'a Bele ba Doo und einer notariellen Bescheinigung⁴⁹ vom 4. April 1994“ (Anonym. 2014. *AfricAvenir*). Auf Grund dieses Datums begründet Kum'a Ndumbe in den Medien und dezidiert im Hinterland-Magazin seinen Anspruch auf die Führungsrolle als Oberhaupt der Bele Bele und fordert den *tangue* als Symbol dieser Position zurück.

4.4 AKTEURE DES DISKURSES⁵⁰

Am Diskurs ist eine Vielzahl an Akteur_innen beteiligt. Als zentrale Figur agiert der Enkel des Lock Priso, Prinz Kum'a Ndumbe III. Er äußert sich über die Internetplattform *AfricAvenir* und You-Tube allgemein zu Themen der Deutsch-Kamerunischen Vergangenheits(un)bewältigung und seiner Rückforderung und gibt Interviews in deutschen Tageszeitungen und Zeitschriften wie dem Münchner Hinterland-Magazin. Unterstützung erfährt er durch die Gruppe [muc]münchen postkolonial, die seine Position auf ihrer Internetseite vertritt, sie im Hinterland-Magazin vertritt und in der Ausstellung „Decolonize München“ darstellt. Die Rolle des Gegenübers spielt der Freistaat Bayern als Nachfolger des Deutschen Kaiserreiches. Mit ihm stehen seine Vertretungsorgane wie das Wissenschaftsministerium als zuständige Behörde für die Institution Museum, die Direktion des Museums Fünf Kontinente und der Kurator der Afrikaabteilung als Beteiligte im Kommunikationsfeld die Rückforderung. In Betracht zu ziehen sind auch die Akteur_innen, die sich in der deutschen Öffentlichkeit nicht äußern, weil sie entweder keinen Zugang haben oder der deutschen Sprache nicht mächtig sind. Ich denke dabei an Mitglieder der Familien Bell und Bele Bele und den Kamerunischen Staat mit seinen möglichen Vertretern wie Museumsleitungen oder Angestellte des Kulturministeriums. Wie schon erwähnt forscht die Ethnologin Anne Splettstößer zum Thema „Umstrittene Sammlungen. Divergierende Ansprüche auf Eigentum in Debatten und Verhandlungen 40 Jahre nach der Verabschiedung der UNESCO-Konvention über rechtswidrigen Kulturgüter-transfer“. Jean-Pierre Félix-Eyoun aus Kamerun, den ich bei einer Abendveranstaltung der Ausstellung „Decolonize München“ getroffen habe, gibt als Mitglied der Bell-Familie einen Einblick in die

⁴⁹ Die Bedeutung der Information über die notarielle Beglaubigung kann ich rechtlich nicht einordnen. Bekräftigt sie seine Stellung, die in Frage gestellt wird oder ist die Beglaubigung eine formale Voraussetzung für die Führungsrolle? Ich verweise auf die Arbeit von Splettstößer.

⁵⁰ Ich folge der Definition des Diskursbegriffes von J. Habermas, der unter Diskurs die durch Argumentation gekennzeichnete Form der Kommunikation meint, in der problematisch gewordene Geltungsansprüche zum Thema gemacht und auf ihre Berechtigung hin untersucht werden (Habermas 1972: 130).

Verwandtschaftsstrukturen der Familien Bele Bele und Bell. Sein Großonkel, Rudolf Manga Bell wurde 1914 von Vertretern der deutschen Kolonialmacht erhängt, weil er sich als Oberhaupt der Bell-Familie der zunehmenden Landenteignung in Douala widersetzt hatte. Félix-Eyoum erläuterte mir die Verwandtschaftsverhältnisse in Bezug auf die Rechtmäßigkeit der Nachfolge von Kum'a Ndumbe, wie er sie sieht, und steuerte eine familieninterne Sicht auf die Rückgabeforderung und deren Folgen auf regionaler und nationaler Ebene bei.

Die wichtigsten sich in der Öffentlichkeit äussernden Akteur_innen werden im Folgenden kurz dargestellt, ihre Argumentation im Anschluss daran diskutiert.

4.4.1 Prince Kum'a Ndumbe III

Die Lebensgeschichte⁵¹ von Kum'a Ndumbe III ist eng verbunden mit der Stadt München. Er kam 1961 mit 15 Jahren nach München und wohnte in Ramersdorf/Perlach bei der Gastfamilie Eberle⁵². 1967 machte er am Maria-Theresia-Gymnasium Abitur⁵³ und studierte anschließend in Lyon Germanistik, Geschichte, Wirtschaft und Politik. 1975 erhielt er die doppelte Doktorwürde in Geschichte und Deutschlandstudien. Es folgten verschiedene Lehrtätigkeiten an den Universitäten von Lyon, Berlin und Yaoundé/Kamerun. Ab den 70er Jahren etablierte er sich als Schriftsteller und schrieb insgesamt 72 politische Essays, Romane, Gedichte, Theaterstücke, Kurzgeschichten. Er gründete 1985 die Stiftung AfricAvenir, die sich auf dem Gebiet der politischen Bildung in Afrika und Europa als eine politisch unabhängige und gemeinnützige Nichtregierungsorganisation präsentiert. Seit Gründung ist Kum'a Ndumbe Präsident und erster Vorsitzender. Die Stiftung mit einer Zweigstelle in Berlin eröffnet ihm eine breite Öffentlichkeit und ermöglicht ihm durch mediale Präsenz seine Weltsicht zu präsentieren und zu kommunizieren.

4.4.2 [muc]münchen postkolonial

Unterstützende der Rückforderung von Kum'a Ndumbe sind die Personen der Gruppe [muc]münchen postkolonial, die für die Artikel im Hinterland-Magazin verantwortlich zeichnen. Sie sind politisch links orientiert, mit akademischen Abschlüssen in Geschichtswissenschaften, Politologie und Ethnologie und machen sich für die Aufarbeitung kolonialer Schuld in München stark. Sie kommentieren die Debatte um die Umbenennung der Münchner Straßennamen in den „Kolonialvierteln“ von Trudering und Bogenhausen und wirkten mit an der Ausstellung „Decolonize München“ im Stadtmuseum (<http://decolonize-muenchen.de/>). [muc] teilt die Forderung Kum'a Ndumbes auf Rück-

⁵¹ Die biographischen Daten stammen von zwei Internetseiten, die Kum'a Ndumbe nahestehen:
AfricAvenir: <http://www.africavenir.org/about-africavenir/prince-kuma-ndumbe-iii/biography.html>
[Zugriff 09.08.2013].
Marabout: http://www.marabout.de/Ndumbe/ndumbe_kurz.htm.

⁵² Frau Gabriele Mühlpointner, geb. Eberle, verwies auf ein katholisches Programm in den 1960er Jahren, in dem Kinder und Jugendliche aus Afrika nach Deutschland zur Ausbildung eingeladen wurden (auf Kosten der Gastfamilien) als Gegenentwurf zu ähnlichen Programmen der Deutschen Demokratischen Republik. Stark ideologisch aufgeladen (Telefonat am 22. 01. 2015).

⁵³ Kum'a Ndumbe äußert sich zu seiner Schulzeit in München: „Meine Schulzeit am Maria-Theresia-Gymnasium war eine sehr schöne und erbauliche Zeit. In dieser Zeit lernte ich Bayrisch. Bis heute telefoniere ich mit meinen Geschwistern oder mit meinen Klassenkameraden auf Bayrisch. Hochdeutsch wäre zu fremd, zu ausländisch! Meinen liebevollen Eltern habe ich auch meine Habilitationsschrift „Was will Bonn in Afrika? Zur Afrikapolitik der Bundesrepublik Deutschland“ gewidmet. In der Widmung steht: „Lydia und Fritz Eberle, die mir den Weg ebneten, den Weg zum Anderen, zum Deutschen. In stetem Gedächtnis“ (Anonym. 2009: 64).

gabe und führte deshalb einen Schriftverkehr mit dem Museum Fünf Kontinente, um eine Beschriftung des *tangue* zu erreichen, die die Erwerbsgeschichte innerhalb des gewalttätigen kolonialen Kontextes offenlegt. Unter „Ringeln um die Beschriftung“ wird der Kommunikationsprozess nachvollzogen.

4.4.3 Der Freistaat Bayern und seine Institutionen

Die Rückgabeforderung Kum'a Ndumbes trifft – vermittelt durch Fürsprecher – den Freistaat Bayern als zuständige Behörde und das Museum Fünf Kontinente als nachgeordnete staatliche Institution. Die Anfrage nach Rückgabe des *tangue* fordert auch eine Positionierung des Museums, vertreten durch die Direktorin Dr. Kron und den Kurator der Afrikaabteilung Dr. Eisenhofer. Da sich Kum'a Ndumbe als Person oder Vertreter seiner Familie nicht offiziell und direkt an das Museum Fünf Kontinente oder das Wissenschaftsministerium wendet, ist der *tangue* kein Gegenstand einer offiziellen Rückgabeforderung.

4.4.4 „Decolonize München“

Die Rückforderung Kum'a Ndumbes war Gegenstand einer Schautafel in der Ausstellung „Decolonize München“ im Stadtmuseum am Jakobsplatz vom 25. 10. 2013 bis 23. 02. 2014 (<http://decolonize-muenchen.de/>). Kuratiert wurde der Ausstellungsteil „spuren – blicke - stören“ durch Zara Pfeiffer und Dr. Martin Rühlemann, beide engagiert in der Gruppe [muc]. Ihre Haltung betont die Einschreibung kolonial-hegemonialer Machtverhältnisse in das Stadtbild postkolonialer Gesellschaften:

Die Vielzahl an kolonialen Ablagerungen und Spuren, die sich auch heute noch im Münchner Stadtraum finden, macht die historische und gegenwärtige Präsenz post/kolonialer Realitäten deutlich. Gleichzeitig gibt es eine Reihe von Orten und Spuren deren kolonialer Bezug sich heute nicht mehr oder nur sehr vermittelt erschließt. Diese Unsichtbarkeiten und Leerstellen erzählen oft mehr über den gegenwärtigen Umgang mit der kolonialen Vergangenheit als das vermeintlich Offensichtliche. Ihrer Geschichte nachzugehen, sie zu befragen nach den historischen Kontexten ihres Entstehens und Verbleibens und die oft verschwiegene Gewalt, die sie repräsentieren, aufzuzeigen, verändert den Blick auf die Stadt – und auch auf das Museum selbst. (<http://decolonize-muenchen.de/>)

Die Schautafel und der Textteil, die sich auf den Schiffsschnabel beziehen, befinden sich im Anhang.

4.5 DIE LEGITIMATION VON KUM'A NDUMBE ALS NACHFOLGER DES LOCK PRISO

Die Legitimation von Kum'a Ndumbe als Nachfolger seines Großvaters in der Position des Oberhauptes der Bele Bele-Familie lässt sich von verschiedenen Seiten betrachten. Wie die Position des Freistaates Bayern zeigt, kann der erhobene Anspruch von Kum'a Ndumbe III, Rechtsnachfolger des Lock Priso zu sein, durch eine unabhängige Prüfung von Seiten des Staates nicht erfolgen, weil er sein Verwandtschaftsverhältnis nicht offenlegt. Kum'a Ndumbe selbst äußert sich zur Frage seiner Legitimation in den erwähn-

ten Veröffentlichungen Hinterland-Magazin und AfricAvenir. Eine weitere Position erhellt die familieninterne Sicht und die Haltung des Nationalstaates Kamerun.

4.5.1 Die Selbstlegitimation

Kum'a Ndumbe nennt sich selbst Erbe des Königsthrones der Bele Bele und Nachfolger seines Großvaters Lock Priso: „Ich habe den Königsstuhl Lock Prisos ererbt, und zusammen mit dem *tangue* bilden sie die Insignien meiner Zeit. (...) Wir verlangen, dass das *tangue* jetzt von München nach Bonabéri zurückgebracht wird“ (Anonymus 2009. Hinterland Nr. 12: o. S.). Auf AfricAvenir hat er seine Legitimierung um eine rechtliche Aussage erweitert: „Max Buchner hat den *tangue* im Dezember 1884 gefunden, nicht jedoch den Thron des Kum'a Mbape. Auf diesem sitze ich seit dem 5. April 1981 auf Grundlage einer Entscheidung der königlichen Familie Kum'a Mbap'a Bele ba Doo und einer notariellen Bescheinigung vom 4. April 1994. Ich nehme meine Rolle als Kronprinz und Nachfolger von Kum'a Mbape überall dort wahr, wo es notwendig ist oder sein wird“ (Feierliche Erklärung zum geraubten Tangué von Kum'a Mbape 2014: AfricAvenir). Seine Autorität unterstreicht er mit der Verwendung seines Professorentitels⁵⁴ und einer ausgefeilten Performanz als postkolonialer Intellektueller, der als Brückenbauer⁵⁵ zwischen Afrika und Europa agiert. Seine Führungsrolle als afrikanischer Intellektueller präsentiert er durch Kopfbedeckung und dem Tragen von Stab, Stock oder Zeremonienwedel⁵⁶ in nahezu jedem öffentlichen Auftritt. In Fernseh- und Schriftbeiträgen wird seine universitäre Laufbahn entweder von ihm selbst oder durch seine Interviewer_in erwähnt⁵⁷. Ein von ihm gern gewählter Stereotyp ist eine Gesprächssituation am Schreibtisch oder vor einer Bücherwand⁵⁸. Eine Legitimation seiner Ansprüche im rechtlichen Sinne ist dies nicht.

4.5.2 Die familieninterne Legitimation

Eine Einschätzung der Legitimation Kum'a Ndumbes aus Familiensicht erläuterte mir Félix-Eyoum-Eyoum durch die Klärung der Verwandtschafts- und Nachfolgeverhältnisse innerhalb der Familie der Bele Bele, wie er sie sieht. Dazu diente ein von ihm erstellter Stammbaum, der von einem den Bele Bele (Bonabéri) und den Bebe Bebe (Bonanjo = Bell) gemeinsamen Vorfahren ausgeht. Diese Aussage deckt sich mit der Spaltung der Bell und Akwa und der nachfolgenden Trennung der Familie des Lock Priso vom Segment der Bell. In der Weitergabe der Führungsposition bestätigte Félix-Eyoum, dass der Großvater von

⁵⁴ Die Dissertation von 1975 lautet: „La politique africaine de l'Allemagne hitlérienne, 1933-1943, Afrique du Nord, Afrique centrale, Afrique du Sud“.

Seine Habilitationsschrift erschien unter dem Titel: „Was will Bonn in Afrika. Zur Afrikapolitik der Bundesrepublik Deutschland“.

Nach seiner Habilitation lehrte er von 1990-2001 am Berliner Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaften (Prinz, Kirsten. 2007. Deutsche Kolonialherrschaft auf der Bühne. Performanz und „hate speech“ in Kum'a Ndumbes III Dokumentarsück „Ach Kamerun! Unsere alte deutsche Kolonie ...“ in: *Komparatistik Online*, 2007.1 (<http://www.komparatistik-online.de/>).

⁵⁵ <http://www.africavenir.org/de/ueber-africavenir/prinz-kuma-ndumbe-iii.html>

⁵⁶ Eine weitergehende Analyse der medialen Performanz Kum'a Ndumbes findet sich meiner Hauptseminararbeit vom SoSe 2013 bei Professor Heidemann „Intellektueller, Schriftsteller, Politiker, Widerstandskämpfer und König: Mediale Identitätskonstruktion Prinz Kum'a Ndumbes im Blick auf den Konflikt der Rückgabeforderung des „*tangue*“ gegenüber dem Völkerkundemuseum in München, unveröffentlicht.

⁵⁷ Ebenda

⁵⁸ Ebenda

Kum'a Ndumbe III das anerkannte Oberhaupt der Bele Bele war und von 1846 bis 1916 diese Position – mit Anerkennung durch die französische Protektoratsverwaltung als Chef Supérieur - innehatte. Von den 32 Söhnen des Lock Priso trugen vier den Namen Ndumbe, die durch die Zusätze I, II, III und IV unterschieden wurden. Der Zusatz III im Namen von Kum'a Ndumbe bezieht sich auf seinen Vater⁵⁹, der als relativ später Sohn keine Aussicht auf die Nachfolge des Lock Priso hatte und nur den Status eines „Prince“. Die Nachfolge ging zunächst an Kum'a Mbapes Sohn Kum, über dessen Sohn Bwanga (aus der gleichen Altersgruppenklasse wie Ndumbe III) weiter an seinen Bruder Mbape und zu dessen Sohn Kum (gleiche Altersklassengruppe wie Kum'a Ndumbe III). Sein Sohn Paul Mbape, der etwas über 50 Jahre alt ist, ist nach Jean-Pierre Félix-Eyoum das vom Ältestenrat der Familie der Bele Bele gewählte Oberhaupt. Wie in Kamerun üblich ist wurde er von der Zentralregierung in Yaoundé als Chef Supérieur bestätigt. Nach Félix-Eyoum hätte Kum'a Ndumbe III auf die Nachfolgediskussion in den 1970er Jahren als Kandidat Einfluss nehmen können, war aber in Europa und hatte keine Ansprüche angemeldet. Nach Studium und Dozententätigkeit an verschiedenen Universitäten kam er 2002 als Professor Kum'a Ndumbe III nach Douala zurück und beeindruckte seine Familie durch gewandtes Auftreten, Wissen, Redefähigkeit und Überzeugungskraft. Sein Einfluss nahm auch unter den Mitgliedern des Ältestenrates zu, so dass er vermutlich breitere Kreise des Ältestenrates für sich gewann. Dennoch kann er sich nicht selbst in die Position des Chef Supérieur erheben, wohl auch deshalb lässt er sich weiterhin mit „Prince“ Kum'a Ndumbe III ansprechen und verzichtet auf den Titel „König“.

Das derzeitige Oberhaupt der Bele Bele, Paul Mbape, fühlt sich – laut Félix-Eyoum - von der Autorität und Eloquenz Kum'a Ndumbes in seiner Position gefährdet und unterstützt dessen Forderung um die Rückgabe des *tangue* nicht. Er befürchtet, dass Kum'a Ndumbe III in einer großen Inszenierung die Bugspitze nach Douala zurückbringen und dies als seine persönliche Leistung darstellen würde, was seinem Ansehen schadete. Die Konkurrenz um die Familienführung würde möglicherweise eskalieren und zu einem offenen Streit um die Leitung der Bele Bele führen.

Paul Mbape könnte als legitimierter Vertreter seiner Familie eine Rückforderung stellen, wobei die Schwierigkeit, als Person und „Nichtstaat“ als Verhandlungspartner nicht anerkannt zu sein, auch auf ihn zuträfe. Doch von seiner Seite wird sie nicht erhoben, möglicherweise weil sie zu vermehrten Auseinandersetzungen um die Leitungsfunktion führte (Interview Félix-Eyoum). Dieser Einschätzung folgt Splettstößer mit der einzigen bis jetzt publizierten Ergebnis ihrer Forschungsarbeit: „In Douala denken naturgemäß nicht alle wie Kum'a Ndumbe“ (Pfaff 2013:11).

Félix-Eyoum hält Kum'a Ndumbe III zugute, dass er die Mitnahme des *tangue* in der Kolonialzeit in die Öffentlichkeit getragen hat und die Umstände des Erwerbs weiterhin in der Diskussion hält. Er leistet damit einen Beitrag zur Diskussion um die Rückgabe eines kolonialen Objektes, die ohne sein Engagement entweder noch nicht aufgekommen oder sehr viel ruhiger verlaufen wäre (Interview Félix-Eyoum).

⁵⁹ Die Namensgebung der Söhne ist – nach Félix-Eyoum – komplex. Die Grundlage ist der Vatername, der durch eine Genitivsilbe vor den Sohnesnamen gestellt wird. An zweiter Stelle bei der Benennung wird also stets der Name des Vaters angegeben. Kum'a Ndumbe III ist somit der Sohn Kum des Vaters Ndumbe III (Interview mit Félix-Eyoum am 18. 01. 2015).

4.5.3 Die Legitimation durch den Nationalstaat Kamerun

Paul Mbape ist das gewählte Familienoberhaupt der Bele Bele und in dieser Position von der Regierung Kameruns als Chef Supérieur bestätigt. Der Nationalstaat Kamerun ist an der Rückgabe des *tangue* nicht interessiert, weil er die Forderung als eine Familienangelegenheit betrachtet (Interview Félix-Eyoum). Offizielle Anträge des Nationalstaates an Bayern oder Deutschland sind nicht bekannt.

4.5.4 Besitzer, Eigentümer oder « « Verwahrer »

Eine weitere Aspekt in der Diskussion um die Legitimation Kum'a Ndumbes bezieht sich auf seine Aussage, dass sein Großvater der Eigentümer und Besitzer des *tangue* war. Dem steht entgegen, dass ein *tangue* von einem angesehenen und finanziell gut ausgestatteten „Patron“ in Auftrag gegeben und nach Fertigstellung der Familie als Geschenk überlassen wurde. Nicht das Oberhaupt der Familie, sondern die Familie als Kollektiv war die Besitzerin eines *tangue*. Dass sich die Bugspitze zur Zeit des Beschusses von Hickory Town im Haus des Oberhauptes der Familie der Bele Bele, Lock Priso befand, lässt sich durch das Amt des Verwahrers erklären (Interview Félix-Eyoum). Die Aufbewahrung eines *tangue* von einem Wettrennen zum nächsten wurde dem vom Ältestenrat alle zwei Jahre neu bestimmten Verwahrer (*mutatedi*) anvertraut. Er konnte das Familienoberhaupt sein, doch war das keineswegs zwingend. Es ist naheliegend anzunehmen, dass Kum'a Mbape 1884 diese Aufgabe innehatte. Daraus auf den Eigentümer zu schließen ist von Seiten Kum'a Ndumbes zur Unterstützung seiner Argumentation hilfreich, aber nicht korrekt. Félix-Eyoum bestätigt, dass auch heute jeder *tangue* der Familie und nicht dem Familienoberhaupt gehört. Damit ist eine Rückforderung an eine Einzelperson wie Kum'a Ndumbe auch aus familieninterner Sicht nicht aufrecht zu erhalten. Kum'a Ndumbe forderte im Brief an Zehetmair, „mir und meiner Familie die Königsinsignien meines Großvaters zurückzugeben“ (Anonymus 2009: 66). Die Forderung nach Rückgabe müsste im Hinblick auf das Vorhandensein eines *mutatedi* und seiner Funktion auf „(ist) meiner Familie [...] zurückzugeben“ eingeschränkt werden.

4.6 POSITION DES MUSEUMS FÜNF KONTINENTE

Das ICOM⁶⁰ (International Council of Museums) sieht es als seine Hauptaufgabe an, Institutionen und Fachleute zu vernetzen und damit die fünf Säulen der Museumsarbeit – Forschen, Sammeln, Bewahren, Ausstellen und Vermitteln – zu fördern. Dem schließt sich auch das ICOM-Deutschland an. Eine der wichtigsten Publikationen sind die „Ethischen Richtlinien für Museen“ (ICOM Code of Ethics) von 1986, die im Punkt 6 „Verantwortlichkeit gegenüber Sammlungen“ die Aspekte Erwerbung, Pflege, Konservierung, Dokumentation (...), Umgang mit sterblichen Überresten und Privatsammlungen von Mitarbeiter_innen näher ausführen (Rein 2006: 43). Heute weigern sich die Völkerkundemuseen,

⁶⁰ICOM (International Council of Museums) wurde 1946 gegründet und ist eine nichtstaatliche internationale Organisation für Museen und deren Mitarbeiter_innen, inzwischen erweitert auch auf andere Personen im Kontext von Museen. Die Rechtsform ist die eines nicht eingetragenen Vereins. Das Generalsekretariat befindet sich in Paris. Mit über 21.000 Mitgliedern in 140 Ländern verfügt ICOM über ein internationales Netzwerk von Fachleuten. Der Dachverband fächert sich nach unten weiter auf in 113 nationale Komitees, 30 internationale Fachkomitees und 14 regional und angegliederte internationale Organisationen (<http://www.bundesverband-ethnologie.de/kunde/assoc/15/pdfs/AKMB-news-2006-Museen-als-Orte-des-Kulturgueterschutz.pdf>).

Objekte ohne eine eindeutige Provenienz überhaupt in Augenschein zu nehmen, selbst wenn es ein Geschenk sein sollte (Rein 2006: 43). Die Direktorin des Museums Fünf Kontinente Kron bestätigte im Rahmen eines Seminarbesuchs „Ethnologische Sammlungs- und Museumsarbeit⁶¹“, dass sich Kum’a Ndumbe III zu keiner Zeit selbst an das Museum gewandt hat. Sie wunderte sich zusammen mit dem Kurator der Afrikaabteilung Eisenhofer über das Fehlen des offiziellen Antrags auf Rückforderung und den Mangel an jedem persönlichen Kontakt. Im Interview mit [muc] wird ein ausdrücklich anonymer Besuch von Kum’a Ndumbe im Museum erwähnt: „Später [Ende der Neunziger Jahre] besuchte ich anonym das Völkerkundemuseum mit meinem ehemaligen Klassenkameraden, Dr. Karl Schlierf, und einer meiner Töchter (...), um mich zu vergewissern, dass das *Tangue* tatsächlich in der Afrikaausstellung zu sehen war“ (Anonym. 2009: 64). In meinem Telefonat mit Schlierf ließ sich der Zeitpunkt des gemeinsamen Besuches nur vage auf „es ist schon sehr lange her“ festlegen (Telefonat am 07. 01. 2015). Da der Museums-umbau erst Ende 1999 beendet und mit der Neugestaltung der Dauerausstellung wiedereröffnet wurde, kann der Besuch erst ab dem Jahr 2000 stattgefunden haben, da das Wissen um den Aufenthaltsort des *tangue* im Museum Fünf Kontinente erst „gegen Ende der 1990er Jahre klar war“ (Anonym. 2009: 64). In der Süddeutschen Zeitung vom 30.6.2013 erläutert Eisenhofer: „Es ist ja nicht unser [des Museums Fünf Kontinente] Ziel, unrechtmäßig erworbene Stücke auszustellen“ (Pfaff 2013. SZ: 11). Er sieht das Museum durchaus in der Pflicht, die Herkunft seiner Objekte aufzuarbeiten und Provenienzforschung zu betreiben. Trotzdem reagierte er auf die Forderungen des Prinzen zögerlich: „Wir bräuchten einen Beleg dafür, dass Herr Ndumbe der rechtmäßige Erbe der Schnitzerei ist“ (SZ 2013: 11). Eisenhofer beklagte in einem SZ-Interview auch, dass neben Kum’a Ndumbe III keine anderen Stimmen zu Wort kämen: „Wie wird Kum’a Ndumbe vor Ort gesehen? Vielleicht gibt es noch andere, die ebenfalls Anspruch auf den Schiffsschnabel haben (...) Doch ohne den direkten Kontakt zum Prinzen könne man diese Frage nicht klären. In öffentlichen Stellungnahmen habe Ndumbe zwar den *tangue* zurückgefordert. Aber er habe sich nie offiziell an das Museum gewandt oder das Gespräch gesucht“ (SZ 2013: 11).

Der mangelnde Kontakt zu Kum’a Ndumbe III wird von Seiten des Museums zwar beklagt, doch eine Klärung seiner Rückforderung Forderung wäre auf diesem Wege auch nicht zu erhalten, da Einzelpersonen kein Verhandlungsgegenüber darstellen und das Museum letztlich auch der Regierung von Oberbayern als vorgesetzter Behörde die Entscheidung überlassen muss.

Der Vollständigkeit halber soll noch erwähnt werden, dass dem Bestand eines Museum nicht nur durch eine Rückforderung Schmälerung droht, sondern auch äußere und innere Gefahren einen absoluten Schutz verhindern. (Welt-)Kriege, Jahrhundertfluten oder auch die gute deutsche Motte gefährdeten in den vergangenen 100 Jahren in Deutschland viele Exponate oder zerstörten sie unwiederbringlich (Rein 2006: 43).

⁶¹ Forschungsseminar „Ethnologische Sammlungs- und Museumsarbeit“ im Wintersemester 2014/15 mit einem Besuch im Museum Fünf Kontinente am 14. Januar 2015 und einer zweistündigen Unterhaltung mit Frau Dr. Kron.

4.7 POSITIONEN VON STADTMUSEUM UND AUSSTELLUNGSMACHER_INNEN

Als Begleitprogramm zur Ausstellung „Decolonize München“ fand eine Podiumsdiskussion zum Thema „Der andere Blick – Exponate und Sammlungen in Museen“ statt, die die Direktorin des Stadtmuseums mit einem Statement⁶² für „das Museum als einem guten Ort für den Prozess der Dekolonisierung“ begann. Das Museum sei deswegen ein so geeigneter Ort, weil in ihm die Erinnerung an Kolonialismus in Objekten greifbar und damit bearbeitbar ist. Sie sieht das Stadtmuseum als einen Spiegel der Stadt, indem sich aktuelle Diskurse abbilden und schlägt vor, das Museum als einen Raum der Begegnung zu betrachten. Die Ausstellung

„spuren – blicke - stören. dekolonisieren.münchen/dekolonisieren.museum zeigte unter dem größeren Thema des kolonialen Widerstandes das Bild des *tangue* mit einer Bildunterschrift von Stephanie Michels:

„Schon bald nach der Errichtung der so genannten „Schutzherrschaft“ in Kamerun stürmten reichsdeutsche Marineeinheiten den Küstenort Hickorytown. Sie zerstörten das Haus des Douala-Führers Kum’a Mbape, der nicht bereit war, sich den Deutschen zu unterwerfen. Der dabei geraubte Tangué – Bootsschmuck und Herrschaftsinsignie zugleich – wurde in das Völkerkundemuseum in München geschafft. Bayern verweigert den Nachkommen Kum’a Mbapes bis heute die Rückgabe“ (Foto: AfricAvenir International, 2010)

Diese Darstellung des Raubes, der gewalttätigen Umstände in der Terminologie von Unterwerfung und Widerstand trägt keinen neuen Aspekt in den Diskurs, sondern wiederholt nur die dichotome Position von [muc] des kolonialen Schuldigen und des kolonialen Opfers.

4.8 SCHLÜSSELBEGRIFFE KUM’A NDUMBES ZUR UNTERSTÜTZUNG SEINER FORDERUNG

Kum’a Ndumbe beschreitet nicht den offiziellen Weg, sich selbst an Staat oder Museumsleitung zu wenden, stattdessen wenden sich Dritte an den Freistaat Bayern. Eine mögliche Erklärung ist die Aussichtslosigkeit dieses Unterfangens angesichts der nationalen und internationalen Gesetzeslage. Umso aufschlussreicher ist der Blick auf die alternativen Wege, die Kum’a Ndumbe beschreitet: er wählt die mediale Vermittlung seines Standpunktes. Ich richte meinen Blick deshalb auf die Auswahl der Schlagwörter und Konzepte, die er zur Unterstützung seiner Rückforderung benutzt. Er verwendet und wiederholt dezidiert einige Schlüsselbegriffe, die die Logik seiner Rückforderung unterstützen sollen. Mit der Überzeugung, dass die Aussage das „Atom“ des Diskurses ist (Bublitz 2003: 5),

⁶² Eigene Mitschrift der Podiumsdiskussion 6. Februar 2014 im Stadtmuseum München. Teilnehmende waren Manuela Bauche, Historikerin Universität Leipzig, Dr. Stefan Eisenhofer, Leiter der Afrikaabteilung des Staatlichen Museums für Völkerkunde München, Dr. Isabella Fehle, Direktorin des Münchner Stadtmuseums und Sandrine Micosse-Aikins, Kuratorin und Kunsthistorikerin, Berlin.

gewinnen die verwendeten Begriffe ihre Relevanz und heben sich als etwas Sicht- und Greifbares aus den vielen anderen Möglichkeiten der Wortwahl heraus (...), was schon eine Frage der Macht ist (2003: 5). In den der Analyse zugrunde liegenden Texten des Hinterland-Magazins Nr. 11 und Nr. 12, letzteres mit dem Interview „Aus Kriegsbeute wird Schenkung“ erscheinen die Konzepte seiner Argumentation in der Antwort auf die Frage „Was ist Ihre Forderung in Bezug auf die geraubten Insignien?“:

Wir brauchen das Tangué in Bonabéri, für unsere Rituale, für unsere Wasserfeste, [...] für die Versöhnung mit den Deutschen, die ein schweres Unrecht begangen haben. Wir verlangen, dass das Tangué jetzt von München nach Bonabéri zurückgebracht wird. Es soll eine würdige Stätte in Bonabéri für das Tangué errichtet werden. Wir verlangen auch von der Bundesrepublik Deutschland, als Nachfolgestaat des Deutschen Reiches, eine angemessene Entschädigung der Familie Lock Priso. Das ist eine minimale Forderung. (Anonym. 2009: 66)

Die Schlüsselbegriffe lassen sich inhaltlich in drei Untersuchungsfeldern gliedern, die unabhängig voneinander betrachtet werden, deren Zusammengehörigkeit sich doch in der Argumentationsabsicht erschließt.

4.8.1 Raub, Raubgut, Beute, Kriegsbeute, Diebstahl und schweres Unrecht

Ein Argumentationsfeld ist geprägt von den Begriffen „Raub, Beute, Raubgut, Kriegsbeute und Diebstahl“ (Rühlemann 2009: o. S. und Anonymus 2009: 64-67). Die Täter sind in der Argumentation Kum'a Ndumbes Max Buchner als Vertreter des Deutschen Reiches in Kamerun, der, nachdem die Marineeinheiten der kaiserlichen Kriegsmarine in einem kriegerischen Akt Hickory Town niedergebrannt hatten, ihm die Gelegenheit gaben, den *tangué* zu entwenden (2009: 66). Die Opfer waren die überfallenen Mitglieder der Familie der Bele Bele unter ihrem Führer Lock Priso, der zum kolonialen Widerstandskämpfer erhoben wurde (und wird), weil er die Unterschrift unter den Schutzvertrag verweigert hatte (2009: 66). Kum'a Ndumbe konstruiert eine einfache Opfer-Täter-Dichotomie, die die vielfachen und komplizierten innerdualistischen Familienkonkurrenzen vernachlässigt, die u.a. aus der Konkurrenz um die vorteilhaftesten Kontrakte mit europäischen Handelspartnern her rührten. Ebenso unerwähnt bleiben die Jahrzehnte der lukrativen Handelsbeziehungen zwischen Duala und den deutschen Handelshäusern. Unerwähnt lässt Kum'a Ndumbe auch die Eigeninteressen des Lock Priso durch eine Koalition mit den Engländern die Vormachtstellung des King Bell in Frage zu stellen. Die Rolle des sich konsequent als Opfer darstellenden Intellektuellen, dessen Großvaters – und in dessen Nachfolge auch ihm, dem Enkel – durch die Brandschatzung des Hauses großes Unrecht zugefügt wurde, bedient ein in der deutschen Öffentlichkeit vorhandenes Klischee der kolonialen Schuld. Eine mögliche Haltung zum Vorwurf einer Schuld, ist das Verschweigen und Leugnen, eine andere die unreflektierte und/ oder pauschale Zuweisung der Schuld auf die Seite der Verursachenden. Beides wird den vielschichtigen Verflechtungen des kolonialen Unternehmens nicht gerecht.

4.8.2 Königsinsignie, Symbol der Königswürde

Ein weiteres Wortfeld, das in der Diskussion um die Rückgabe stetig wiederkehrt, ist mit den Zuschreibungen „Schnitzerei, Kunstwerk, Königsinsignie“ (Rühlemann 2009: o.S. und Anonymus 2009: 64-67) und „Symbol der Königswürde“ (Zeller 2007: 238/9) umschrieben.

Taucht das Wort „Königsinsignie“ im deutschen Kontext auf, stellen sich schnell Bilder eines mittelalterlichen Königs mit Zepter, Weltkugel und Krone ein, die als Zeichen von Macht und Legitimität fungierten. Der Begriff des Königs oder „King“ in der Zeit um 1880 an der kamerunischen Küste war ein europäisches Konzept, das den wichtigsten Führern der Duala, Bell und Akwa den Titel „king“, die Oberhäupter der abgespaltenen Untergruppen der Deido und Bele Bele wurden als „Headman“ bezeichnet (Michels 2005: 85; Buchner 1887 ff). Dennoch nimmt Kum'a Ndumbe für seinen Großvater den Titel „König“ in Anspruch (Anonymus 2009: 65) und für den *tangue*, das Attribut dieser Königswürde zu sein: „Das Tangue wird als Bugspitze verwendet, um den König, Herrscher oder Besitzer eines Rennkanus zu erkennen (2009: 66). Ein Widerspruch ergibt sich aus der Tatsache, dass Kum'a Ndumbe nach eigenen Angaben erst gegen Ende der neunziger Jahre vom *tangue* seines Großvaters im Museum in München erfuhr (2009: 64), aber im selben Artikel äußert, dass er 1994 den Königsstuhl des Lock Priso geerbt habe, die „zusammen mit dem *tangue* (...) die Insignien meiner Zeit“ bilden (Anonymus 2009: 65). Der Zusatz „meiner Zeit“ legt die Interpretation nahe, dass der *tangue* als eine Insignie der Gegenwart fungiert und es in der kolonialen oder vorkolonialen Zeit nicht war. Ich möchte auf diese späte Erhebung ausdrücklich hinweisen, denn Kum'a Ndumbe spricht über sie als einem Objekt, das schon zu Buchners Zeiten diese Funktion innehatte: „Es geht um das tangue, das am vorderen Ende des Schiffs eines Königs, eines Herrschers oder eines Rennkanus als Insignie festgenagelt war“ (Rühlemann 2009: o. S.). Es könnte sein, dass mit dem Begriff der „Königsinsignie“ neben der Nobilisierung auch positivere Emotionen bei der Leserschaft wecken sollen, als es „Machtsymbol“ oder „Prestigeobjekt“ vermögen. Nach Kum'a Ndumbe wurde der *tangue* 1994 zur Königsinsignie eingesetzt (Rühlemann 2009: o. S), während der Aufenthaltsort des Objektes erst fünf Jahre später, „gegen Ende der 1990er Jahre klar wurde (Anonymus 2009: 64). Ich halte es für eine sehr unwahrscheinliche zeitliche Reihenfolge, ein Objekt zum Symbol einer Herrschaft zu ernennen, ohne zu wissen, ob es überhaupt noch existiert oder wo es sich befindet.

Den Zeitpunkt des Bekanntwerdens des Aufenthaltsortes des *tangue* im Museum Fünf Kontinente Ende der 1990er Jahre halte ich für glaubwürdig, denn ab 1999 tauchte die erste Rückgabeforderung in der Öffentlichkeit auf. Möglicherweise ist die Ernennung zur Königsinsignie durch Kum'a Ndumbe eine nachträgliche, denn sie wurde, so vermute ich, von ihm selbst vorgenommen. Wenn seine Ernennung zum Oberhaupt der Bele Bele nicht der Wahrheit entspricht, weil ein anderer diese Position innehat, kann der Ältestenrat auch keine Einsetzung des *tangue* zur Königsinsignie vorgenommen haben. Alle zitierten Quellen, die von einer Königsinsignie sprechen, scheinen auf Interviews mit Kum'a Ndumbe III selbst zu basieren ohne auf eine Referenz, die seine Aussagen stützt, zu verweisen.

4.8.3 Der *tangue* als „Seele des Volkes“

Einen dritten Begriffsbereich umfasse ich mit Konzepten, die den *tangue* als „kultischen Gegenstand und Ritualobjekt“ beschreiben, als „Seele des Volkes“ und ein „Symbol für die Verbindung mit der Natur, Umwelt, Universum und Gott“ (Anonymus. 2009: 65) zusammenfassen lässt. Kum'a Ndumbe eröffnet damit ein quasi-religiöses Feld, das sakrale Begriffe wie „Seele, spirituelles Symbol und Gott“ benutzt. Er äußert sich nicht einheitlich, wessen Seele er meint, denn der Bogen spannt sich von „Seele der Familie“ über „Seele

des Volkes⁶³“ bis zu Symbol von Umwelt und Universum (2009: 65). Das Konzept der „Seele“ und „Gott“ sind originär westliche Konzepte, die Kum’a Ndumbe bemüht, um seiner Leserschaft die Dinglichkeit und die dem Nutzungsdenken entthobene Sphäre seiner Rückforderung näher zu bringen. Für die Rückforderung eines „quasi-heiligen“ Objektes ist in der deutschen Öffentlichkeit vermutlich mehr Verständnis und Zustimmung zu erhalten als für ein Symbol politischer und/oder ökonomischer Macht. Das Argument eines Symbols als Verbindung von Lebenden und Toten und der „Verkörperung von Leben und Macht im Universum, im Kosmos“ (Zeller 2007: 328) besticht besonders, wenn der *tangue* als etwas Lebendes, Macht-volles und Wirkmächtiges gedeutet wird, das „eine wichtige innige Beziehung zu dem Leben der Menschen heute“ (2007: 238) hat, insbesondere wenn es in den Kontrast zum Angestaubten, Leblosen und Toten eines deutschen Museums gesetzt wird: „Was soll ein solches Ding in einem Museum? Das ist ein Unfug“ (2007: 328). „Bei uns wäre der *tangue* kein Museumsgegenstand, hier würde er ständig in den Zeremonien benutzt werden“, sagt Kum’a Ndumbe III (Pfaff 2013: 11). Diese Dichotomie von lebendigem, im Ritual benutzten Objekt und totem, im Museum herumstehendem Gegenstand besticht und führt sehr schnell in die Sicht Kum’a Ndumbes. Sowohl in einer Diskussion unter Studierenden der Ethnologie, als auch bei einer Stadtführung der Gruppe [muc] im Rahmen der Ausstellung „Decolonize München“ sind die Zuhörenden sehr schnell auf die Seite des ausgeübten Rituals und der aktiven Nutzung zu ziehen. Dass die Verwendung – sollte der *tangue* nach Douala zurückkehren - gegenwärtig in einem sehr weit gefassten und speziellen Zusammenhang mit der Ursprungsverwendung stünde, spielt weniger eine Rolle, als der als ungenutzt empfundene Umgang mit einem Museumsobjekt, das nur angeschaut werden kann und wenig Emotionen weckt.

4.8.4 Der *tangue* als Objekt des Ngondo

Der Begriff des Ngondo wird für zwei unterschiedliche Phänomene verwendet. Einmal ist es die Bezeichnung für eine politische Organisation, die von Kum’a Ndumbe als Unterstützung für seine Forderung in Anspruch genommen wird. Es ist ebenfalls der Name eines Wasserfestes, zu dem Kum’a Ndumbe einen Zusammenhang zwischen dem *tangue* und seiner Benutzung im Ritual herstellt: „Wir brauchen das *Tangue* in Bonabéri, für unsere Rituale, für unsere Wasserfeste ...“ (Anonymus 2009: 66). Zeller zitiert, dass der *tangue* und das Ritual im Wasserfest Ngondo zusammengehör(t)en⁶⁴: „Mit dieser Bugverzierung nahm das königliche Kanu am jährlichen Wasserfest („Ngondo“) teil, das heute noch⁶⁵ begangen wird“ (Zeller 2007: 238/9).

⁶³ Für den Begriff „Volk“ gelten zur Begriffsbestimmung die gleichen Kriterien wie für „Ethnie“. Das Konzept ist offen und fluide. Kum’a Ndumbe klärt nicht, wen er damit meint. Die Möglichkeiten reichen von den Segmenten der Dualgesellschaft über die Sawa bis zum kamerunischen Nationalstaat. In Zeller: „Meiner Familie wurde die Seele gestohlen“ (Zeller 2007: 238/39).

⁶⁴ Die Aussagen in dem Essay von Zeller scheinen bis in die Wortwahl hinein von den Aussagen Kum’a Ndumbes diktiert zu sein. Die Aussage „mit dieser Bugverzierung nahm das königliche Kanu am jährlichen Wasserfest („Ngondo“) teil, das heute noch begangen wird (Zeller 2007: 238/9) kann entweder eine Ungenauigkeit in der Wahl der Tempora sein oder eine absichtsvolle Konstruktion einer Kontinuität der Verwendung des *tangue* als Königsinsignie in Vergangenheit und Gegenwart.

⁶⁵ Das Fest findet am Ufer des Wouriflusses im Dezember statt (Helfrich 2005: 82) und Abb. 8 und 9.

4.8.4.1 *Das Wasserfest Ngondo*

Die Vorstellung von Wassergeistern war im Nigerdelta, der Cross River Region und am Ästuar des Wouri all gegenwärtig und mit einer großen Bandbreite von Ritualen verbunden, die sich in der symbolischen Verwendung von Paddeln ausdrückte (Wilcox 2002: 44ff). Bei den Duala ist die Verbindung zu den Wassergeistern im Geheimbund des Jengu verwirklicht, dessen Rituale oft mit Heilung assoziiert waren (2002: 45). In Zeremonien, die in Kanus entlang des Wouri-Rivers, seiner Nebenflüsse, in kleinen Buchten und auf den Inseln stattfanden, riefen Männer und Frauen die Wassergeister herbei und boten ihnen Essen und Trinken an (2002: 45). Auf die traditionelle, religiöse Dimension des Ngondo weist auch Helfrich hin: „(...) c'est pour cela que depuis le commencement, le peuple descend tous les hommes en fin d'année au bord du fleuve pour prier Dieu. Pour faire des rites qui amènent aux profondeurs du fleuve les messages des hommes. C'est l'interrogation du peuple Duala à Dieu⁶⁶“ (Helfrich 2005: 81, Fußnote 276). Die Rituale der Wassergeister sind heute in ein großes, öffentliches Fest, das jährliche Ngondo eingebunden (2002: 45). Der Höhepunkt des Ngondofestes ist durch die Zeremonie des Njengu (andere Schreibweise ist „Jengu“) markiert, den Kult der Wassergeister. Boote, Paddel und Raphiapalmen sind Bestandteile der Zeremonien, die die spirituelle Verbindung zu Wassergeistern herstellen. Wie Abb. 7 aus dem Jahr 1963 veranschaulicht, ist das Ritualkanu zwar mit Raphiapalmen geschmückt, doch es trägt keinen *tangue*. Weder in den gegenwärtigen noch in den ursprünglichen Beschreibungen des Wasserfestes Ngondo findet sich ein Hinweis auf die Verwendung des *tangue* als Ritualobjekt. Die geschnitzten Bugspitzen kommen, wie Kum'a Ndumbe als Begründung für die Notwendigkeit der Rückforderung aus religiösen und spirituellen Gründen angibt, als religiöse Objekte nicht vor. Die *tangue* erscheinen sehr wohl in den Performanzen des Ngondo, doch ihre Verwendung beschränkt sich auf die eines Attributs eines Rennkanus im Rahmen von Wettrennen oder Regatten.

4.8.4.2 *Das politische Ngondo*

Nach Helfrich war das Ngondo die traditionelle „Institution, die das soziale Leben der Duala und Sawa in allen Bereichen juristisch, ökonomisch, diplomatisch, politisch und religiös regelte“ (Helfrich 2005: 81). Nach ihrer Sicht wurde es um 1815 mit dem Ziel gegründet, ein friedliches Mit- und Nebeneinander der beiden Könige Bell und Akwa durch eine Institution zu garantieren, die über ihnen stand (2005: 80). Nach und nach weitete sie sich als einendes Organ von den Duala auf alle Küstenethnien (= Sawa) aus (Helfrich 2005: 76, Austen 1994: Fußnote 6). Das Ngondo entwickelt sich zu einer ökonomischen und diplomatischen Institution, durch die die wirtschaftlichen Beziehungen mit den ankommenden europäischen Händlern und den Völkern des Hinterlandes geregelt werden (2005: 81). Es ist als politische Institution ein Mittel im Kampf gegen den Kolonialismus und gegen die Landenteignungspolitik der deutschen Kolonialbesatzung (2005: 81). „Im Ngondo versammeln sich die spirituellen und religiösen Kräfte der Sawa“ (2005: 81). Seine Bedeutung schöpfte es traditionell aus der Fähigkeit, als Kommunikationsplattform Konflikte aufzudecken, auszutragen und zu schlichten (2005: 81).

⁶⁶ „... es ist deswegen, dass seit dem Anfang, das Volk alle Menschen am Ende des Jahres an das Ufer des Flusses hinunterschickt, um zu Gott zu beten. Um die Rituale zu machen, die die Botschaften der Menschen bis in die Tiefen des Flusses tragen. Das ist die Kommunikation des Volkes der Duala mit Gott“ (eigene Übersetzung)

Dieser „romantisierenden“ Sicht widerspricht Austen vehement (Austen 1994: <http://hdl.handle.net/2027/spo.4761530.0007.006>). Er sieht das Ngondo als eine Konstruktion der Duala/Sawa als Neuerfindung nach dem 2. Weltkrieg, als Gegenentwurf zum wirtschaftlichen und politischen Bedeutungsverlust, denn auch das französische Mandat stellt die alten Machtstrukturen der großen Handelsfamilien Bell und Akwa nicht wieder her (Austen 1994: o. S.). Möglicherweise aus diesen Gründen wendet sich die Führerschaft der Duala ihrer Kultur und Geschichte als einer Quelle von ethnischer Identität zu, die sowohl die internen Duala-Lineages, als auch die beträchtlich größere Sawa-bantusprechenden Küstenbevölkerung verbinden sollte. Das wichtigste Vehikel dieser neuen Identitätspolitik war eine politische und kulturelle Organisation, die auf der angeblich historischen Institution des Ngondo basierte. Austens Hauptargument als Beleg für die Konstruktion des Konzeptes „Ngondo“ ist die akephale Gesellschaftsstruktur der Duala, die durch Konkurrenz und Wettbewerb geprägt war (Austen 1994: o. S.). Der nach Helfrich einenden Funktion des Ngondo widerspricht auch Mona mit dem Argument, dass Abgrenzung die Ursprungsidee der Duala-Gesellschaft war. In der Geschichte der Duala war Njengu (oder Jengu) ein Geheimbund für „freie“ Duala. Sogar für Duala aus dem Clan der Akwa war er ursprünglich nicht zugänglich, weil die Mutter ihrer Ahnen Nganda Kwa eine geborene Basa und keine Duala aus der Familie der Bell war (Monga 2000: 737).

Kum'a Ndumbe argumentiert mit der Versammlung des Ngondo als Organisation, die als Vertretung aller Sawa-Völker – und wie in seinem Sinne unterstellt werden kann: mit höchster Autorität - ebenfalls die Forderung nach Rückgabe des *tangue* stellt. Eine „Delegation des Ngondo“ (Anonymus 2009: 66) wiederholte seine Forderung am Gedenktag des Widerstandes seines Großvaters gegen die Unterschrift des Schutzvertrages mit der deutschen Kolonialmacht“ (2009: 66). Auch hier wäre zu klären, ob „Delegation“ eine Abordnung des gesamten Ngondo bedeutet, oder „Delegation“ nur die kleine Gruppe meint, die die Position Kum'a Ndumbes teilt.

Für beide Bedeutungen des „Ngondo“ ist der traditionelle Bezug umstritten. Ich schließe mich der Sicht von Austen und Monga an, die sowohl das Wasserfest Ngondo als auch die politische Organisation als ein Phänomen des Konzeptes von „Invention of tradition“ betrachten. Die akephale Sozialstruktur und die Abgrenzungsbemühungen ihrer Segmente bestimmten vorkolonial und kolonial die Beziehungen der Duala untereinander. Die neue, konstruierte Identität manifestierte sich in der Performanz des Ngondo als Fest und als politische Versammlung: „The Sawa of the coast, on their part, have taken up the institution and the celebration of the Ngondo festival as an affirmation of their cultural identity and political unity (Monga 2000: 373). Kum'a Ndumbe benützt beides als Verweis auf traditionelle Rituale und Versammlungen. Doch als relativ neues Phänomen kann er es nicht zur Begründung einer Rückforderung aus der Kolonialzeit heranziehen.

4.9 DAS RINGEN UM DIE BESCHRIFTUNG DES *TANGUE* ALS MUSEUMSOBJEKT

Da die Rückgabe im Moment keine wahrscheinliche Option ist, bleibt doch der Tatbestand des kolonialen „Erwerbs“ und des Transfers im kolonialen Kontext bestehen. Deshalb fordert die Gruppe [muc] zumindest, die mit Gewalt verbundene Mitnahme des *tangue* den Museumsbesucher_innen am Objekt sichtbar zu machen.

Die erste Beschriftung 1999 lautete wie für ein Kunstobjekt oder ein Ethnographicum üblich mit der Angabe von Herkunft Entstehungszeit, Material und Maßen:

„Duala, Kamerun, 19. Jahrhundert
Holz, farbig gefaßt; Länge 145 cm, Höhe 70 cm
Inv. 7087; erworben 1884 von Max Buchner“

Die Gruppe [muc] mailte Eisenhofer den Vorabdruck des Artikels „Aus Kriegsbeute wird Schenkung“ mit dem Interview der Rückforderung Kum’a Ndumbes, der im November 2009 im Hinterland-Magazin Nr. 12⁶⁷ veröffentlicht wurde. Er antwortet am 16. September per Email:

Vielen Dank für das Zusenden des Interviews mit Prinz Kum’a Ndumbe III. Da die Frage des Schiffsschnabels innerhalb des Kontextes der Geschichte und Rolle des Museums für Völkerkunde sowie der europäisch-afrikanischen Beziehungen allgemein zu sehen ist, würde eine bloße kurze Kommentierung aber weder dem Interview noch dem generellen Thema gerecht. Wie wir bereits angeboten haben, würden wir – Vertreter des Museums – uns sehr freuen, mit Ihnen und ggf. interessierten Studenten und Universitätsdozenten gemeinsam im Museum für Völkerkunde über dieses Thema ausführlich zu diskutieren. Ein Termin im Dezember oder Januar wird sich sicher finden. Darüber hinaus ist ein möglichst umfassendes Dossier über die vielschichtigen historischen und aktuellen Aspekte bezüglich des Schiffsschnabels in Vorbereitung, das wir Ihnen nach Fertigstellung gerne zukommen lassen. (Anonymus 2009: 64)

Daraufhin fand ein Treffen zwischen [muc] und Eisenhofer statt: „Zuletzt stand der vermeintliche Raub bei einem Treffen Eisenhofers mit der Gruppe [muc] im September 2009 auf der Tagesordnung⁶⁸“, bei dem der Vorwurf der Verschleierung des Erwerbs gemacht wurde. Das Treffen erzielte offensichtlich keinen Konsens, denn in einer Presseveröffentlichung vom 27. Januar 2010 wiederholte die Gruppe [muc] im Stadtmagazin mucbook⁶⁹ den Vorwurf der Verschleierung: „... bis zum heutigen Tag weigert sich das Völkerkundemuseum nicht nur, dieses gestohlene Kunstwerk zurückzugeben, sondern sogar auf die Umstände hinzuweisen, unterer denen das Ausstellungsstück in den Besitz des Völkerkundemuseums gelangte. Und dies, obwohl der Diebstahl bestens dokumentiert ist. [...] Ein erster Schritt wäre eine Tafel, die Museumsbesucher über die Geschichte des Schiffsschnabels aufklärte, meint Eva Bahl, Aktivistin bei [muc]“ (mucbook 27. 01. 2010). Ein weiteres Treffen oder eine Verständigung schien es nicht gegeben zu haben, denn die Positionen lagen nach Zara Pfeiffer und Philip Zölls im Januar 2011 in „Mapping postkolonial Positions“ im Hinterland-Magazin Nr. 15 zu weit auseinander:

Einen ersten Versuch der politischen Intervention hatten wir mit dem Münchner Völkerkundemuseum. Dort befindet sich ein Schiffsschnabel/Tangue, eine 1884 geraubte Königsinsignie, die in der Afrika-Ausstellung des Museums gezeigt wird und den Nachfahren des damaligen Besitzers bis heute vorenthalten wird. Der Versuch, mit den Vertretern des Museums ins Gespräch zu kommen, machte uns

⁶⁷ [http://muc.postkolonial.net/category/unsere-artikelserie-im-hinterland-magazin/\[Zugriff 25.02.2015\]](http://muc.postkolonial.net/category/unsere-artikelserie-im-hinterland-magazin/[Zugriff 25.02.2015]).

⁶⁸ <http://www.mucbook.de/2010/01/27/eine-frage-des-erbes-warten-auf-foto/>

⁶⁹ ebenda

deutlich, dass das Austauschen von Argumenten in diesem Kontext möglicherweise kein geeignetes Mittel der politischen Auseinandersetzung ist. Die kolonialen Argumentationsmuster, die uns von Seiten des Museums entgegengebracht wurden, haben dazu geführt, dass wir diesen „Dialog“ abgebrochen haben. Tatsächlich wurde deutlich, dass es derzeit keine Basis für ein Gespräch gibt. (Pfeiffer 2010: 46)

Dennoch wurde ein zusätzlicher Text an der Beschriftung des *tangue*, vermutlich als Reaktion auf einen Schriftverkehr mit der Gruppe [muc], angebracht. Wann genau die Erweiterung erfolgte, ist nicht mehr nachzuvollziehen. In der Süddeutschen Zeitung vom 20.6.2013 heißt es: „Erst seit 2011 weist das Schild neben dem *Tangue* auf die „kriegerischen Umstände des Erwerbs“ und die Rückgabeforderung hin (SZ 2013: 11):

[...] Dieser Schiffschnabel stammt aus dem Besitz der Bell-Familie, an deren Spitze in den 1880er Jahren King Lock Priso gestanden ist. Der Schiffschnabel wurde in vorkolonialer Zeit durch den damaligen deutschen kaiserlichen Kommissar von Kamerun, Max Buchner, aus einem brennenden Haus geholt, das während eines Bürgerkriegs bei den Dualer in Brand geraten war. Das deutsche Kanonenboot „Olga“ hatte damals das Dorf von Lock Priso beschossen, weil dieser vorher die mit den deutschen verbündeten Dualer Würdenträger mit Waffengewalt angreifen hatte lassen. Daraufhin leisteten die Deutschen im Rahmen eines bestehenden Schutzvertrages militärische Hilfe. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland schenkte Max Buchner im Jahr 1884⁷⁰ den Schiffschnabel dem Münchner Völkerkundemuseum“. Wegen der kriegerischen Umstände des Erwerbs dieses Schiffschnabels durch Max Buchner ist das Werk zunehmend in die Diskussion und in den Fokus von Rückgabeforderungen geraten. Seit 2010 finden daher ethnologische und historische Forschungen statt.

Dieser Zusatz enthält zwei Fehler und etliche Ungenauigkeiten. Der ausgestellte *tangue* mit der Objektnummer 7087 ist nicht die Bugspitze der Bell-Familie, sondern der *tangue* der Bele Bele⁷¹. Die Verwechslung stammt aus dem Ausstellungskatalog von 1999 mit dem Text von Kecskési. Die Aussage „Der Schiffschnabel wurde in vorkolonialer Zeit (...) aus einem brennenden Haus geholt“ stimmt insofern nicht, als die „Brandschatzung“ im Dezember 1884 stattfand und die Unterzeichnung der Schutzverträge schon im August desselben Jahres erfolgte; damit fiel der Zeitpunkt der Mitnahme in die offizielle deutsche Kolonialzeit. Etwas ungenau ist Buchner als „deutscher kaiserlicher Kommissar“ betitelt, denn er war offiziell „nur“ Stellvertreter von Gustav Nachtigal und „interimistischen Vertreter des Deutschen Reiches für „Camerun und Bimbia“. Die Frage, wie die militärische Aktion eingeschätzt wird, hängt sehr von der Sichtweise und der Absicht der Darstellung ab. Mit dem Begriff „Bürgerkrieg“ wird eine reine Auseinandersetzung unter den Duala-Segmenten für sicher angenommen und die deutsche Beteiligung als Hilfeleistung betrachtet. Ich halte diese Sicht für strittig, rechtlich ungeklärt und einseitig, weil die Hand-

⁷⁰ Das Eingangsbuch der Ethnographischen Sammlung weist die Schenkung für das Jahr 1885 aus. Buchner war bis Mai 1885 in seiner Position als stellvertretender Konsul in Kamerun.

⁷¹ Eisenhofer bestätigte im Telefonat vom 22. 01. 2015 die Verwechslung.

lungsmacht der deutschen Seite unberücksichtigt bleibt. Sie scheint mir das andere Extrem zur Position von Kum'a Ndumbe zu sein, der allein Deutschland die Rolle des gewalttätigen und unterdrückenden Kolonialmacht zuweist.

Eine kleine Ungenauigkeit liegt in der Jahreszahl der Schenkung. Sie erfolgte nicht 1884, sondern laut Eingangsbuch der Ethnographischen Sammlung im Jahr 1885.

Eine neue, wiederum erweiterte Darstellung der Problematik um die Erwerbsgeschichte erläutert zurzeit (eigener Besuch der Afrikaausstellung im Februar 2015) auf zwei DinA4-Seiten den Diskurs um die Rückforderung des *tangue*. Die erste Seite ist mit obigem Text identisch. Sie beziehen sich auf die Vorwürfe der Gruppe [muc], die Verweigerung der Rückgabe. Die Texttafel 1 (im Anhang) ist, um die Beschreibung der Herkunft und der middlemen- Funktion der Duala erweitert, mit obigem Zitat identisch. Die zweite Texttafel (Texttafel 2 im Anhang) erläutert die in der Öffentlichkeit aufgestellten Behauptungen und stellt die Position des Museums mit einem Verweis auf die stattfindende Forschung dar.

5 MUSEEN ALS ORTE DES KULTURGÜTERSCHUTZES

Wie das Ringen um die Darstellung der Erwerbsgeschichte des *tangue* zeigt, könnte an Museen vermehrt von interessierten und/oder engagierten Einzelpersonen oder Gruppen die Frage herangetragen werden, wie sie in Zukunft mit ihren Sammlungsobjekten aus aller Welt umgehen wollen. Wenn sich neue Diskurse durch eine veränderte Interessenlage der Herkunftsgesellschaften ergeben, könnten Objekte als Anbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart dienen und als Träger_innen einer neuen Suche nach Identität gebraucht werden, um z.B. die Ursprungsmythen mit gesellschaftlichen Veränderungen zu verknüpfen (Rein 2006: 46). Dass eine Rückgabeforderung von westlichen und/oder europäischen Museen meist sofort und strikt zurückgewiesen wird (Rein 2006: 45), liegt an ihrer oft nicht eindeutig belegbaren Provenienz, der Gefahr ihres Verschwindens auf dem weltweiten Kunstmarkt und der Angst, dass die Museen der Länder des Südens den Schutz der Exponate nicht gewährleisten können, weil sie nicht über die nötigen Sicherheitsmaßnahmen und restauratorischen Bedingungen verfügen (2006: 45).

Wie könnte ein Umgang mit kolonialen Objekten aussehen, der der geteilten Verantwortung für Vergangenheit und Gegenwart gerecht wird?

Die folgenden Vorschläge, wie Teilhabe weltweit ermöglicht werden könnte, wurden in einem Vortrag „Schutz von Kulturgütern. Internationale Erfahrungen und Perspektiven“ von Anette Rein (Museum der Weltkulturen Frankfurt a. M.) im Mai 2006 gemacht. Alle Museumsobjekte sollten in einem Objektmanagementsystem, das sie katalogisiert und inventarisiert, dokumentiert sein (Rein 2006: 44). Die Sammlungsbestände sollten systematisch erfasst und digitalisiert werden. Dann könnten sie entweder über das Internet abrufbar gemacht oder als digitale Ausstellungen der Öffentlichkeit problemlos und ohne größere Kosten zur Verfügung gestellt werden (Rein 2006: 48). Wenn sich Ethnographica aus konservatorischen Gründen nicht als Leihgabe oder für eine Wanderausstellung in das Land des Ursprungskontexts eignen, könnten sie zumindest in einer digitalen Ausstellung⁷² gezeigt werden (Rein 2006: 47). Die Erfahrung nach Rein lehrt, dass, sobald die Objekte für Interessierte zugänglich sind und der Wissenschaft zu Forschungszwecken zur Verfügung gestellt werden, die Zufriedenheit zunimmt und Rückforderungen verebben (Rein 2014: 47).

Weil viele Museen darüber klagen, dass sie der Öffentlichkeit oft nur weniger als ein Zehntel ihrer Sammlungsbestände präsentieren können, gibt es seit Jahren sog. Schausammlungen, bei denen Objekte nicht nach übergeordneten Themen und Fragestellungen in Einzelvitrinen gezeigt werden, sondern die ganze Fülle der gesammelten Objekte nach Ethnien, Ländern oder auch Materialgruppen sortiert sind. Die Quantität der präsentierten Objekte eröffnet neue Perspektiven für Wissenschaft und Forschung und die damit verbundenen Möglichkeiten der Bearbei-

⁷²Als gelungenes Beispiel einer digitalen Ausstellung kuratierte Mona Suhrbier (Kustodin am Museum der Weltkulturen) ein inter-institutionelles ethnologisches Projekt mit Dagmar Schweizer de Palacios (Instituts für Vergleichende Kulturforschung Marburg): *Urwald – Vitrine – Internet, eine virtuelle Reise zu den Shuara Ecuadors* ([http:// www.uni-marburg.de/fb03/ivk](http://www.uni-marburg.de/fb03/ivk)).

tung. Auch die Besucher_innen aus Übersee erkennen dies und viele Rückforderungen⁷³ werden nicht mehr gestellt, weil die Objekte zugänglich sind (Rein 2006: 47).

Ob eine der Möglichkeiten für die (Re)Präsentation des *tangue* genutzt werden könnte, bleibt zunächst offen. Eine Leihgabe nach Douala scheint mir vorstellbar, doch ob dafür ein Interesse besteht, ist unklar. Eine realistischere – und vermutlich kostengünstigere Alternative – könnte die Digitalisierung des *tangue* und seine bildliche Verfügbarkeit im Internet sein. Über Verlinkungen ließe sich die Erwerbgeschichte aus verschiedenen Perspektiven darstellen und eine multivokale Erwerbgeschichte erstellen. Der *tangue* könnte dadurch zu einer Zusammenarbeit zwischen Museum und Studierenden des ethnologischen Instituts der LMU führen und zu einem gemeinsamen Ausstellungsprojekt. Ob es digital oder in realen Räumen verwirklicht würde, müsste sich an den Möglichkeiten und Interessen der Studierenden orientieren.

⁷³Das brachte auch der Botschafter aus Kamerun deutlich zum Ausdruck, der sich zur Eröffnung einer Ausstellung des Berliner Ethnologischen Museums in Brasilien als Sprecher der afrikanischen Botschaften für die gute Kooperation bedankte und keine Rückgabeansprüche in seine Rede einfließen ließ. Aktuell fordern viele Länder des Südens eher Zuschüsse zum Straßenbau als die Rückgabe von (vorwiegend) Alltagsobjekten ihrer verschiedenen Ethnien (Rein 2006: 47).

6 SCHLUSSBETRACHTUNG

Während der Recherche der Lebensgeschichte des *tangue* bin ich auf zwei Herren, Buchner und Kum'a Ndumbe III, gestoßen, deren Biographien ich in die Arbeit aufnehmen wollte, weil sie mit der Lebensgeschichte des *tangue* eng verflochten sind. Dabei hat mir eine sehr Schreiberfahrung Kopfzerbrechen bereitet, mein zunächst unreflektierter Wunsch, eine lückenlose und glatte Biographie der beiden Herren zu erstellen, die sich flüssig liest und einem roten Faden folgt. Als sich z.B. für Buchner keine Daten der unmittelbar vor seiner Ernennung zum stellvertretenden Reichskommissar liegenden Jahre von 1882 bis 1884 auffinden ließen, wurde ich ärgerlich und unzufrieden. Unerwähnte Jahre schienen langweilige Jahre zu sein und die Stringenz der Geschichte zu unterlaufen. Der Grund scheint mir ein kulturell erlerntes Modell von Biographie zu sein, das vom Ende der Biographie her die Ereignisse und Daten des davorliegenden Lebens zu deuten sucht. Zu diesem feststehenden Konzept gehören auch typische Redewendungen und Schreibmodi wie „...geboren als Sohn eines ...“ oder „er/ sie starb am ...“, die Wichtigkeit von Jahreszahlen und exakten Datumsangaben wie Geburts- oder Sterbetag. Der Konstruktionscharakter des Schreibens der Biographien ist mir einmal am Unbehagen über die „ereignislosen“ Jahre aufgefallen, zum anderen an meinem Versuch, zeitlich auseinanderliegende Vorkommnisse logisch zu verbinden und sie ab einem unsichtbaren Faden aufzureihen: „1874 musste er (Buchner) wegen eines Duells eine Gefängnisstrafe in Magdeburg absitzen. Sein Zellennachbar war Hermann Wissmann (zu dem Zeitpunkt noch ohne „von“). Naheliegend, aber eben doch nur Spekulation, lag hier ein erster Kontakt, der Buchner mit kolonialem Gedankengut vertraut machte und ihn auf die Idee brachte, seine Zukunft in Afrika zu planen. Gewarnt und gewappnet im Hinblick auf die Biographie des *tangue* sehe ich dennoch meine Versuchung, einen logischen Ablauf zu konstruieren, spätere Vorkommnisse schon anklingen zu lassen (oder doch vorausschauend mitzudenken), um eine Erzählung zu schaffen, die auf die rezente Situation hinschreibt. Ich hoffe, ich bin ihr nicht allzu sehr erlegen.

Der erste Teil der Arbeit stellt exemplarisch dar, wie eine detailreiche Objektbiographie aussehen könnte und sich am Beispiel des Objektes des *tangue* konkretisiert. Dabei werden die sich verändernden sozialen und kulturellen Kontexte, in die er verwoben ist, beleuchtet. Der zweite Teil untersucht, inwieweit die aufgefundenen biographischen Daten in der Argumentation der Rückforderung Verwendung finden – oder unberücksichtigt bleiben. Die Methode der „cultural biography of things“ findet im Diskurs um die Rückgabeforderung des *tangue* eine beispielhafte Anwendung.

Die Ausgangssituation war die Gesellschaft der Duala, die segmentiert, konkurrenzbetont und ökonomisch erfolgreich, ein Objekt wie den *tangue* benutzte, um Status und Prestige sichtbar zu machen. Die europäischen Handelspartner brachten ab den 1850er Jahren neue Handelsgüter, die von den Duala angeeignet wurden und in neuen Formen und Farben am *tangue* in Erscheinung traten. Das koloniale deutsche Unternehmen und die internen Rivalitäten unter den großen Handelsfamilien der Duala ließen den *tangue* Gegenstand einer gewalttätigen Auseinandersetzung werden und verursachten seine Mitnahme als „ethnographische Merkwürdigkeit“ und sein Verbringen in die Münchner Ethnographische Sammlung. Der Raub bedeutete einen harten Bruch in der Objektbiographie und einen weitreichenden Wechsel des kulturellen Rahmens. Der Kamerunische Kontext wur-

de durch den Transfer in ein Völkerkundemuseum des ausgehenden 19. Jhdt. durch einen Museumskontext ersetzt, der dem Sammeln, dem Bewahren und der Repräsentation verpflichtet war. Der *tangue* erhielt einen Platz als Ausstellungsstück in der Afrikaabteilung. Die Rückforderung des Enkels des ehemaligen „Besitzers“ erschüttert diese Rolle als Museumsobjekt und stellt seinen Verbleib in Frage.

Die Forderung nach Rückgabe des *tangue* als einem in kolonialer Zeit zu Unrecht erworbenem Objekt ist vielschichtig und unter mehreren Gesichtspunkten zu betrachten. Sie ist auf dem Weg einer offiziellen Antragstellung nicht zu lösen, da keine rechtlich verbindlichen Vorgaben existieren, weder national noch international. Als Privatperson ist Kum'a Ndumbe III kein Verhandlungspartner, da nur Regierungen von Nationalstaaten in einer Rückgabeforderung anerkannte Agierende sind. Sein Vorgehen, sich über Dritte an Staat und Museum zu wenden, kann unter der Aussichtslosigkeit der Möglichkeiten als Strategie einer Privatperson gesehen werden, sich durch angesehene Mittler Unterstützung zu verschaffen. Doch umgeht Kum'a Ndumbe auf diese Weise auch die von staatlicher Seite geforderte Legitimation seiner Person. Er gibt seinen Großvater Kum'a Mbape, auch Lock Priso genannt, als Oberhaupt der Familie der Bele Bele und als Besitzer des *tangue* an und fordert als sein Nachfolger den *tangue* zurück. In dieser Aussage sehe ich zwei Punkte als umstritten an. Wilcox, Harter und Félix-Eyoum belegen, dass der *tangue* traditionell Familienbesitz war und nicht Eigentum eines Individuums. Eine Rückgabe an Kum'a Ndumbe III selbst scheint also ausgeschlossen. Der zweite strittige Punkt in seiner Legitimation ist die Aussage, er sei vom Ältestenrat seiner Familie als Nachfolger eingesetzt worden. Das wird von Félix-Eyoum aus familieninterner Sicht bestritten, der den vom kamerunischen Staat bestätigten Paul Mbape die Position des Chef Supérieur in dieser Position sieht. Dieser könnte als legitimierter Vertreter der Familie auftreten und die Forderung nach Rückgabe erheben, hätte aber als Einzelperson ebenfalls keinen rechtlich anerkannten Status als Antragsteller. Für mich sät Kum'a Ndumbe III selbst Zweifel an der Rechtmäßigkeit seiner Rolle als Oberhaupt der Bele Bele, wenn er seine Einsetzung einmal ins Jahr 1981 und dann mit Beglaubigung durch eine notarielle Urkunde ins Jahr 1994 datiert. Seine Forderung, den *tangue* für sich und seine Familie als Eigentum zu reklamieren, ist nicht haltbar. Er ist weder von Seiten seiner eigenen Familie noch von offizieller Staatsseite legitimiert. Was ihm von kamerunischer Seite zugutegehalten wird – nach Félix-Eyoum – ist sein gewandtes und eloquentes Auftreten als Intellektueller, der die Diskussion um die koloniale Verstrickung des Deutschen Reiches – und in seiner Nachfolge der Bundesrepublik Deutschland – ins Bewusstsein der Öffentlichkeit bringt und die Diskussion um die Verstrickungen und Verflechtungen der kamerunisch-deutschen Vergangenheit am Laufen hält.

Die Argumentation Kum'a Ndumbes, legitimiert oder nicht, ist dennoch der Untersuchung wert, weil er sie auf Konzepten und Schlagworten aufbaut, die gerade für ein Lesepublikum der Frankfurt a. M.er Rundschau oder der Süddeutschen Zeitung ausgewählt scheinen. Die Anklage, koloniale Schuld auf sich geladen zu haben, verfängt, so meine ich, gerade in Deutschland, weil die nationalsozialistische Vergangenheit und deren Aufarbeitung, die weiterhin im Gange und noch nicht abgeschlossen ist, die Öffentlichkeit für das Thema „Schuld“ sensibilisiert hat. Eine Möglichkeit der Reaktion ist die Verleugnung und Nichtbeachtung des Themas. Das funktioniert in Bezug auf die deutschen Nazivergangenheit nicht mehr, ist aber (noch) eine probate Strategie im Blick auf die koloniale Vergangenheit. Eine andere Möglichkeit des Umgangs ist – bildlich gesprochen – das Haupt zu

senken und „mea culpa, mea maxima culpa“ zu murmeln. Dass das koloniale deutsche Unternehmen in seinem Verlauf zunehmend gewalttätiger und restriktiver wurde, ist unbestritten. Auch die Frage der moralischen Schuld ist anzuschauen, zu benennen und wenn möglich wiedergutzumachen. Dennoch verkennt die BÜßerhaltung, dass Verflechtungen, Verstrickungen und Spielräume sowohl auf Seiten der Kolonisatoren als auch auf der der Kolonisierten bestanden und eine dichotome Schwarz-Weiß-Malerei von Opfern und Tätern der Wirklichkeit nicht entsprachen. Kum'a Ndumbes Darstellung des deutschen Angriffs auf das Stadtviertel seines Großvaters und das Niederbrennen des Hauses unterschlägt den zuvor stattfindenden Überfall Lock Prisos auf die Wohngebiete der Bell-Familie und dessen Absicht mit den Engländern zu koalieren, um mit deren Hilfe den Rivalen King Bell in die Schranken zu verweisen. Auch erwähnt er die Plünderung von Hickory durch die Männer der Bell-Familie nicht. Nach seiner Darstellung brach die deutsche koloniale Macht auf das Quartier seines Großvaters herein, weil Lock Priso als kolonialer Widerstandskämpfer die Unterschrift unter den Schutzvertrag verweigert hatte. Diese Vereinfachung zieht die Leser_innen auf seine Seite und lässt - ob der offensichtlichen Ungerechtigkeit der Täter - eine moralische Entrüstung entstehen, die der Forderung nach Rückgabe zumindest als einer kleinen Wiedergutmachung den Rücken stärkt.

Ein weiteres Schlagwort, das Kum'a Ndumbe benützt, um seine Rückgabeforderung zu untermauern, ist die quasi-sakrale Funktion des *tangue* in Ritualen und Wasserfesten in seiner Heimatstadt Douala. Zur die Zeit des Raubes 1884 ist diese Verwendung nicht zu belegen. Der *tangue* war ein Objekt der Repräsentanz von Macht und Reichtum und wurde als solches bei Wettrennen benutzt. Dass Kum'a Ndumbe dem *tangue* dennoch eine rituelle Funktion zuschreibt, sehe ich als Versuch, Sympathien und Unterstützung für eine Position zu gewinnen, die die religiöse Konnotation favorisiert vor der Betonung von politischer Macht, Konkurrenz und Prestigedenken. Sollte der *tangue* nach Douala zurückkommen und als Objekt im Wasserfest Ngondo eine Rolle spielen, so wäre dies eine neue Verwendung mit neuer Bedeutungszuschreibung, die als re-invention und re-definition von Tradition möglich, aber bislang so nicht ausgeübt wird.

Ungeachtet der Recht- oder Unrechtmäßigkeit der Rückforderung steht die Institution Museum im Fokus der Aufmerksamkeit. Die ethnologischen Museen gründeten sich zu Beginn der Kolonialzeit und füllten sich durch Gaben von Forschungsreisenden, Missionaren, Kolonialbeamten und Offizieren. Sie erwarben im Zuge ihrer kolonialen Aufgaben Objekte und brachten sie mit zurück in ihre Heimat, wo sie die Bestände der ethnologischen Museen anwachsen ließen. Die hegemoniale Machtstruktur wirkte sich in nicht-egalitären Austauschbeziehungen im Erwerb von Objekten bis hin zur Mitnahme ohne Gegenleistung oder gewaltsamen Raub aus. Dass sich aus diesen Erwerbsgeschichten Rückforderungen ableiten lassen, liegt nahe. Dennoch ist jede einzelne Rückforderung auf die Erwerbsumstände hin zu prüfen.

Die Zukunft eines ethnologischen Museums könnte darin bestehen, genau diesen kolonialen Kontext mit seinen vielfältigen Verflechtungen zu recherchieren und darzustellen. So könnte eine Kommunikation zwischen Vergangenheit und Gegenwart initiiert werden, die bisher unsichtbare Verbindungen sichtbar macht (Laukötter 2013: 242) und eine Reflexion über die Historizität der ausgestellten und der archivierten Objekte, ihre koloniale Erwerbsgeschichte und ihre Transformation im musealen Raum in der Stadt anregt. In diesem Sinne verstehe ich die Direktorin des Stadtmuseums, das Museum als einen Ort der Begegnung und als einen „guten Ort für den Prozess der Dekolonisierung“ zu betrachten,

weil an den ausgestellten Objekten die Geschichte sichtbar und möglicherweise begreifbar wird.

So könnte das Ethnologische Museum eine Plattform für einen Dialog der „Kulturen der Welt“ werden, um neue Wege zu suchen, die der „geteilten“ Verantwortung jenseits von Besitz und Eigentum gerecht werden. Gerade im Zuge der Umstrukturierung vieler ethnologischer Museen nach der letzten Jahrtausendwende (auch die Umbenennung des Staatlichen Museums für Völkerkunde gehört dazu) muss über die Art und Weise nachgedacht werden, in der die Geschichte der kolonialen Entstehung und Bestückung ethnologischer Museen kritisch reflektiert und den Museumsbesucher_innen nahe gebracht wird. Die Einbeziehung der Position

von Nachfahren ehemaliger Besitzern der Ethnographica aus den ehemaligen Kolonialgebieten könnte zur Gestaltung eines Dialogs erheblich beitragen“ (Laukötter 2013: 242).

Gerade im Objekt des *tangue* sehe ich eine Chance, die vielfältigen kolonialen Bezüge aufzuzeigen und ihre Auswirkungen bis in die Gegenwart des postkolonialen Münchens nachzuzeichnen, gerade weil die Eckdaten der Erwerbung, wenn auch die Sicht auf sie disparat, so doch dokumentiert und bekannt sind. Eine direkte Kommunikation mit Kum'a Ndumbe III wäre natürlich sehr hilfreich, um die Motive für seine Rückforderung zu erfahren und kritisch zu diskutieren. Der Austausch der Sichtweisen könnte seinen Niederschlag in der Art und Weise finden, wie der *tangue* und seine Biographie im Museum Fünf Kontinente repräsentiert werden und durch eine multivokale Anordnung der verschiedenen Blickwinkel den Diskurs um die Rückforderungen bereichern. Transparenz und Dialog sind aus meiner Sicht die besten Methoden, um Objekte in den Sammlungen der Museen und die potenziellen Rechte anderer daran zu respektieren und sie gleichzeitig in ihrer Komplexität als Teil des Weltkulturerbes öffentlich zugänglich zu machen. Es müssen weiter Fragen nach Herrschafts- und Machtverhältnissen und ihre Auswirkungen auf den Erwerb der Objekte. Ich sehe ethnographische Museen aufgefordert, der Erwerbsgeschichte jedes einzelnen Objektes, ob zurückgefordert oder nicht, nachzugehen und sie offen zu legen. Falls Rückforderungen vorgebracht werden, muss die Legitimation der Rückfordernden wissenschaftlich geprüft und bei Berechtigung eine Kommunikation über die Möglichkeiten der Anerkennung initiiert werden. Dass ein genauer Blick auf die Person des Rückfordernden auch eine Zurückweisung der Forderung nach sich ziehen kann, habe ich mit der vorliegenden Arbeit versucht darzustellen.

7 WIR WERDEN SEHEN ...

Der kleine Hoffnungsschimmer, schon bald auf das Wasser des Wouri zurückzukehren, hat sich verflüchtigt: der vielversprechende Enkel scheint ja eher eine windige Ausführung eines „Königssohnes“ zu sein. Sehr schade, aber einige Ideen aus dieser Unterhaltung, zu wem und wohin ich gehöre, finde ich doch recht interessant.

Da war der Vorschlag, mich einfach nochmal neu zu machen. Aber wie lebt es sich mit einem Doppel seiner selbst und wer käme dann zurück nach Douala, der „Neue“ oder ich? Da finde ich die Idee, nur für eine Weile nach Douala zurückzukehren, schon besser. Ich könnte herausfinden, wie es da heute auf und zu geht, ob ich mich wieder eingewöhnen könnte und ob sie dort jetzt Feuermelder haben. Ein halbes Jahr hier, ein halbes Jahr da, ich habe aus den Unterhaltungen von älteren Besuchern und Besucherinnen herausgehört, dass man das so machen kann.

Und dann die allerbeste Idee. Ich habe von einem großartigen neuen Raum gehört, der einem das Reisen ohne Schiff und Paddel und finstere Holzkiste ermöglicht; und ohne diese Sache, die Versicherungssumme heißt und über die sich alle so aufgeregt haben. Man braucht zwar einige Technik, aber die Möglichkeiten scheinen wundervoll: eine Reise in die alte Heimat, alle die mich sehen wollten, könnten mich anschauen und bewundern. Ich könnte meine alten Bugspitzenbrüder und -schwestern treffen – und vielleicht auch die aus anderen Städten und Ländern. Denn wenn ich auf diese Art reisen kann, dann können die das ja sicher auch. Aber vielleicht werde ich auch hier alt - und die Sache mit den Feuermeldern ist nicht zu verachten!

Wir werden sehen ...

8 ZITIERTE LITERATUR⁷⁴

- Alagoa**, Ebiegberi. 1970. Long-Distance Trade and States in the Niger Delta. *Journal of African History* Nr. 11 (3): 319-329.
- Anonymus**. 2009. Aus Kriegsbeute wird Schenkung. *Hinterland – Magazin* Nr. 12: 64 - 67.
- Appadurai**, Arjun. 1986. Introduction. Commodities and the Politics of Value. In: *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Arjun Appadurai, Hg. S. 3-63. Cambridge: Cambridge University Press.
- Austen**, Ralph. 1983. The Metamorphoses of Middlemen: The Duala, Europeans, and the Cameroon Hinterland, ca. 1800 - ca. 1960. *The International Journal of African Historical Studies* Vol. 16 (1): 1-24.
- 1992. Tradition, Invention and History: The Case of the Ngondo (Cameroon). *Cahiers d'Études Africaines* Vol. 32 (126): 285-309.
- 1996. Mythic Transformation and Historical Continuity: the Duala of Cameroon and German Colonialism, 1884-19914. In: *African Crossroads. Intersections between history and anthropology in Cameroon*. Ian Fowler, David Zeitlyn und Providence David, Hg. S. 63-80. Providence [u.a.]: Berghahn Books.
- Balandier**, Georges. 1975. Économie, Société et Pouvoir chez les Duala Anciens. *Cahiers d'Études Africaines* Vol. 15 (59): 361-380.
- Benjamin**, Walter. 1991 [1935]. Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. *Gesammelte Schriften*, Band I/2. Walter Benjamin. Hg, S. 471-508. Frankfurt a. M. : Suhrkamp.
- 1991 [1931], Kleine Geschichte der Photographie. *Gesammelte Schriften*. Band II/1. Walter Benjamin. Hg, S. 1-406. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bohannan**, Paul. 1968. *Markets in Africa*. Evanston: Northwestern University Press
- Bouchaud**, Joseph. 1952. La Côte du Cameroun dans l'Histoire et la Cartographie des Origines à l'Annexion Allemande. *Mémoires de l'Institut français d'Afrique noire, Centre du Cameroun* (5): Paris : o. Verlag.
- Buchner**, Max. 1878. Die Buchner'sche Expedition. *Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland I*: 1878-1879. S. 82-89, 133-61, 222-46.
- 1887. *Kamerun: Skizzen und Betrachtungen*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- 1914. *Aurora colonialis*. München: Piloty & Loehle.
- 1919. *Eine orientalische Reise und ein Königliches Museum. Rücksichtslose Erinnerungen*. München : Piloty & Loehle.
- Bureau**, René. 1996. *Le Peuple du Fleuve. Sociologie de la Conversion chez les Douala*. Paris: Karthala
- Deinel**, Klaus. 2002. Rechtsschutz für Kulturgut: Anmerkungen aus der Sicht des Museums für Völkerkunde zu Leipzig. *Museumskunde* 67: 69 – 72.
- Dreesbach**, Anne. Michael Kamp. 2007. Kolonialismus in München. In: *Kolonialismus hierzulande. Eine Spurensuche in Deutschland*. Ulrich van der Heyden und Joachim Zeller, Hg. S. 68-74. Erfurt: Sutton Verlag.
- Durkheim**, Émile. 1973 [1893]. *De la division du travail social*. Paris: Presses universitaires de France.

⁷⁴ Jede Nummer des Hinterland-Magazins ist als Printausgabe erschienen und ist als solche Grundlage der Zitation. Eine schnelle Verfügbarkeit der Texte ist über das Archiv des Hinterland-Magazins im Internet möglich. Deshalb sind auch die Internetadressen aufgeführt.

- Eckert, Andreas.** 1999. Grundbesitz, Landkonflikte und kolonialer Wandel: Douala 1880 bis 1960. Stuttgart: Verlag Steiner.
- 2010. *Afrika 1500 - 1900: Geschichte und Gesellschaft*. Wien: Promedia.
- 2012. Globalisierung. *Europäische Erinnerungsorte Band 3: Europa und die Welt*. Pim den Boer, Hg. S. 11-18. München: Oldenbourg.
- 2013. Die Berliner Afrika-Konferenz (1884/85). In: *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*. Jürgen Zimmerer, Hg. S. 137-149. Bonn: Campus Verlag.
- Eckert, Andreas.** Gesine Krüger. 1998. *Lesarten eines globalen Prozesses: Quellen und Interpretationen zur Geschichte der europäischen Expansion*. Münster: LitVerlag.
- Evans-Prichard, Edward.** 1987 [1940]. *African Political Systems*. London [u.a.]: KPI.
- Förster, Larissa.** 2002. Köln – Berlin – Freiburg: Ethnologische Museen und ihr koloniales Erbe. In: *Kolonialmetropole Berlin*. Ulrich van der Heyden, Hg. S. 324-327. Berlin: Berlin-Ed.
- Frobenius, Leo.** 1897. *Der Kameruner Schiffsschnabel und seine Motive*. Halle: Karras.
- 1899. Die Masken und Geheimbunde Afrikas. *Leopoldinisch-Carolinischen Deutschen Akademie der Naturforscher. Nova Acta*. Vol. 74 (1). Halle: Karras.
- Fürnkäs, Josef.** 2000. Aura. *Benjamins Begriffe* /1. Michael Opitz, Hg. S. 95-146. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gareis, Sigrid.** 1990. *Exotik in München. Museumsethnologische Konzeptionen im historischen Wandel am Beispiel des Staatlichen Museums für Völkerkunde München*. München: Anacon-Verlag.
- Habermas, Jürgen.** 1995 [1972]. Wahrheitstheorien. *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 127-186.
- Hahn, Hans Peter.** 2005. *Materielle Kultur. Eine Einführung*. Berlin: Reimer.
- Hardin, Kris. Mary Jo Arnoldi.** 1996. Introduction. In: *African material culture*. Mary Jo Arnoldi, Hg. S. 1-28. Bloomington, Ind. [u.a.]: Indiana Univ. Press.
- Harter, Pierre.** 1960. Les Courses de Pirogues Coutumieres chez les Duala ou Pembisan a Myoloo Duala. *Recherches et Études Camerounaises* (1): 71-77.
- Heintze, Beatrix.** 1999. *Max Buchners Reise nach Zentralafrika 1878-1882. Briefe, Berichte, Studien*. Köln: Köppe.
- Helfrich, Ann Kathrin.** 2005. Die traditionelle politische Struktur der Duala. Afrikanische Renaissance und traditionelle Konfliktlösung. Das Beispiel der Duala in Kamerun. *Reihe Politikwissenschaft*, Band 118.
- Heyden, Ulrich, van der.** 2002. Kunstwerke aus deutschen Kolonien im Ethnologischen Museum. In: *Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche*. Ulrich van der Heyden, Hg. S. 280-283. Berlin: Berlin-Ed.
- Hg. 2007. *Kolonialismus hierzulande: eine Spurensuche in Deutschland*. Erfurt: Sutton Verlag.
- Hirschhauser, Stephan.** 1997. *Die Befremdung der eigenen Kultur: zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hutter, Franz.** ca. 1902. *Kamerun*. O. Ort: o. Verlag.
- Ittmann, Johannes.** 1957. Der kultische Geheimbund djëngú an der Kameruner Küste. *Anthropos* Bd. 52 (H. 1/2): 135-176.
- Johnston, Harry Hamilton.** 1969 [1908]. *George Grenfell and the Congo*. Band 2. New York: Negro Universities Press.
- Jones, Adam.** 1990. *Zur Quellenproblematik der Geschichte Westafrikas: 1450 – 1900*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

- Keckskési, Maria.** 1980. African Art at the Staatliches Museum für Völkerkunde, Munich. *African Arts* Vol. 14 (1): 32-41.
- , 1982. *Kunst aus dem alten Afrika*. Innsbruck: Pinguin-Verlag.
- , 1987. *African masterpieces and selected works from Munich. The Staatliches Museum für Völkerkunde*. New York: Center for African Art.
- , 1999. *Kunst aus Afrika. Museum für Völkerkunde München*. München [u.a.]: Prestel.
- , 2000. Afrika-Ausstellungen in München – ein Rückblick. In: *Mundus Africanus. Ethnologische Streifzüge durch sieben Jahrtausende afrikanischer Geschichte; Festschrift für Karl-Ferdinand Schaedler zum 70. Geburtstag*. Alexander Röhreke, Hg. S. 81-100. Rahden/Westf.: Leidorf.
- Kohl, Karl-Heinz.** 2003. Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Objekte. München: C. H. Beck.
- Kopytoff, Igor.** 1986. The Cultural Biography of Things. In: *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Arjun Appadurai, Hg, S. 64-91. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press.
- Kum'a Ndumbe, Alexandre.** 1974. *La politique africaine de l'Allemagne hitlérienne, 1933-1943, Afrique du Nord, Afrique centrale, Afrique du Sud*. Lyon: Centre d'histoire économique et sociale de la région lyonnaise.
- , 1992. *Was will Bonn in Afrika. Zur Afrikapolitik der Bundesrepublik Deutschland*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.
- Laukötter, Anja.** 2013. Das Völkerkundemuseum. In: *Kein Platz an der Sonne: Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*. Jürgen Zimmerer, Hg. S. 231-243. Bonn: Campus Verlag.
- Lindner, Ulrike.** 2011. *Koloniale Begegnungen. Deutschland und Grossbritannien als Imperialmächte in Afrika 1880-1914*. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Lommel, Andreas.** 1953. *Afrikanische Kunst. Ausstellung des staatlichen Museums für Völkerkunde München*. München: Gebr. Gierl.
- Mauss, Marcel.** 1968 [1922]. *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mbaku, John Mukum.** 2005. *Culture and Customs of Cameroon*. London: Greenwood Press.
- Michels, Stephanie.** 2005. Patrioten im Pulverdampf. Die Berichterstattung über die Kriegsergebnisse von 1884 in Kamerun. In: *Fotofieber. Bilder aus West- und Zentralafrika. Die Reisen von Carl Passavant 1883-1885*. Jürg Schneider, Hg. S. 83-95. Basel: Merian.
- Michels, Stephanie.** Parfait Bokohonsi, und Ulrike Hamann. 2011. Koloniale Beutestücke. Das andauernde Verstecken hinter rechtlichen Konzepten. *Forum Recht*, Heft 3.
- Monga, Yvette.** 2000. Au village! Space, Culture, and Politics in Cameroon. *Cahiers d'Études Afri-caines*, Vol. 40 (160): 723-750.
- Ntole, Kazadi.** 1996. Objects and People. Relationships and Transformations in the Culture of the Bambala. In: *African material culture*. Mary Jo Arnoldi, Hg. S. 130- 144. Bloomington, Ind. [u.a.]: Indiana Univ. Press.
- O'Hanolon, Michael.** 2001. The Field of Collecting. Back to the Future. *Folk* Nr. 43: 211-219.
- Pfeiffer, Zara und Phillip Zöls.** 2010. Mapping postcolonial positions. Spuren kolonialer Geschichte in München. In: *Hinterland-Magazin* Nr. 15: 46-49.

- Ravenhill**, Philip. 1996. The passive Object and the Tribal Paradigm. Colonial Museography in French West Africa. In: *African material Culture*. Mary Jo Arnoldi, Hg. S. 265-282. Bloomington and Indianapolis: Indiana University Press.
- Reichskolonialanzeiger** RKA Nr. 3827, Bl. 40f. *Bericht des Gouverneurs v. Soden an Reichskanzler Bismarck* v. 22. 4. 1886.
- Röschenthaler**, Ute. 1999. Max Esser's Bakundu Fetishes. *African Arts*, Vol. 32 (4): 76-80.
- , 2005. Paddel, Kanus und Schiffsschnäbel. Westafrikanische Wasserwelt. In: Fotofieber. Bilder aus West- und Zentralafrika. Die Reisen von Carl Passavant 1883-1885. Jürg Schneider, Hg. S. 135-149. Basel: Merian.
- Rühlemann**, Martin. 2009. Raub der Königsinsignie. *Hinterland-Magazin* Nr. 11: o.S.
- Ruth**, Manfred. 1999. *Afrikanische Kunst im Staatlichen Museum für Völkerkunde München. Auswahlkatalog und Arbeitsunterlage mit Dateien zu Erwerb und Ausstellungen sortiert nach Ethnien und Inventar-Nummern*. München: o. Verlag.
- Seemann**, Markus. 2008. *Kolonialismus in der Heimat. Kolonialbewegung, Kolonialpolitik und Kolonialkultur in Bayern 1882-1943*. Berlin: CH Links.
- Szalay**, Miklós. 1990. Afrikanische Kunst. Betrachtungsweisen und Kunstbegriff. In: *Der Sinn des Schönen. Ästhetik, Soziologie und Geschichte der afrikanischen Kunst*. Miklós Szalay, Hg. S. 11-31. München: Trickster.
- Smith**, Robert. 1970. The Canoe in the West African History. *The Journal of African History* Volume 11 (4): 515-533.
- Smolka**, Wolfgang. 1994. *Völkerkunde in München. Voraussetzungen, Möglichkeiten und Entwicklungslinien ihrer Institutionalisierung (ca 1850-1933)*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Stoecker**, Helmut. 1960. Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft. Studien, Band 1. Berlin: Rütten & Loening.
- Tunis**, Angela. 2002. Gustav Nachtigall – Gefeierter Afrikaforscher und umstrittener Kolonialpionier. In: *Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche*. Joachim Zeller, Hg. S. 97-102. Berlin: Berlin Edition.
- Vubo**, Emmanuel Yenshu. 2003. Levels of Historical Awareness. The Development of Identity and Ethnicity in Cameroon. *Cahiers d'Études Africaines* Vol. 43 (171): 591-628.
- Westphal**, Wilfried. 1984. *Geschichte der Deutschen Kolonien*. München: Bertelsmann.
- Wilcox**, Rosalinde. 1994. The Maritime Arts of the Duala of Cameroon: Images of power and identity. Los Angeles: University Dissertation Services.
- , 2002. Commercial Transactions and Cultural Interactions from the Delta to Douala and beyond. *African Arts* Vol. 35 (1): 42-55.
- Wolff**, Eric. 1986. *Die Völker ohne Geschichte: Europa und die andere Welt seit 1400*. Frankfurt a. M. [u.a.]: Campus-Verlag.
- Zeller**, Joachim. 2002. Kunstwerke aus deutschen Kolonien im Ethnologischen Museum. In: *Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche*. Joachim Zeller, Hg. S. 280-283. Berlin: Berlin Edition.
- , 2007. Die Königsinsignien von Kum'a Mbape aus Kamerun. Der Streit um koloniales Raubgut im Münchener Völkerkundemuseum. In: *Kolonialismus hierzulande. Eine Spurensuche in Deutschland*. Ulrich van der Heyden und Joachim Zeller, Hg. S. 328-329. Erfurt: Sutton-Verlag.
- Zöllner**, Hugo. 1885. Die deutschen Besitzungen an der westafrikanischen Küste, Bd III, Berlin-Stuttgart: o. Verlag.

Internetadressen:

- AfricAvenir:** <http://www.africavenir.org/de.html> [Zugriff 17.03.2015]
- . Brückenbauer:
<http://www.africavenir.org/de/ueber-africavenir/prinz-kuma-ndumbe-iii.html>
[Zugriff 11.03.2014].
- . Brückenbauer Video:
<http://www.africavenir.org/en/publications/audio-video.html>[Zugriff 03.03.2015].
- . Feierliche Erklärung zum geraubten Tangué von Kum'a Mbape:
[http://www.africavenir.org/de/newsdetails/archive/2014/august/article/declaration-solennelle-sur-le-tangue-de-kuma-mbape-bell-lock-priso.html?tx_ttnews\[day\]=28&cHash=b48518160ec1c79df6cd907dd71275c1](http://www.africavenir.org/de/newsdetails/archive/2014/august/article/declaration-solennelle-sur-le-tangue-de-kuma-mbape-bell-lock-priso.html?tx_ttnews[day]=28&cHash=b48518160ec1c79df6cd907dd71275c1)
[Zugriff 10.03.2015].
- . Gedenken an 130 Jahre anti-kolonialen Widerstand in Kamerun. Anonym. 2014.
<http://www.africavenir.org/de.html> [Zugriff 08.02.2015].
- . 2014. Protest Lock Priso am 28.8.1884.
http://www.africavenir.org/de/newsdetails/archive/2014/august/article/declaration-olennelle-sur-le-tangue-de-kuma-mbape-bell-lock-priso/print.html?tx_ttnews%5Bday%5D=28&cHash=b48518160ec1c79df6cd907dd71275c1 [Zugriff 08.02.2015].
- AFRICOM:** <http://icom.museum/africom.html> [Zugriff 20.03.2015].
- Anonym.** 2009. Aus Kriegsbeute wird Schenkung. *Hinterland-Magazin* Nr. 12.
<http://www.hinterland-magazin.de/archiv.php> [Zugriff 20.03.2015].
- Austen, Ralph.** 1994. Inventing and Forgetting Traditions on the Cameroon Coast: the Ngondo Council and the Jeki Epic. University of Michigan Library.
<http://hdl.handle.net/2027/spo.4761530.0007.006> [Zugriff 03.03.2015].
- Cultural Property:**
<http://cultural-property.uni-goettingen.de/?lang=de> [Zugriff 03.03.2015].
- Decolonize München.** Spuren – blicke – stören
<http://decolonize-muenchen.de/>[Zugriff 25.02.2015].
- Deutsches Kolonial-Lexikon.** 1920, Band I: <http://www.ub.bildarchiv-dkg.uni-frankfurt.a.m.de/Bildprojekt/Lexikon/lexikon.htm> [Zugriff 03.03.2015].
- Federkrone Moctecuzoma:
[http://www.ethno-museum.ac.at/ge/sammlungen\(namerika/alt-mexiko-i.html](http://www.ethno-museum.ac.at/ge/sammlungen(namerika/alt-mexiko-i.html)
[Zugriff 20.03.2015].
- Hinterland-Magazin** Nr 23: <http://www.hinterland-magazin.de/ausgabe23>
[Zugriff 10.02.2015].
- Kulturgutschutz:** <http://www.unesco.de/kulturgutschutz.html> [Zugriff 14.02.2015].
- [muc]münchen postcolonial:** <http://muc.postkolonial.net/>[Zugriff 03.03.2015].
- Kopytoff Igor:** <http://www.sas.upenn.edu/~kopytoff/> [27.08.2005].
- Marabout:** http://www.marabout.de/Ndumbe/ndumbe_kurz.htm [Zugriff 09.08.2013].
- Tkalec, Maritta.** 2001. Kein König in Deutschland. Berliner Zeitung vom 18.5.2001.
<http://www.berliner-zeitung.de/archiv/kum-a-ndumbe-iii--ist-der-erbe-kamerunischer-herrscher-und-ein-professor-fuer-politologie-in-berlin---er-wuerde-gerne-ein-brueckenbauer-sein-kein-koenig-in-deutschland,10810590,9903324.html>
[Zugriff 03.03.2015].
- UNESCO:** <http://www.unesco.de/8074.html>, [Zugriff 14.02.2015].

Urwald – Vitrine - Internet:

<http://www.uni-marburg.de/fb03/ivk> [Zugriff 20.03.2015].

----- <http://online-media.uni-marburg.de/voelkerkunde/shuara/Startseite.html>
[Zugriff 20.03.2015].

Lindner, Ulrike:

[http://docupedia.de/zg/Neuere Kolonialgeschichte und Postcolonial Studies](http://docupedia.de/zg/Neuere_Kolonialgeschichte_und_Postcolonial_Studies)
[05.01.2015].

Museen als Orte des Kulturgüterschutzes:

<http://www.bundesverband-ethnologie.de/kunde/assoc/15/pdfs/AKMB-news-2006-Museen-als-Orte-des-Kulturgueterschutz.pdf> [Zugriff 20.03.2015].

Pfeiffer, Zara und Philip Zölls. 2010. Mapping postcolonial positions. Spuren kolonialer Geschichte in München. In: *Hinterland-Magazin* Nr. 15.

<http://www.hinterland-magazin.de/pdf/15-44.pdf> [Zugriff 23.03.015]

Prinz, Kirsten. 2007. Deutsche Kolonialherrschaft auf der Bühne. Performanz und „hate speech“ in Kum’a Ndumbes III Dokumentarsück „Ach Kamerun! Unsere alte deutsche Kolonie ...“. *Komparatistik Online*, 2007.1 <http://www.komparatistik-online.de/> [Zugriff 17.02.2015].

Rein, Anette. 2006. Museen als Orte des Kulturgüterschutzes? *AKMB-news*. 2006 (2)

http://www.bundesverband-ethnologie.de/kunde/assoc/15/pdfs/AKMB-news_2006-Museen-als-Orte-des-Kulturgueterschutz.pdf
[Zugriff 20.03.2015].

Rühlemann, Martin. 2009. Raub der Königsinsignie. *Hinterland-Magazin* Nr. 11.

<http://www.hinterland-magazin.de/pdf/11-57.pdf> [Zugriff 01.02.2014].

Volker, Michael. 1999. Hohe Wellen. Münchens Völkerkundemuseum und die Beutekunst. *Frankfurter Rundschau* vom 15.7. 1999.

<http://www.fr-online.de/zeitungsarchiv/4515098,4515098.html>
[Zugriff

11.02.2015].

9 ABBILDUNGSVERZEICHNIS

<i>Abb. 1: Der tangué der Familie der Bele Bele aus dem Museum Fünf Kontinente München</i>	<i>2</i>
<i>Abb. 2: Rennkanu mit Crew beim Guinness-Rennen 1989</i>	<i>74</i>
<i>Abb. 3: Verschiedene tangué aus der Zeit um 1880</i>	<i>74</i>
<i>Abb. 4: Palast des Oberhauptes der Familie der Bell</i>	<i>74</i>
<i>Abb. 5: Arbeitszimmer von King Manga Bell.....</i>	<i>74</i>
<i>Abb. 6: Situationsplan der Duala-Dörfer in Camerouns im Dezember 1884</i>	<i>74</i>
<i>Abb. 7: Ritual der Wassergeister während des Ngondofestes</i>	<i>74</i>
<i>Abb. 8: Rennkanu mit polychromem tangué und Crew</i>	<i>74</i>
<i>Abb. 9: moderner tangué beim Ngondofest 2012.....</i>	<i>74</i>
<i>Abb. 10: Texttafel in der Ausstellung "Decolonize München".....</i>	<i>74</i>

10 ANHANG

Texttafel 1 am *tangue* im Museum Fünf Kontinente

Schiffsschnabel *tangue*

Anonymus, 2. Hälfte 19. Jahrhundert

Duala-Region/ Kamerun

Inv.-Nr. 1087

Dieser Schiffsschnabel zierte den Bug eines großen Einbaumbootes. Diese aufwändig bemalten und verzierten Boote, die fünfzig und mehr Personen fassen konnten, wurden vornehmlich bei festlichen Anlässen wie Bootsparaden und Regatten benutzt. Sie dienten dazu, den hohen Rang ihrer Besitzer zu unterstreichen und augenfällig zu machen.

Zugleich ist der Schiffsschnabel ein Zeugnis früherer Globalisierungsprozesse sowie der politischen und wirtschaftlichen Verflechtungen zwischen Afrika und Europa. Die Eliten der Duala waren insbesondere durch ihre Rolle im atlantischen Sklaven- und Elfenbeinhandel zu erheblichem Reichtum gelangt. Über Jahrhunderte hinweg nutzten sie die günstige Lage ihres Siedlungsgebietes an der Kameruner Küste dazu, sich als Zwischenhändler zu etablieren, indem sie einen direkten Handel zwischen den europäischen Händlern und den afrikanischen Bevölkerungsgruppen im afrikanischen Hinterland verhinderten und kontrollierten. Der hohe Anteil von _Sklaven, auf deren Arbeitskraft sich die Duala-Eliten stützten, bildete eine zusätzliche wichtige Basis für den Wohlstand bestimmter Würdenträger und Kaufleute in der Duala-Gesellschaft.

In der materiellen Kultur der Duala ist spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ein stark erkennbarer europäischer Einfluß festzustellen. Dieser äußert sich in einer charakteristischen Verbindung von europäischen und lokalen afrikanischen Elementen. Auch dieser Schiffsschnabel ist unübersehbar geprägt von europäischen Motiven wie etwa Kanonenrohr, Gewehr, Schiffsglocke, Petroleumlampe, Schnapsflasche und –gläschen sowie westlichen bunten wasserfesten Ölfarben.

Dieser Schiffsschnabel stammt aus dem Besitz der Bell-Familie, an deren Spitze in den 1880er Jahren King Lock Priso gestanden ist. Der Schiffsschnabel wurde in vorkolonialer Zeit durch den damaligen deutschen Kaiserlichen Kommissar von Kamerun, Max Buchner, aus einem brennenden Haus geholt, das während eines Bürgerkriegs bei den Duala in Brand geraten war, das deutsche Kanonenboot „Olga“ hatte damals das Dorf von Lock Priso beschossen, weil dieser vorher die mit den Deutschen verbündeten Dual-Würdenträger mit Waffengewalt angreifen hatte lassen. Daraufhin leisteten die Deutschen im Rahmen eines bestehenden Schutzvertrages militärische Hilfe. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland schenkte Max Buchner im Jahr 1884 den Schiffsschnabel dem Münchner Völkerkundemuseum.

Wegen der kriegerischen Umstände des Erwerbs dieses Schiffsschnabels durch Max Buchner ist das Werk zunehmend in die Diskussion und in den Fokus von Rückgabeforderungen geraten. Seit 2010 finden daher dazu ethnologische und historische Forschungen statt.

Texttafel 2 am *tangue* im Museum Fünf Kontinente

In letzter Zeit wird immer wieder in der Öffentlichkeit die Behauptung verbreitet, dass Prinz Kum'a Ndumbe III seit Jahren vom Staatlichen Museum für Völkerkunde die Rück-

gabe dieses Schiffschnabels fordert, weil dieses Objekt seinem Großvater Lock Priso von den Deutschen geraubt worden sei.

Dazu ist aus der Sicht unseres Museums folgendes zu bemerken:

- Das Staatliche Museum für Völkerkunde München bemüht sich seit Jahren um eine Klärung dieser Angelegenheit, die nicht in simple „Opfer-Täter“, „Gut-Böse“ oder Kolonialismus-Antikolonialismus-„Raster zu pressen ist. Das Museum unterstützt daher nach Kräften die unabhängigen Forschungen von Frau Anne Splettstößer, M. A. von der DFG-Forschergruppe „Cultural Property“ der Universität Göttingen, die in den letzten Monaten in Kamerun sowohl im Umfeld von Prinz Kum’a Ndumbe als auch bei anderen kamerunischen Akteuren Feldforschung zu den Eigentumsverhältnissen für diesen Schiffschnabel betreibt.
- Es besteht keine offizielle Rückgabeforderung an den Staat Bayern. Auch hat Prinz Kum’a Ndumbe III bislang nie direkt mit dem Museum oder mit dem zuständigen Ministerium gesprochen. Stets werden diese Forderungen nur durch Dritte, das heißt durch Mittelsmänner und aktivistische Gruppen, übermittelt, obwohl er in München aufgewachsen und lange Phasen seines Lebens in Deutschland verbracht hat.
- Von offizieller kamerunischer Seite ist bislang ebenfalls keine Rückgabeforderung an den Staat Bayern herangetragen worden. Der Freistaat Bayern sieht sich aber in erster Linie dem Staat Kamerun verpflichtet. Forderungen von Privatpersonen kann schon allein deshalb nicht so einfach Folge geleistet werden, weil dadurch auch innenpolitische kamerunische Angelegenheiten beeinflusst werden können, die gegen die Interessen der kamerunischen Regierung gerichtet sind.
- Der Konflikt, der zum „Raub“ des Schiffschnabels geführt hat, war kein „Krieg“ der Deutschen gegen die Duala, sondern ein Duala-interner Bürgerkrieg, der vom Großvater Kum’a Ndumbes gegen die Duala-Könige vom Zaun gebrochen worden ist. Die Deutschen handelten im Rahmen des bestehenden Schutzvertrages mit den Duala-Königen.

Texttafel 3: Bild- und Texttafel (Abb. 10) der Ausstellung „Decolonize München“

Der Tag kommt

Deutschland koloniale Herrschaftsetablierung in Togo und Kamerun traf in zahlreichen Gegenden auf entschiedene militärische Gegenwehr. Nach der Unterwerfung durch die Deutschen nahm der Widerstand einheimischer Gesellschaften neue Formen an. Gegen Frankreichs und Großbritanniens Herrschaft, die erst 1960/61 zu Ende ging, wurde dann erneut auch bewaffnet gekämpft. Die so genannten „Schutzverträge“, die 1884 mit lokalen Herrschern in den Küstengebieten der späteren deutschen Kolonien Togo und Kamerun ausgehandelt wurden, waren von Anfang an umstritten und riefen sogar bewaffneten Widerstand hervor. Auf noch heftigere Gegenwehr trafen dann die verharmlosend als „Polizeitruppe“ (Togo) bzw. „Schutztruppe“ bezeichneten Kolonialarmeen des Deutschen Reiches, die mit Beginn der 1880er Jahre die weiten Inlandsgebiete unter Kontrolle zu bringen suchten.



Abb. 1: Der zurückgeführte *tangué* aus dem Museum Fünf Kontinente München

<http://www.africavenir.org/de/projekte/projekte-kamerun/rueckgabe-geraubter-kunst-arteefakte.html>
[Zugriff 11.03.2015]

Bildunterschrift:

„Schon bald nach der Errichtung der so genannten „Schutzherrschaft“ in Kamerun stürmten reichsdeutsche Marineeinheiten den Küstenort Hickorytown. Sie zerstörten das Haus des Douala-Führers Kum’a Mbape, der nicht bereit war, sich den Deutschen zu unterwerfen. Der dabei geraubte Tangué – Bootsschmuck und Herrschaftsinsignie zugleich – wurde in das Völkerkundemuseum in München geschafft. Bayern verweigert den Nachkommen Kum’a Mbapes bis heute die Rückgabe“

Biographie⁷⁵ Max Buchner (1846-1921)

Max Joseph August Heinrich Markus Buchner wird am 24.5.1846 als Sohn von Max Buchner, Rechnungsprovisor bei der Staatsschuldentilgungskommission, und seiner Frau Elisabeth in München geboren.

1864: Abitur am Wilhelmsgymnasium München

1864.1870: Medizinstudium an der Ludwig-Maximilian-Universität

1870: Promotion

1871/71: freiwilliger Militärarzt

1872: Schiffsarzt bei dem Norddeutschen Lloyd

1873-1877: Marineassistentarzt, Schiffs- und Quarantänearzt in Neuseeland

1878- 1882: Reise in das Reich der Lunda

1884: Reise nach Westafrika mit Gustav Nachtigal

im Juli: Ernennung zum stellvertretenden Reichskommissar in Kamerun

11./12. Juli: Unterzeichnung der Schutzverträge in Douala

22.12. Beschießung von Hickory Town und Brandschatzung des Hauses von
Lock Priso

1885: Rückkehr nach München

1887: Ernennung zum Konservator der Münchener Ethnographischen Sammlung

1889: Ernennung zum Direktor

1907: Entlassung

Buchner stirbt am 7. 5. 1921 in München. Sein Grab befindet sich auf dem Alten Südfriedhof.

⁷⁵Allgemeine Lebensdaten: Deutsches Kolonial-Lexikon. 1920, Band I:

[http://www.ub.bildarchiv-dkg.uni-Frankfurt a. M..de/Bildprojekt/Lexikon/lexikon.htm](http://www.ub.bildarchiv-dkg.uni-Frankfurt.a.M..de/Bildprojekt/Lexikon/lexikon.htm) [Zugriff 03.03.2015]

Die biographischen bis zu Buchners Reise nach Westafrika stammen aus:

Heintze, Beatrix. 1999. Ethnographische Aneignungen: deutsche Forschungsreisende in Angola: Kurz-biographien mit Selbstzeugnissen und Textbeispielen. Frankfurt am Main: Lembeck.

Die Daten zu den Ereignissen in Kamerun stammen aus:

Michels, Stephanie. 2005. Patrioten im Pulverdampf. Die Berichterstattung über die Kriegereignisse von 1884 in Kamerun. In: *Fotofieber. Bilder aus West- und Zentralafrika. Die Reisen von Carl Passavant 1883-1885*. Jürg Schneider, Hg. S. 83-95. Basel: Merian.

Die Daten der Museumszeit Buchners stammen aus:

Smolka, Wolfgang. 1994. Völkerkunde in München. Voraussetzungen, Möglichkeiten und Entwicklungs-linien ihrer Institutionalisierung (ca 1850-1933). Berlin: Duncker & Humblot.

Biographie⁷⁶ Prince Kum'a Ndumbe III (1946 –

Kum'a Ndumbe wurde 1946 in Douala, Kamerun, als Sohn von Ndumbe III geboren und in die Familie der Bele-Bele hineingeboren.

1961: Ankunft in München; wohnhaft in Ramersdorf/Perlach in der Hofangerstraße bei der Gastfamilie Eberle

1967: Abitur am Maria-Theresia-Gymnasium

1968- 1974: Studium in Lyon

1975: Dissertation „La politique africaine de l'Allemagne hitlérienne, 1933- 1943 Afrique du Nord, Afrique centrale, Afrique du Sud“.

1975-1990: Lehrtätigkeiten folgten an den Universitäten von Lyon II, der katholischen Universität von Lyon, der Freien Universität Berlin und der Universität von Yaoundé II in Kamerun

1992: Habilitation

1990-2001: Lehrtätigkeit am Berliner Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaften

1994: Wahl zum Oberhaupt der Familie der Bele-Bele

2002: Rückkehr nach Douala

⁷⁶ Die biographischen Daten stammen aus:

AfricAvenir: <http://www.africavenir.org/de.html> [Zugriff 17.03.2015]

http://www.marabout.de/Ndumbe/ndumbe_kurz.htm [Zugriff 09.08.2013]

Abbildungen:



Abb. 2: Rennkanu mit Crew beim Guinness-Rennen 1989

The Wovea crew using white and red mono-chrome paddles in the Guinness Brewery dugout races. Limbe, Cameroon, April 23, 1989. Photo: Rosalinde G. Wilcox (Wilcox 2002:45).

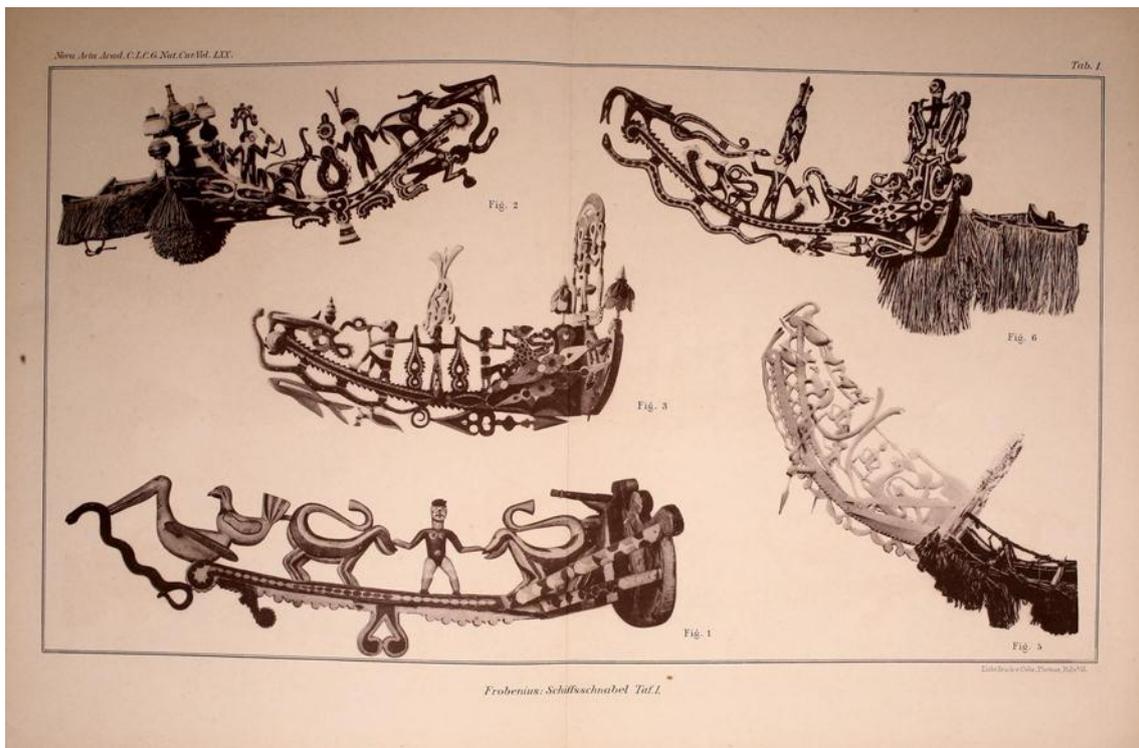


Abb. 3: Verschiedene *Tangue* aus der Zeit um 1880
Figur 2 zeigt den *Tangue* der Bele Bele (Frobenius 1897: Tafel 1)



Abb. 4: Arbeitszimmer von King Manga Bell

Paramount Chief Manga Bell in his writing room [office] in Bell Town
<http://www.bmarchives.org/items/show/60631> [Zugriff 1.1.2015]



Abb. 5: Palast des Oberhauptes der Familie der Bell

The palace of Paramount Chief Manga Bell in Duala (Cameroon)

BM archives <http://www.bmarchives.org/items/show/58997> [Zugriff 1.1.2015]

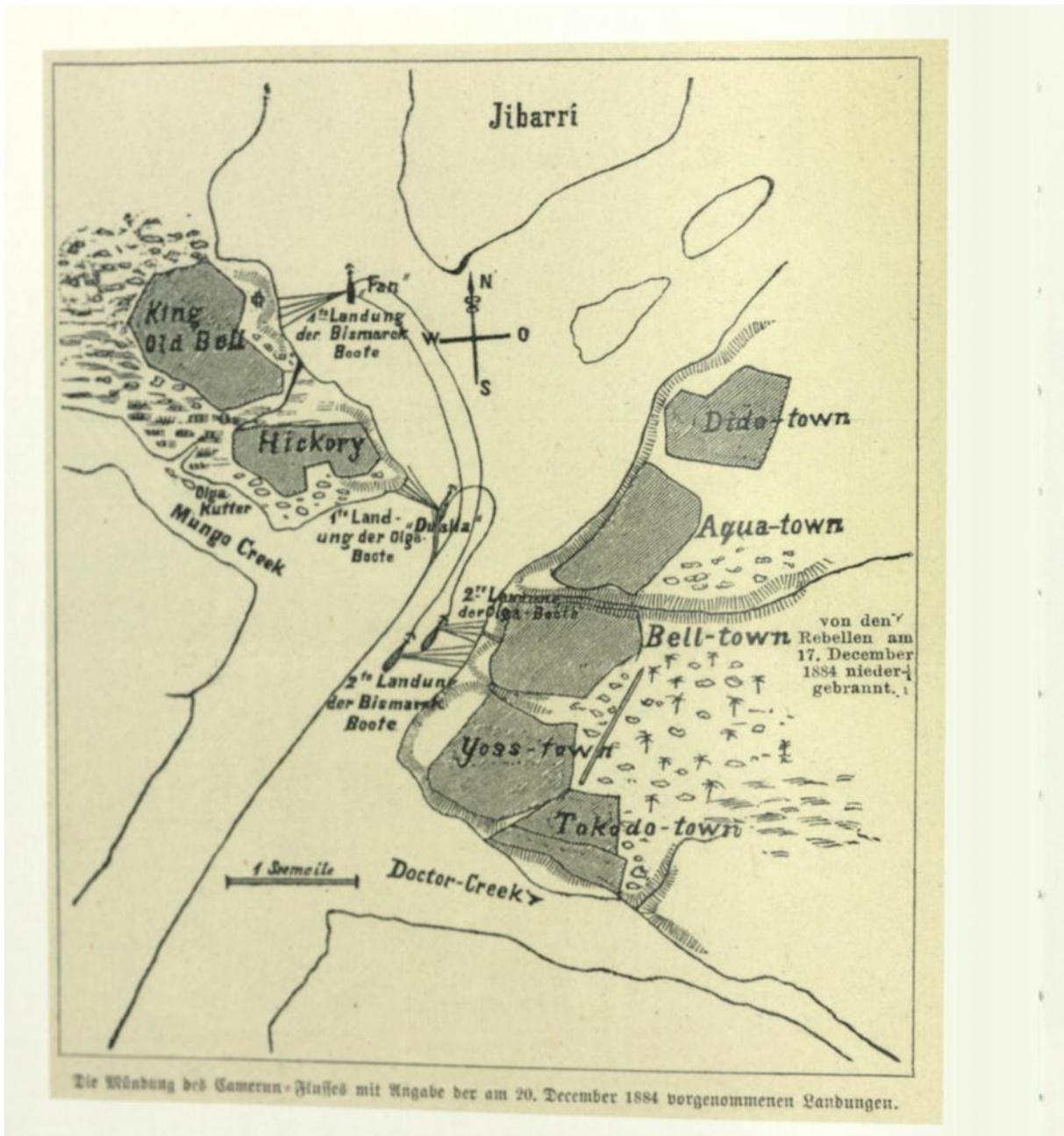


Abb. 6: Situationsplan der Duala-Dörfer in Cameroons im Dezember 1884

Michels, Stephanie, Michels, Stephanie. 2005. Patrioten im Pulverdampf. Die Berichterstattung über die Kriegsergebnisse von 1884 in Kamerun, Abb. 29.



Abb. 7: Ritual der Wassergeister während des Ngondofestes

Duala water-spirit dougout (bolo ba Jengu) at the Ngondo ceremony (Wilcox 2002: 45)



Abb. 8: Rennkanu mit polychromem *Tangue* und Crew
Foto: Jean-Pierre Félix-Eyoum-Eyoum (privat)



Abb. 9: moderner *Tangue* beim Ngondofest 2012
Foto: Jean-Pierre Félix-Eyoum-Eyoum (privat)

Interviews

Jean-Pierre Félix-Eyoun. 18. 01. 2015 in seinem Haus in Oberdorfen, Lehrer Zöpf-Strasse 12, 14.00 bis 17.00 Uhr.

Karl Schlierf. Telefonat am 07. 01.2015 und 19. 01. 2015. Augenarztpraxis Putzbrunner Straße 1, 81737 München, Tel.: 089 6351710.

Stefan Eisenhofer. Telefonat am 22. 01. 2015 und 27. 01. 2015. Museum Fünf Kontinente, Maximilianstrasse 41. Tel: 210136140.

Jonathan Fine, Kurator der Afrikaabteilung des Ethnologischen Museums Berlin, Email am 05.03.2015.

Gabriele Mühlpointner, geb. Eberle. Telefonat am 22. 01., 26. 1. und 29. 1. 2015. Emdenstrasse 26, 81735 München. Tel: 6804778.